Saphir
und
J. K. Vogl
Kalender
1854

M. G. SAPHIR'S

HUMORISTISCH SATYRISCHER
VOLKS KALENDER
BEI JASPER'S Wwe u. HÜGEL
ILLUSTRIRT von Cajetan v. Zampis
Wien

Humoristisch-satyrischer

Volks-Kalender

für das Jahr

1854.

Von

M. G. Saphir.

Mit vielen Illustrationen von Zampis, Cajetan ꝛc.

Vierter Jahrgang.

Wien,
Verlag von Jasper's Wwe. & Hügel.
Herrngasse Nr. 251.

A-24212/1854

DS-2016-5238

Thronrede

des Jahres-Regenten Sr. Durchsichtigkeit des Herrn Jupiter von und zu Jupitershausen, Herrn von und zu Pisa, Dordona und Olympia.

Meine Herren Planeten, Kometen, Raketen und Musketen!

Meine Herren Fixsterne, Wandelsterne und Zeugungssterne!

Meine Herren Gestirne und Ungestirne!

Meine Herren Nord- und Mordlichter!

Meine Herren Regen-, Stempel- und Steuerbogen!

Meine Herren Elemente, Kreuzelemente und Himmeltausend-Elemente!

Meine Herren Wolkenbrüche, Wortbrüche und Eidbrüche!

Meine Herren Wasserhosen, Staubhosen und Pumphosen!

Meine Herren Nebel-, Kuddel-, Leber- und Gewissens-Flecke!

Meine Herren Sternbilder, Mannsbilder und Weibsbilder! insonders aber mein innigstgeliebter engerer Thier- und Regierungskreis!

Indem wir die Regierung in die rechte Hand nehmen, beißt uns die linke Hand! ein Beweis, daß wir viel Geld ausgeben werden! so oft es uns auf diese Weise ausgiebig beißen wird, werden wir Sie einnehmend kratzen! Diese unsere Ausgabe erscheint in Groß-Folio, und wer auf zehn Exemplare pränumerirt, erhält eines gratis.

Ich werde ein Jahr regieren, in einem Jahre kann man viel zusammen, aber noch mehr auseinander regieren! in weniger als in einem Jahre haben im 1848er Jahr die Volksregierungen den gesunden Menschenverstand, Treue und Glauben, und jedes Bischen Gesetz und Wohlstand auseinander, untereinander und miteinander in Grund und Boden hineinregiert!

Sie, meine Herren legislative Himmelskörper, werden mir beistehen, die Welt und die Erde zu regieren, besonders aber, bei Europa bitte ich besonders, ihr Licht recht leuchten zu lassen!

Wir werden suchen, unsere Regierung im Himmel und auf Erden mit den Interessen und Procenten unserer Unterthanen und Neben-Planeten in Einklang zu bringen. Wir werden für die Nebel- und Mondflächen ein

Ministerium der Fleckenputzerei errichten, damit die Nebel rein und dick, sowohl im Einklang als in der Philosophie herrschen mögen!

In dem Thierkreis werden wir folgende neue Organisation einführen:

Anstatt des „Widders" kommt ein „Schafskopf" von Rentier, der recht in der Wolle sitzt!

Den „Stier" wird uns ein Demokrat ersetzen, der, durch einen rothen Lappen in Wuth gesetzt, mit der Stirne durch die Mauer rennen will.

Anstatt der „Zwillinge" kommen Dummheit und Geldstolz, die immer zusammen gehen.

Der „Krebs" wird angewiesen auch in den Monathen ohne R zurück zu gehen, damit der Rückschritt der Zeit ohne Unterbrechung vorwärts gehe.

Der „Löwe," als Sinnbild der Sonnenhitze und Hundstage, bekommt einen Maulkorb, damit nicht die Hunde und Schriftsteller allein einen zu tragen haben.

Anstatt der „Jungfrau" bleibt vor der Hand der Platz unausgefüllt, es wird aber ein Preis für die beste „Jungfrau" ausgeschrieben.

Die „Wage" wird ganz kassirt, denn bei der Gerechtigkeit wird blos gezählt und nicht mehr gewogen.

Anstatt des „Skorpions“ kömmt ein Wucherer.

Der „Schütze“ muß seine Waffen abliefern und wird beim Himmelsgewölbe als Gewölbwächter angestellt.

Der „Steinbock“, halb Gems und halb Fisch, wird durch einen europäischen status quo ersetzt, der ebenfalls nicht Fisch und nicht Fleisch ist.

Der „Wassermann“ muß einem Wiener Milch-

weib Platz machen; nur die „Fische“ werden Weiber halten, namentlich die Stockfische, um im Nothfalle immer Jemanden zu haben, den man schuppen kann.

In der „Milchstraße“ wird ein Mauthhaus angelegt, und der „Bärentreiber“ muß für den „kleinen

Bären" und „großen Bären" Viehmauth bezahlen, so wie alle „Wiener Bären" die noch etwa in die Lesewelt getrieben werden.

Der „Herkules" wird in die deutschen Arenas geschickt, um die Stücke von Berla, Elmar u. s. w. auszuführen.

Der „große Hund" bekömmt ein neues Halsband und darf im Bad'ner Park, wie jeder andere Mensch, sich amüsiren.

Das „Schiff Argo" wird der deutschen Flotte einverleibt; der „große Fisch" sendet eine Circular-Depesche an den Hafen, des Inhaltes: daß im Falle er den „Fluß Eridianus" überschreitet, die vereinigte „große Wasserschlange" und „kleine Wasserschlange" sogleich in die Dardanellen der „Milch-Straße" einlaufen werden, worauf alle Milch zusammenlaufen, und ein großer Quark entstehen wird.

Der „Centaur" aber wird ein Ultimatum erlassen und beim „Haupthaar der Berenice" schwören, kein Haarbreit nachzugeben! Aber der „Adler" wird vorsichtig und rücksichtig mit klaren Blicken über Allem schweben und den „Pfeil" glücklich abwenden, der die Erde bedrohte.

Der „große Hörwagen" wird in die Friedens-Remisse geschoben; der „Becher" wird kredenzt mit Honig und Saidschitzerwasser; „Mars" wird seinen Harnisch

abschnallen; die „Vesta“ wird einen El Ole tanzen;

„Pallas“ wird sich an dem „Sirius“ eine Friedens-Cigarette anzünden; und ober allem wird die alte „Leyer“ ihr Licht leuchten lassen, und so, meine Herren legislativen Lichtkörper, wird mein Reich sein ein glückliches, und wenn es vorüber ist, auch ein seliges. Amen.

Beitrechnung

für das Jahr 1854.

Das Jahr 1854 wird um ein Jahr älter und um kein Haar gescheidter sein als das Jahr 1853, diese Rechnung ist richtig, und kommt richtig nicht auf unsere Rechnung!

— Man rechnet darauf, daß die Menschen aus der Erfahrung was lernen, und man verrechnet sich. —

— Man rechnet auf den Dank der Menschen, und hat falsch gerechnet. —

— Man rechnet darauf, daß wir als Gäste dieser Erde Gastfreiheit genießen werden, und man macht die Rechnung ohne Wirth. —

— Man rechnet das Alter einer Frau nach ihrer Angabe, und man macht um 10 Jahre einen Rechnungsfehler. —

— Man rechnet auf eine glückliche Zukunft, und das ist eine Initial-Rechnung. —

— Man rechnet darauf, daß die Wühler endlich zur Raison kommen, aber dazu braucht man die Kettenrechnung. —

— Ma hnet bei jedem Ehepaar noch einen Hausfreund, t die Reguladetri. —

— Man t darauf, daß die Geliebte den Schwur der Treue halten wird, den sie uns geschworen hat, und die Rechnung geht in die Brüche. —

— Man rechnet auf eine treue Freundschaft, und sieht, daß man falsch gerechnet hat, bei der Probe. —

— Man rechnet dieses Jahr im Kalender nach der „gewöhnlichen Rechnung", aber man wird wahrscheinlich ganz „ungewöhnliche Rechnungen" zu bezahlen oder auch schuldig zu bleiben haben. —

— Man rechnet bloß die Tage; die Nächte rechnet man nicht, denn es gibt jetzt mehr Tagdiebe, die dem lieben Herr-Gott die Tage stehlen und sie bei der Nacht versetzen. —

— Man rechnet in diesem Jahre 365 Tage, und dieß ist ein großer Trost für Leute, die sonst nichts zu zählen haben.

Man rechnet ferner im Jahre 1854:

Seitdem der ewige Jude das Zeitliche gesegnet hat	500	Jahre
Seitdem das schwache Geschlecht seine Stärke im Reifrock hat	110	„
Seitdem König Gambrinus ein biederer Baier ist	102	„
Seitdem im Staat Dänemark etwas faul ist	15	„

Seitdem in Athen aus dem Faß des Diogenes Bier geschenkt wird . .	12 Jahre
Seitdem Deutschland kein Hol-Stein im Brett vor hat	8 „
Seit dem Minister-Tisch-Rücken . . .	5 „
Seit dem deutschen Herrmann der Arm gestohlen worden ist und einem die Deutschen überhaupt gestohlen werden können	4 „
Seit Grundsteinlegung von Onkel Toms Hütte	3 „
Seitdem in Hessen Kassel Jedermann nießen und kein Mensch „Helf-Gott!“ sagen darf	3 „
Seit Einbettlung Elihu Burit in Frieden-Sauce mit Olivenblätterl .	3 „
Seitdem Frankreich Brausepulver genießt	2 „
Seit Hans-Jörgels Reise nach Paris .	1½ „
Seit Erschaffung der Ultimatums . .	1 „
Seit „Wochen-Krebs“ Erschaffung . .	½ „
Seit dem Pepita-Enthusiasmus . . .	¼ „
Seit „Moritz-Ruh“ eine Wahrheit geworden sein wird	? „

Von den Finsternissen.

In diesem Jahre werden zwei Finsternisse Statt finden.

Die erste dauert vom 1. Jänner bis zum letzten Juni, die zweite vom 1. Juli bis letzten December; zwischen diesen beiden Finsternissen wird für alles verblichene Licht eine Messe gelesen, woher der Name Lichtmeß sich schreibt.

Die erste dieser Finsternisse wird zu sehen sein mit unbewaffneten Hühner-Augen, wo man nur den Fuß hinsetzen wird. Die zweite wird zu sehen sein vermittelst „Zwicker" und „Stecher" in den nördlichen Gegenden, von halb drei Uhr vor Mitternacht bis zum Anbruch des darauf folgenden jüngsten Tages.

Eine ringförmige Finsterniß wird zu sehen sein an allen Ringen, die eine Kette bilden, mit Ausnahme des Trau- und Eheringes, nach welchem einem erst das rechte Licht aufgeht.

Eine Circular-Finsterniß wird sichtbar sein an einem Theil der Frau Europa, wo das ganze Jahr keine Sonne hinein scheint.

Finster wird es noch überall sein, wo man sich vor dem Licht die Augen zuhält.

Die egyptische Finsterniß, als die am besten erhaltene egyptische Mumie, wird sich an den Ufern Deutschlands niederlassen, da wo es am feuchtesten ist.

Kein Mensch wird die Finsterniß kaufen wollen, doch wird sie in allen Taschen zu sehen sein.

Prophezeihungen
für das Jahr 1854.

Dieses Jahr wird ein gemeines Jahr sein; wird uns daher grob behandeln und von uns eben so behandelt werden müssen.

— Verschiedene Menschen werden erwachen, aber — zu spät!

— Verschiedene Menschen werden zur ewigen Ruhe gehen, aber — zu spät!

— Verschiedene Menschen werden bereuen, aber — zu spät!

— Verschiedene Menschen werden endlich an ihren Platz gestellt, aber — zu spät!

— Verschiedene Menschen stehen früh auf, aber — zu spät!

— Verschiedene Schauspielerinnen werden von dem Fach der Liebhaberinnen in's Mutterfach übergehen, aber — zu spät!

— Es wird eine gute Ernte werden — für Ehrabschneider. —

— Die Tugend wird auch in diesem Jahre sehr — gesucht sein.

— Die Zeitungsschreiber werden sich untereinander herumbeißen und werden doch keine Menschen-Fresser sein.

— Zu den Steuerbögen wird man gleich ein Abführungs-Mittel mitbekommen.

— Der Mann im Monde wird aus einem goldenen Becken eingeseift und über den Löffel balbiert werden, wodurch der Bart des Propheten Haare lassen wird.

Die Dichter und Künstler werden aus lauter Hunger Festessen arrangiren.

Der deutsche Theater-Congreß wird fünfhundert berittene Dramaturgen nach Tripstrill schicken, unter Anführung des Herrn Doctor Laube, Kostüm nach seiner Angabe.

Wahrspruch:

Kaum daß das neue Jahr in die Welt kutschirt,
Wird es sogleich — auf's Eis geführt!

Devise

Ha, welche Lust Papa zu sein!
Zum neuen Jahr trägt's doch was ein!

Januar.

S.	1	Die Zukunft gewinnt den Menschen das neue Jahr ab.
M.	2	Die 5 Welttheile werden unter die Garantie des alleinregierenden Zufalls gestellt.
D.	3	Die „Nähmaschine" macht ein neues „Hemd des Profeten".
M.	4	Großer Ausverkauf von Vermittlungen um die billigsten Preise, blos um Raum für neue Verwicklungen zu bekommen.
D.	5	Der „Bosphorus" wird vom „Phorus" kleingehackt.
F.	6	Zwischen den Gefangenen in Sibirien und ihren Aufsehern ist eine Kälte eingetreten.
S.	7	Der Verein der künstlichen Gliedmaßen macht dem deutschen Hermann einen neuen Arm.
S.	8	Die deutsche „Amazone" wird in England ausgebessert und geht wieder ins Wasser.
M.	9	Rußland stoßt ins „goldene Horn".
D.	10	Das goldene Horn gibt keinen Laut von sich.
M.	11	Das „goldene Horn" wird bei Rothschild versetzt.
D.	12	Das Gleichgewicht Europas fängt wieder an zu wackeln.
F.	13	Europa nimmt „Revalenta Arabica" und das Gleichgewicht ist hergestellt.
S.	14	Der Vertrag von „Kutschuk Kainardschi" erhält den Namen „Kautschuk Kainardschi".
S.	15	Herr Dr. Laube verschreibt sich einen jungen Helden aus der Coquerill'schen Maschinenfabrik.

M. 16 Mehrere „Freuden-Feuer“ werden mit „Trauerthränen-Wasser“ gelöscht.
D. 17 In Mittel-Europa verblühen mehrere Rosa-Hoffnungen.
M. 18 Das Wiener Leben erwacht von einem mehrjährigen Scheintod.
D. 19 Mehrere Esel tanzen auf dem Eis.
F. 20 Zu diesem Behuf wird im Sperlsaal Eis geführt.
S. 21 Lessing hält es für seine Ehre nöthig, zu erklären, daß er kein „Dramaturg“ ist.
S. 22 Napoleon kehrt sich zum 45sten Male in seinem Grabe um.
M. 23 Dadurch erblickt man einen „umgekehrten Napoleon.“
D. 24 Ein kosakisch Rößlein trinkt aus dem europäischen „Ueber-Fluß.“
M. 25 Die höchst uninteressanten Zustände vom Pesther Nationaltheater reisen nach London, um „interessant“ zu werden.
D. 26 Die 7 Todsünden werden um eine vermehrt: „die 7 Todsünden lesen.“
F. 27 Das conservative Prinzip wird von den Demokraten acceptirt, sie wollen Alle nichts als „Wollen.“
In Greiz-Schleitz wird verboten, nach Witz zu jagen, da man zu bald über die Grenze geht.
S. 29 Musje Schamyl wird wieder auf's Haupt geschlagen, wodurch er genöthigt wird, festen Fuß zu fassen.
M. 30 Elihu Burrit vernagelt eine Kanone.
D. 31 Die türkischen Nachtwächter werden neu uniformirt in „Warschauer Schlafröcken“.

Witterungsregel: In diesem Monat wird's sehr kalt. Viele werden auf schlüpfrigen Wegen getroffen werden; die Kürschner werden einen Pelz machen; die Hausherren werden Asche streuen, und viele Gefallene werden auferstehen.

Wahrspruch:

Der Sturm tobt,
die Eiche knickt,
Das Schilf steht
fest, weil es sich
— bückt!

Februar.

Devise:

Der Wolf geht
zum Lämmer-
stall.
Der „Löwe" auf
den Mädchen-
ball.

M.	1	Irgendwo wills noch nicht tagen.
D.	2	Die Advokaten schließen sich der Fahrordnung an, in Be- zug der „Rechts-Ausweichung."
F.	3	Rußland macht Anstalten zu einer neuen Land-Parthie.
S.	4	Europa nießt und die Menschen sagen: „Helf Gott!"
S.	5	Die Türkei nimmt Anstand bei M. G. Saphir 5 Millio- nen Piaster aufzunehmen.
M.	6	Hofrath Dingelstedt geht zum Bockbier über.
D.	7	Es erscheint ein neues Gemeindegesetz über den Aus- schnitt der Häute, die man den Leuten über die Ohren zieht.
M.	8	Die Untersuchung der abgezogenen Häute wird angeordnet.
D.	9	Die Wien tritt in ihr Bett zurück, wodurch die Brück einschläft.
F.	10	Die Sulina-Mündung sucht einen Vormund.
S.	11	Der Kölner Gesangsverein wird ausgehessenkasselt.
S.	12	Jerusalem wird unter die Garantie der deutschen Land- rabbiner gestellt.
M.	13	Der Thierquäler-Verein bildet eine Professur der verbesserten Kälberwagen.
D.	14	In den allgemeinen Wohlstand kommen die Schaben.
M.	15	Es kömmt eine unerwartete Eventualität.
D.	16	Man verliert die Köpfe.
F.	17	Man steckt die verlornen Köpfe zusammen.
S.	18	Die Börse verkauft unsern lieben Herrgott.

S. 19 Der Horizont verdunkelt sich.
M. 20 Es wird noch dunkler.
D. 21 Es ist schon am dunkelsten.
M. 22 Die Dunkelheit nimmt so überhand, daß einem ein Licht aufgeht.
D. 23 Der Norden und der Süden ratificiren ihre Ungewißheit.
F. 24 Die „Ostdeutsche Post" allein weiß was Gewisses.
S. 25 Sie bietet den östlichen Mächten ihr „Feuilleton" an.
S. 26 Das „Feuilleton" wird trocken zurückgewiesen.
M. 27 Der Bruch zwischen dem „Status quo" und den „neuen Phasen" ist unvermeidlich.
D. 28 Dr. Tanzer bietet seinen Bruchbalsam an.

Witterungsregel: Wenn viel Bälle sind, wird das Versatzamt sehr besucht sein. — Wer kein Holz haben wird, dem wird man das Leben heiß machen. — Auf den Redouten wird die türkische Frage grassiren: Haben's keinen Türken gesehen? — An den zwei Tagen, um welche dieser Monat kürzer ist, als die andern, werden alle Leute die besten Tage haben.

Wahrspruch:

Häng den Mantel
nach dem Wind,
Dann bist Du im-
mer liebes Kind!

Devise:

Das Wasser g
in den Ka
hinein,
Das spürt m
schon beim Se
Wein!

März.

M.	1	In Deutschland werden einige „Dingsda" aufgeh ben.
D.	2	Im zoologischen Cabinet wird ein ausgestopftes Ultimatu aufgestellt.
F.	3	Beim Anblick der Pepita bekommen viele Wiener die „S Krankheit."
S.	4	Ein Wiener „Löwe" fertigt an die Pepita sein Ultim tum ab.
S.	5	Pepita weist es zurück.
M.	6	Er erläßt ein Ultimatissimum an die Pepita.
D.	7	Sie verweist ihn an den Minister mit dem Por feuille.
M.	8	Der Löwe überschreitet den Pruth und die erlaub Grenzen.
D.	9	Der „Divan" protestirt feierlich.
F.	10	Der Löwe wechselt viele Noten.
S.	11	Die Pepita stellt sich unter den Schutz der bewaffne Mägde.
S.	12	Das „goldene Kalb" belagert das „goldene Lam
M.	13	Die Pforte wird besetzt.
D.	14	Das „goldene Kalb" wirft feurige Blumenkränze in die lagerte Stadt.
M.	15	Sie zünden nicht.
D.	16	Der Belagerer zieht sich zurück, zählt die Häupter sein Lieben, und sieh! nicht Eines ist ihm geblieben.

F. 17 Alle die sich in diesen Carneval vermählt haben, erhalten das „Hauskreuz" des Simandl-Ordens.

S. 18 In Paris findet ein „neapolitanisches" Fest Statt, man tanzt auf einem Vulkan.

S. 19 Mehrere stille Wünsche werden vorlaut.

M. 20 Die „Tochter des Regiments" heirathet den „verlorenen Sohn."

D. 21 Auf dem Welttheater gastirt der Geldmangel noch immer als „Gast", obwohl er lebenslänglich engagirt ist.

M. 22 Die reformirten Juden fangen an einzusehen, daß sie nicht wissen, zu welcher Religion sie gehören.

D. 23 M. G. Saphir's Handschrift wird als probates Mittel für das „Briefgeheimniß" eingeführt.

F. 24 Im Badner Park wird die Inspizirung der Hunde eingeführt.

S. 25 Jemand singt das Lied „Ein freies Leben führen wir" und heirathet.

S. 26 Der Frühling ist im Anzug.

M. 27 Er wird um seinen Heimathsschein gefragt und kann keinen aufweisen.

D. 28 Man findet verbotene Blätter bei ihm.

M. 29 Er wird exemplarisch bestraft und muß einen Jahrgang der Presse lesen.

D. 30 Mit dem März geht es zu Ende.

F. 31 Die freudige Nachricht verbreitet sich, daß man schon morgen im April geschickt wird.

Witterungsregel: Wenn der Fuchs aus der Höhle geht, so kann man rechnen, daß er sucht, ob die Trauben sauer sind. — Wenn es am Josephitag schön ist, so bleibt es schön bis es regnet. — Wenn es am Ruprechtstag schön ist und Du gehst ohne Regenschirm aus, so wirst Du naß. — Wenn es am Aschermittwoch kalt ist, mußt Du einheizen.

Wahrspruch:

Die Hausherren bekommen einen dicken Bauch,
Hammel werden fett und Schöpse auch.

April.

Devise:

Das Gras höre viele wachsen wie man spricht
Aber die Bäume wachsen sehe sie nicht.

S.	1	Die Aufständigen rücken in Peking ein.
S.	2	Es wird ein chinesischer Gemeinderath zusammengesetzt.
M.	3	Der Gemeinderath dekretirt eine Pension für Mobil-Zöpfe.
D.	4	Es entsteht eine Zeitschrift: „die chinesische Presse."
M.	5	Das Schießpulver wird in China noch einmal erfunden.
D.	6	Alle 14tausend Mandarine werden Mitarbeiter der „chinesischen Presse" und die achtzehntausend Civilmandarine werden zu Abonnenten verurtheilt.
F.	7	Chung Atai langt aus dem Sperlsaal in Peking an, führt die „Wiener Schnitzl" ein und erhebt den „Hansjörgel" zur Landessprache.
S.	8	Die „chinesische Presse" erhält einen großen Knopf mit der „Pfauenfeder" und den Titel „Emeritirter Mandschu" für Moral und Bildung der Flamingos und Zibetkatzen.
S.	9	Chung Atai zeigt öffentlich 4 Wienerinnen vom Josephstädter Ballet, und sagt: Meine lieben Chineserinnen, so sehen civilisirte Füße aus, in Europa ist Alles groß!
M.	10	Die „chinesische Presse" beantragt die Anpflanzung von jungen Juden in der Mongolei, Tartarei und Mandschurei zum Behuf der Cultur der Gold- und Silberfasane.
D.	11	Die neue chinesische Organisation schickt zwei Gelehrte nach Frankreich, um das Wesen der Auflösung aller irdischen Substanzen zu studiren.
M.	12	Die Handelskammer in China verspürt eine Stockung der

Geschäfte im Unterleib, und verschreibt dem Volk Rhabarber!

D. 13 Hans-Jörgel langt in China an und hält eine Rede; man glaubt, er ist ein geborner Chinese.

F. 14 Rabbi Tausenau kommt auch an, zerreißt die 5 Ringe des Confuzius und errichtet einen „jüd. freien Zibeth-Katzen-Verein."

S. 15 Die „chinesische Presse" wird wegen ihres echt chinesischen Geistes den Bambusstauden einverleibt.

S. 16 Die Chinesischen schicken einen förmlichen Gesandten an den ‚Steuerhof", um Sitten und Gebräuche zu lernen.

M. 17 Die Onamische Gebirgskette wird mit den Goldbergerschen Ketten vereinigt u. schreibt sich „Europ. Ketten-Compagnie."

D. 18 Die „fliegenden Chamäleons" werden zu politischen Zeitungsschreibern verwendet.

M. 19 Viele europäische Frauen ziehen nach Asien, besonders zieht es sie nach „Tibet" und „Cachemir."

D. 20 M. G. Saphir bewirbt sich beim chinesischen Theater um das „Unter-Dalailamiat."

F. 21 Er bringt Zeugnisse seiner guten Aufführung von Dr. Laube.

S. 22 Er muß Probe spielen und einen deklamirenden Helden im Fluge schießen.

S. 23 Er versuchts, trifft zwar, aber schießt einen Bock.

M. 24 Er wird mit Extra-Störchen zurück nach Süden geschickt.

D. 25 Die Pepita kommt nach Peking.

M. 26 Ein Wiener Löwe kraxelt über die chinesische Mauer nach, um die Pepita noch einmal zu sehen.

D. 27 Sie tanzt einen „Hoang-Ho-Tschun-Cheusi-nese."

F. 28 Der Ober-Lama schenkt ihr ein Talgbaum-Blätter-Kleid.

S. 29 Sie nimmt dieß Geschenk sehr hoch auf.

S. 30 Der Ober-Lama und der Löwe fallen sich entzückt in die Arme.

Witterungsregel: Im April ist gut heirathen, da wird man an zwei Wetterwendischkeiten auf einmal gewöhnt. — Wenn man am ersten April keinen Narren findet, so schicke man sich selbst, denn dann hat man's verdient. — Wenn das Korn so hoch ist, daß sich ein Kornwucherer drin verstecken kann, so wird ein guter — Schnitt!

Wahrspruch:

Des Lebens May!
Auwai!
Seit langen Jahren her,
Haben wir keinen mehr!

Devise:

Maykäfer,
Verliebte Schäfer,
Esel-Ritt,
Ist „Wonne" zu Dritt.

May.

M.	1	Das europäische Gleichgewicht wird um 150 Centner russischen Thee verstärkt.
D.	2	Der neue Stadttheil denkt sich seinen Theil.
M.	3	In Frankreich werden wegen allgemeinen Vertrauens die Urlauber eingerufen.
D.	4	Die Eskomptebank fährt auf eine Filial-Sandbank auf.
F.	5	In mehreren öffentlichen Strafanstalten wird die Scheer-Freiheit eingeführt.
S.	6	Die Türkei beruft den Athleten Rappo zur Hebung schwerer Besorgnisse.
S.	7	Die „Wiener Illustrirte Zeitung" bereitet sich auf einen Einfall vor.
M.	8	Die benachbarten Leser sehen mit Bangen dem Resultat entgegen.
D.	9	In Paris werden mehrere Maßregeln eingebracht und sitzen noch in Untersuchungshaft.
M.	10	Sir Hudson Lowes Memoiren werden zu Lorzwood begraben.
D.	11	Rußland schickt den beiden Westflotten ein „Rettungsboot".
F.	12	Das Burgtheater spekulirt auf Theaterstücke, die noch auf dem Halm sind.
S.	13	Die Stadterweiterung geräth in die Enge.
S.	14	Der „Geist der Versöhnung" erscheint als Geist des alten Hamlet von Kopf bis Fuß bewaffnet.

M. 15 Der jüngste Tag wird wieder vertagt.
D. 16 „Gervinus" von Berla bittet in den Zeitungen, ihn um Gottes Willen nicht mit dem Professor „Gervinus" zu verwechseln.
M. 17 Eine Frau und ihr Hausfreund laden ihre Freunde zu den Krönungsfeierlichkeiten ein.
D. 18 Das große Weltmeer bildet eine Advokatenkammer aus Haifischen.
F. 19 Der „Luxus" wird zum Grenzfluß zwischen Armuth und Ueberfluß bestimmt.
S. 20 Die „Ostdeutsche Post" ruft wieder einem todten Burgtheater-Stück ein „Lebewohl" nach.
S. 21 Es zittern viele Lämmer, woraus auf Etwas zu schließen ist.
M. 22 Eine Dummheit schwebt in der Luft.
D. 23 Im Hintergrunde erscheint die „Allgemeine Zeitung".
M. 24 In der griechischen Angelegenheit sind die „Korinthen" schon wieder nicht gerathen.
D. 25 Nestroy tritt in London als „Nazi" auf, worauf die Engländer einen Begriff von Shakespeare erhalten.
F. 26 Herr Devrient hält in London einen Prolog, in welchem er auf Ehre versichert, die Deutschen sind Esel und bloß die Engländer sind die ächten Deutschen.
S. 27 Die Wiener bereiten sich vor, in Baden ihre „Staubferien" zu halten.
S. 28 Im Böslauer Dianenteich wird eine untergegangene Diana gefunden, — sie ist noch unversehrt.
M. 29 Eine „Wasserhose" trägt in Böslau alle „Schwimmhosen" fort, das Geschrei der Weiber steigt zum Himmel empor.
D. 30 Der Himmel läßt in seinem Erbarmen Hosen regnen.
M. 31 Die „Ueber-Land-Stein-Post" schlägt einen anderen Weg ein.

Witterungsregel: Der Kalender sagt: Der Mai soll kühl aber nicht kalt sein! — Der Mai hört's und thut nichts dergleichen. — „Wonnemond" und „Flitterwochen", schön gesagt und schön gesprochen; aber wissen's schon seit manchem Jahr: „Es ist Alles nicht wahr."

Wahrspruch:

Die Krebse sind in Flor,
Der Wochenkrebs zuvor.

Juni.

Devise:

Wenn Dich die Gelsenzungen stechen,
So laß es Dir zum Troste sagen:
Die kleinsten Nasen sind es nicht,
Nach den die Mücken jagen.

D.	1	Hans Jörgel rüstet sich zu einer zweiten Reise nach Znaim und London.
F.	2	Speising wird unterdessen an die „Mauer" gelehnt.
S.	3	Der Antithierquälereiverein stellt dem Hans Jörgel einen „verbesserten Kälberwagen" zur Verfügung.
S.	4	Die „Marianka" geht als „primadonna assoluta" mit.
M.	5	Die „Rumpoldinger" schließt sich als „motuproprio" an.
D.	6	Er erläßt ein Mani- und Nani-fest an seine Unterthanen, die ihn nicht weit tragen wollen.
M.	7	Er kömmt in Napagedl an, wo er die Rumpoldinger als eine „Victoria Regia" sehen läßt.
D.	8	Die „femmes de la Speising" protestiren dagegen, daß die Marianka als Modell Speisinger Schönheiten in die Pariser Industrie-Ausstellung kam.
F.	9	Er kömmt in Neutitschein an, wo er in einem Neutitscheiner Triumphwagen eingeführt wird.
S.	10	Ankunft in London; wegen großen Nebels versteht Hans Jörgel kein Wort englisch.
S.	11	Die „Marianka" will mit ihm sogleich nach Gretna-Green.
M.	12	Die „Rumpoldinger" sagt: „Miss Marianka, sonst have you no other Schmerzen?"
D.	13	Hans Jörgel ißt ein Beefsteak und lernt den Nationalgeist mit potatoes kennen.
M.	14	Er schreibt das erste Heft „Epistel an die Wiener", das Heft zu ein Pfund und ein Vierding.

D. 15 Die Wiener sind froh, daß sie nicht zu regieren brauchen und legen das Heft aus der Hand.

F. 16 Der Londoner Stadtrath wünscht den Hans Jörgel in der Westminsterabtei beizusetzen.

S. 17 Die „Rumpoldinger" leistet passiven Widerstand.

S. 18 Erste Unterredung Hans Jörgels mit Palmerston, jeder in seinem Jargon, die Marianka metscht doll.

M. 19 Ein zweites Heft von Hans Jörgels Briefen erscheint und wird im Oberhaus mit 256 gegen 1 auf den Greißlertisch gelegt.

D. 20 Die Marianka plumpt in einen Plumpudding hinein, und die Rumpelbodinger rumpelt in „a Bierboting".

M. 21 Hans Jörgel knüpft an diese Eventualitäten gutgesinnte Reflexionen und patriotische Semmelbröfel an.

D. 22 Hans Jörgel geht nach Oxford und wird als Professor der Speisinger Sanskritsprache in effigie ausgelacht.

F. 23 Marianka und Rumpelbodinger treten auf dem Drurylanetheater in den „lustigen Weibern von Windsor" auf.

S. 24 Hans Jörgel übersetzt „Macaulay's Geschichte von England" ins Alt- und Neu-Lerchenfelderische.

S. 25 Es erscheint eine Hymne: „God save the Rumpelbodinger" und eine Hymne: „Rule Marianka".

M. 26 Das dritte Heft von „Hans Jörgels Briefen aus London" erscheint, ist aber schon vor seinem Erscheinen — ganz vergriffen!

D. 27 Die drei Reisenden kommen zurück, „Speising" illuminirt.

M. 28 Hans Jörgels Verleger veranstaltet einen Corso auf dem „Boulevard Klopf und Eurich".

D. 29 Die Wiener Literatur verlangt vom Paßbureau eine Entschädigung, weil es den Paß zu dieser Literaturreise ausgestellt hat.

F. 30 Der „humoristische Volkskalender" von Saphir aber votirt ihm eine Dankadresse.

Witterungsregeln: Wer auf Medardus baut, der kriegt viel Kraut, wer nicht auf ihn baut, kriegt viel Kraut und Rüben! — Wenn die Frauen im Juni ins Bad reisen, haben die Männer heiteres Wetter.

Wahrspruch:

Geräth auch das Getreide nit,
Die Ehrabschneider haben einen guten Schnitt!

Devise:

Der Kornwucherer fällt auf die Knie: „Um ein Bissel Mißwachs bitt i Di!"

Juli.

S. 1 Die komische Volksmuse nimmt, zu ihrer Wiederherstellung in der Wiener Lokalposse ein Schlammbad.

S. 2 Diogenes sucht in Baden eine Laterne.

M. 3 Die „Morgen-Stunde" gibt wegen Mangel an „Gold im Munde" ein Abendblatt heraus.

D. 4 Die „Stumme von Portici" sucht in einem Journal ein billiges „Sprechstübchen".

M. 5 In dem neuen Stadttheil steigern die alten Hausherren ihre Parteien.

D. 6 Die Vorsehung macht in den Ach!- und O!-rientalischen Angelegenheiten Plutzer.

F. 7 Die Vorsehung bittet ein gütiges Publikum um Nachsicht.

S. 8 Das Publikum sieht nach und hat wie immer das Nachsehen.

S. 9 Die „Presse" hört auf, wodurch die Leder-Preise steigen.

M. 10 Die „falsche Pepita" erscheint in Zwickau als „Geist der Wiener Klassiker".

D. 11 Sie erlebt mehrere Auflagen.

M. 12 Die „ächte Pepita" klagt auf Beeinträchtigung ihres geistigen Eigenthums.

D. 13 Der Prozeß wird an das Gericht nach Greifswalde gewiesen.

F. 14 Die falsche Pepita wird „frei" gesprochen.

S. 15 Die Prozeßkosten werden gemeinschaftlich vom guten Geschmack und von der öffentlichen Wohlfahrt bezahlt.
S. 16 Der „Prophet" kommt vom Ander auf den Erl, wodurch er sehr bescheiden wird und die Fahne einzieht.
M. 17 Er verschreibt sich eine neue „Sonne" aus Paris.
D. 18 Sie ist noch beim Klempner und will nicht aufgehn!
M. 19 Jemand wirft einen Knäul mitten in Europa hinein.
D. 20 Europa sucht ihn abzuwickeln.
F. 21 Er wird immer verwickelter.
S. 22 Der Knäul kugelt von einem Land ins Andere.
S. 23 Der Faden nimmt gar kein Ende.
M. 24 Mehrere Circular-Wickler bemühen sich vergebens.
D. 25 Dem Knäul wird auf 10 Jahre die Aufenthaltskarte verlängert.
M. 26 Die Zobel gehen unzufrieden durch die Welt und machen einen Pelz.
D. 27 Sie werden von der Schöpfung nach Sibirien verwiesen.
F. 28 Der Mann im Monde sagt: „Gute Nacht!" und zieht einen Warschauer Schlafrock an.
S. 29 Der Himmel legt die Hände in den Schooß.
S. 30 Die Weisheit der Pforte klopft an die Pforte der Weisheit.
M. 31 Eine höhere Stimme ruft: Hinaus!

Witterungsregel: Wenn's im Juli schneit und die Eiszapfen von den Dächern hängen, so ist es ein Zeichen, daß es kalt ist. — Wenn es schneit und kalt ist und die Menschen doch nicht einheizen, weil es Juli ist, so ist es ein Zeichen, daß sie Esel sind. Wenn sie Esel sind und Kälte leiden, so ist das ein Zeichen, daß der Mensch zu leiden geboren ist. — Wenn der Mensch zu leiden geboren ist, so ist das ein Zeichen, daß das Heirathen ein Geburtsfehler ist. — Wenn das Heirathen ein Geburtsfehler ist, so ist das ein Zeichen, daß es besser ist, gar nicht geboren zu werden. — Wenn es besser ist gar nicht geboren zu werden, so ist das ein Zeichen, daß alle Gevatterschaften, alle Göth's und Godels der Teufel holen soll.

Wahrspruch:

Ja, ja, mit gewissen Früchteln ists schon so.
Sie sind bald zeitig,
steckt man sie ins Stroh!

Devise:

Ein Strohhut und ein Herz.
Heißt's in Wien, in Baden und allerwärts

August.

D. 1 In England wird ein Monstre-Meeting vorbereitet.
M. 2 Mehrere Monstrums begehen ihre Monstruation.
D. 3 Zwei Emigranten aus Hinter-Pommern beschließen in den orientalischen Angelegenheiten zu interveniren.
F. 4 Zu diesem wird vor Allem beschlossen, die „Times" zu kaufen.
S. 5 Lord Strobelhaus subskribirt zwei Pence, mit dem Motto: „Geld ist nur Chimäre!"
S. 6 Ein Penny wird sogleich an die „Times" geschickt.
M. 7 Der zweite Penny wird zur Anschaffung einer „deutschen Flotte" verwendet.
D. 8 Kossuth wird aufgefordert, eine Rede zu halten.
M. 9 Er hält die 4563te Wasser-, Bier- und Porter-dichte Rede.
D. 10 Das „Monstrum-Meeting" beschließt das englische Parlament mit Ulema's zu besetzen.
F. 11 Das „Monstrum-Meeting" ernennt Ruschdi-Pascha zum Vice-Palmerston.
S. 12 Lord Rabbi Tausenau wird beauftragt, die Dardanellen zu zerreißen.
S. 13 Das „Monstrum-Meeting" beschließt den Propheten in der englischen Hagelversicherungsanstalt assekuriren zu lassen.
M. 14 Wegen Mangel an Einlage beschließt das „Monstrum-Meeting" den Propheten indessen so heimgehen zu lassen.

D. 15 Das „Monstrum-Meeting" beschließt mit Tin-tee eine Allianz zu schließen und Europa von hinten anzugreifen.
M. 16 Kossuth geht nach China, um eine Rede zu halten.
D. 17 Die Chinesen geben ihm alle ihre Frauen zum Fußvolk.
F. 18 Er beschließt eine Expedition der Mandarinen nach der Besika-Bay, mit einer Flotte Chinarinde mit Semmelbrösel.
S. 19 Das „Monstrum-Meeting" vertagt sich.
S. 20 Die „Times" zieht sich ins Privatleben zurück.
M. 21 Die „Journalisten" von „Freitag" finden bei den Journalisten von „Schabbes" keine Anerkennung.
D. 22 Die Europäischen Finanzen erscheinen als Werthers Leiden in allen Sprachen.
M. 23 Die Fleisch-Banken erhöhen ihren Kälberfuß.
D. 24 Die Hundstage werden besteuert.
F. 25 Mehrere kopflose Menschen schütteln den Kopf.
S. 26 Mehrere Eselsköpfe suchen Simson's, um sich nützlich zu machen.
S. 27 Verschiedenen stillen Wünschen bleibt immer noch etwas zu wünschen übrig.
M. 28 Der „Ueberfluß" ist in sein Bett zurückgetreten.
D. 29 Als sanitätspolizeiliche Maßregel werden alle medizinischen Zeitungen verboten.
M. 30 Mehrere Leser überschreiten das Verbot und haben sich die Folgen selbst zuzuschreiben.

Witterungsregel: Wenn in den Hundstagen die Recensenten nicht toll werden, so ist das ein Zeichen, daß kein rechter Sommer ist. - Wenn der Blitz keinen Kornwucherer erschlägt, so ist das ein Zeichen, daß das ein blitzdummer Kerl ist. — Wenn im August Nordwind ist, so ist das ein Zeichen, daß der Wind von Norden herbläst. — „Himmelfahrt Sonnenschein" bringt guten Wein, ein Zeichen, daß die Besoffenen den Himmel für einen Dudelsack ansehen.

Wahrspruch:

Wie wohlfeil wird man warm nicht gepflegt,
Wenn man den Ofen auf dem Rücken trägt.

September.

Devise:

Die Auszieherin steht vor dem Haus,
Der Hausherr zieht die Miethleut aus.

D.	1	Der Pruth überschreitet die Türken.
F.	2	Die Phosphor-Zündhölzl gerathen in Flammen.
S.	3	Der Fanatismus der Türken gränzt an's Hessen-Kasselsche.
S.	4	Die Journale stoßen ins goldene Horn.
M.	5	Die „Times" erläßt ein „Sultimatum."
D.	6	Die „Times" geht zum Russenthum über.
M.	7	Die „Times" geht mit Lord Leicester „zu Schiff nach Frankreich".
D.	8	Die „Times" singt „Schnaderhüpfel" in österreichischer Mundart.
F.	9	Die „Times" nimmt eine Verachtung gebietende Neutralität ein.
S.	10	Jerusalem erhält die Garantie, daß kein Jud dasselbe an sich bringen kann.
S.	11	Abd-el-Kader geht zum Bloomerismus über.
M.	12	Jemand besucht aus Fürsorge die Insel St. Helena.
D.	13	Er liest dort mit Nutzen „Onkel Toms Hütte."
M.	14	Die Hölle zeigt an, daß sie keine Maschinen mehr verfertigt.
D.	15	Ihr Privilegium wird von „Mazzini & Compagnie" fortgesetzt.
F.	16	Die „ostdeutsche Post" tadelt ein Stück von Dr. Laube.
S.	17	Dies Factum wird als Rubrik in der Reihe historischer Thatsachen hingetragen.
S.	18	Herr Dr. Laube ergreift die Quantitative.

M. 19 Der Recensent der „Ostdeutschen Post" erhält von Dr. Laube die erste Verwarnung.
D. 20 Mehrere Sperrsitze bahnen eine Vermittlung an.
M. 21 Ein großer Handelsvertrag ist in Aussicht gestellt.
D. 22 In Persien bereitet sich eine bedeutende „Schach"-Partie vor.
F. 23 Die „Bauern" ziehen den Kürzern.
S. 24 Die chinesische Mauer wird bedeutend verlängert.
S. 25 Es wird der Antrag gestellt, sie um ganz Europa zu ziehen.
M. 26 Die Juden müssen wie in Egypten die Ziegel dazu brennen.
D. 27 Ein Komet erscheint im linken Hinterfuß des „Bären."
M. 28 Die Astronomen verfolgen seinen Kopf und schütten ihm Salz auf den Schweif.
D. 29 Der Komet verschwindet in der Nähe der „Jungfrau."
F. 30 Der Komet schüttelt mit dem Dunst-Kopf und tritt immer mehr in den Hintergrund.

Witterungsregel: Wenn die Hausherren Michaeli nicht steigern, so ist das ein Zeichen, daß sie zu Georgi steigern werden. — Wenn im September die Theater leer sind, so ist das ein Zeichen, daß kein Mensch hineingeht. — Wenn im September die Frauen noch auf dem Lande sind, so ist das ein Zeichen, daß ihre Männer noch gerne allein in der Stadt sind. — Wenn im September kein Holz geführt wird, so ist das ein Zeichen, daß man im October kein Geld haben wird. — Wenn im September die Pränumeranten der Blätter gelb werden, so ist das ein Zeichen, daß sie im October abfallen werden.

Devise:

Ja, ja, die Weinlese kommt nun dran,
Das ist das Beste, was man — lesen kann!

Wahrspruch:

Im Wein liegt Wahrheit, sie sagt Jedermann.
Drum stoßt man mit dem Wein nur an!

Oktober.

S.	1	Der „beliebte" Volksdichter Herr Böhm wird von Mad. Megerle zum „Shakespeare" geschlagen.
S.	2	Der „beliebte" Volksdichter Herr Böhm spielt den „falschen Shakespeare" und erreicht die Höhe von 1262 über die gewöhnliche Fläche seiner Stücke.
M.	3	Es wird historisch erwiesen, daß William Shakespeare ein „Böhm" ist.
D.	4	Dlle. Schiller nimmt den Titel „Pepita die Dritte" an.
M.	5	Zwei Uebersetzer aus dem Französischen stoßen in ihrer Bahn aneinander.
D.	6	Das Originalstück erhält bedeutende Verletzungen.
F.	7	Die Lokomotivfahrer der deutschen Bühnen retten sich durch Abspringen.
S.	8	Ira Aldridge lernt in Pesth den Csárdás tanzen.
S.	9	Er wird dafür vom ungarischen Theater zum „Nationalmohr" ernannt.
M.	10	Die an Selbstmeuchlung verstorbene Lucrezia kommt um Herstellung des „status quo ante" ein.
D.	11	In einem brennhaaßen Kessel ärgern sich schon die Krebse selbst so, daß sie ganz schwarz werden.
M.	12	In der Türkei findet eine Haussuchung nach Geld Statt.
D.	13	Die Haussuchung führt zu keinem Resultat.
F.	14	M. G. Saphir befiehlt dem Hospodar der Walachei, die „Tributbezahlung" an ihn abzuliefern.
S.	15	Er kömmt dadurch mit der Türkei in einen Conflict.

S. 16 Die Unterhandlungen beginnen zwischen den Ungläubigen der einen Seite und den Gläubigern der andern Seite.
M. 17 Durch die Weisheit ihrer Unterhändler bekommen beide Parteien nichts.
D. 18 M. G. Saphir zieht auf Stambul.
M. 19 Stambul zieht auf M. G. Saphir.
D. 20 Die Türken rufen stets den Namen des verstorbenen Perserkaisers aus: Cyrus — „Zieh' Ruß!" —
F. 21 Lola Montez, Pepita und Petra Camara nehmen eine imposante Stellung ein.
S. 22 Sie errichten eine „Mädchen-Erziehungs-Anstalt."
S. 23 In Europa sagt Jemand: Hm! Hm!
M. 24 Mehrere sagen das: Hm! Hm! nach
D. 25 Das „Hm! Hm!" nimmt einen epidemischen Charakter an.
M. 26 Es wird eine Constabler-Sanitäts-Commission zur Untersuchung des Gesundheitszustandes der „Hm! hm! — Befallenen" niedergesetzt.
D. 27 Das „Hm — hm!" wird als ansteckend erklärt.
F. 28 Als das beste Mittel verordnen die Aerzt Absperrung.
S. 29 Das Herz vieler Wiener Hausherren darf als Roheisen ausgeführt werden.
S. 30 Die Hausmeisterinnen der Vorstädte lehnen sich gegen die 10-Uhr-Sperre auf.
M. 31 Die Hausherren beobachten das Prinzip der Nichtintervention.

Witterungsregel: Wenn der Tag im October kürzer wird, so ist das ein Zeichen, daß die Nacht im October länger wird. — Wenn im October die Kastanien gebraten werden, so ist das ein Zeichen, daß sie Jemand aus dem Feuer holen muß, dem sie gar nichts angehn. — Wenn im October die Concerte beginnen, so ist das ein Zeichen, daß man nichts Gutes mehr hört.

Devise:

Viele Hunde sind des Hasen Tod,
Drum wird vielleicht bald an Hasen Noth!

Wahrspruch:

Das Leben ist eine große Jagd,
Man jagt oder wird gejagt.

November.

D. 1 Dr. Laube uniformirt die Rezensenten der „Ostdeutschen Post".
M. 2 Mehrere Menschen sind nicht zu Hause.
D. 3 Dieselben Menschen sind nirgends zu finden.
F. 4 Herr Professor Schönberg in Basel überschickt der „Presse" sein Werk über die „Farbenveränderung der Körper".
S. 5 Die Idee des „erziehenden Unterrichtes" geht in die Idee des „entziehenden Unterrichtes" ein.
S. 6 Die Ausfuhr der Gemeinderäthe wird verboten.
M. 7 Das Ozeangeschwader läuft in die Gewässer des Feuilletons der „Ostdeutschen Post" ein.
D. 8 Der Dichter und Improvisator Langenschwarz wird aufgefordert, die Fürsten-Thümer zu — reimen.
M. 9 Er bittet sich zehn Jahre fern von Madrid aus, darüber nachzudenken.
D. 10 Indessen bleibt die Geschichte — ungeräumt.
F. 11 John Bull's Blut geräth in Wallung.
S. 12 Wegen eingetretenen Nebels sieht John Bull nicht weit.
S. 13 Der französische Hahn kräht nach der „Henne — gau."
M. 14 Europa ruft erstaunt: i da, Hahn! Hahn!
D. 15 Ida Hahn-Hahn ruft: „Wer da?"
M. 16 Chung Atai hat Heimweh und kehrt nach Wien zurück.
D. 17 Ein Kastanienbrater tritt als „b(e)ratender Körper" in den Gemeinderath ein.

F. 18 Mehrere Literaten, die auswandern wollen, benützen dazu die Lizenz der Lumpenausfuhr.
S. 19 Sämmtliche Juden machen keine Börsengeschäfte mehr.
S. 20 Aus Revanche macht die Börse keine Judengeschäfte mehr.
M. 21 Für die Manen der deutschen Literatur wird eine Leipziger „Messe" abgehalten.
D. 22 Die Wiener Banquiers errichten ein „Philisterium der Finanzen."
M. 23 Hans Jörgel's Pariser Briefe kommen in die „Gemüse-Ausstellung".
D. 24 Jenny Lind's 4 Monate altes Kind geht nach Amerika und erhält 10,000 Dollars monatlich.
F. 25 Sämmtliche Müßiggänger Wiens drohen mit Arbeitseinstellung.
S. 26 Man bewilligt ihnen eine Erhöhung des Tagdieb-Lohnes.
S. 27 Die Wiener richten sich nach der Uhr auf dem Stephansthurm.
M. 28 Die Uhr auf dem Stephansthurm bleibt stehen.
D. 29 Die Wiener richten sich abermals nach der Uhr auf dem Stephansthurm.
M. 30 In Carlsbad wird ein Spital für an Tantième-Sucht erkrankte Dramaturgen errichtet.

Witterungsregel: Wenn Martini viel Gänse bringt, so ist es ein Zeichen, daß es nicht gut ist, daß der Mensch allein sei! — Wenn im November das Laub noch nicht abgefallen ist, so ist das ein Zeichen, daß die Menschen leichter abfallen als das Laub. — Wenn es um Katharina und Konrad friert, so ist es ein Zeichen, daß alle Konrads und alle Katharina's sich warm anziehen sollen. — Wenn es am Andreas schneit, so ist das ein Zeichen, daß wir Schnee bekommen haben.

Devise:

Das Lebensziel wird hier ganz treu copirt. Einer wird vom Andern auf's Glatteis geführt!

Wahrspruch:

Der Esel geht nu ein Mal auf d Eis, nicht wah Der Mensch ge aufs Eis in j dem Jahr.

Dezember.

D.	1	Jemand sucht Echo's auf: „Kalligr—af" — „Ortod—ox" — und „W—esel". —
F.	2	Im „Haar der Berenice" bildet sich ein europäischer Weichselzopf
S.	3	Der Divan läßt in die Besika-Bai Eis führen.
S.	4	Die vereinigten Flotten werden auf's Eis gelegt, damit sie sich länger halten.
M.	5	Auf dem Semmering geht Alles drunter und Nichts drüber.
D.	6	Herr Nestroy gibt ein Werk heraus über „die sittliche Grazie" mit Illustrationen aus den „7 Mädchen in Uniform".
M.	7	Diogenes nimmt den Halbmond als Laterne und sucht einen Mensch — ikoff.
D.	8	Der „Verein für Decenz und Tugend der Ballettänzerinnen" beschließt der Sennora Pepita auf allgemeine Kosten ein „Feigenblatt" machen zu lassen.
F.	9	Die Welt tritt aus den Fugen und wartet auf Hamlet der sie einrichten soll.
S.	10	Mehrere Hagestolze vermählen sich auf der linken Hand mit der „Witwe Cliquot".
S.	11	„Liebe, Glaube und Hoffnung" zeigen an, daß sie ihre seit lange bestandene Firma gelöst haben.
M.	12	Die „Liebe" zieht sich in Lafontaines Romane zurück.
D.	13	Dem „Glauben" hängt jeder ein „Aber" an, wodurch die Firma „Aberglauben" annimmt.
M.	14	Die „Hoffnung" erklärt sich ganz unzahlungsfähig.
D.	15	Kein Mensch weiß etwas.

F. 16 Alle Menschen theilen sich ihr Wissen mit.
S. 17 Sie wissen noch nichts, rechts Philosophie, links Zeitungen und im Zentrum Gemeinderath.
S. 18 Der „Humorist" schickt dem Sultan 2000 einberufene ausgediente Witze entgegen.
M. 19 Der Sultan schickt ihm dafür 2000 emittirte „Kaimes" von eben demselben Werth.
D. 20 Der „Wochenkrebs" wird zum „Friedensfürsten" erhoben, als Wappen: ein Geld-Beutel im weiten Feld.
M. 21 Die Preßhefe bekommt einen vergährten Preßprozeß.
D. 22 Der „Prophet" wird mit einer neuen „Fides" besetzt, nämlich mit der „graeca Fides".
F. 23 Der weise Gesetzgeber Solon steigt aus dem Grabe, um die Ruhe aufrecht zu erhalten, wenn in Athen der „Biersatz" erhöht wird.
S. 24 König Lear, der „jeder Zoll ein König ist," tritt dem deutschen Zollverein bei.
S. 25 Die „Wiener Abendblätter" werden wegen Nahrungsmangel dem Mitleid der Leser empfohlen.
M. 26 In Sakanestlien sucht man uneingesperrte Menschen, um sie auf freien Fuß zu setzen.
D. 27 Toldy Janos erklärt, daß er nichts mehr zur Hebung der Wiener Volksbühnen beitragen wird.
M. 28 Sämmtliche Choristinnen des Kärntnerthortheaters geben eine neue Auflage von Campes „Jugendschriften" heraus.
D. 29 Derjenige dicke Löwe, welcher der Pepita so auffallend die Cur machte, wird wegen Cur-Pfuscherei vor Gericht gezogen.
F. 30 Man hört ein Jammergeschrei.
S 31 Bei näherer Untersuchung ist es die Zukunft, welche Neujahr wünscht.

Witterungsregel: Wenn dir Jemand Etwas wünscht, so ist das ein Zeichen, daß er sich Etwas wünscht. — Wenn dir der Theatersouffleur sein „Büchel" bringt, so ist das ein Zeichen, daß man, wenn man jetzt ins Theater geht, doppelt bestraft wird. — Wenn du den „humoristischen Kalender" von Saphir bis hieher gelesen hast, so ist das ein Zeichen, daß du einen guten Magen hast.

Humoristische Vorlesung

über Kriegen, Erhalten, Erwerben, Verdienen und Bekommen;

oder:

Wenn alle Menschen auf der Welt schon das bekommen hätten, was sie verdient haben, wer hätte noch keine 25 bekommen?

Was ist das Erste, meine freundlichen Hörer und Hörerinnen, das der Mensch im Leben kriegt? Er kriegt Zähne! Was ist das Letzte, das der Mensch bekommt? Er bekommt einen Grabstein. Von der Zeit an, daß die

Menschen ihre Zähne kriegen, bis sie ihre Grabsteine bekommen, ist ihr ganzes Leben ein Wettrennen mit Hindernissen nach Erwerben, Erhalten, Empfangen, Verdienen, Kriegen und Bekommen.

Zuerst erhält der Mensch eine Erziehung oder eine Anstellung, dann erwirbt der Mensch ein Vermögen, dadurch kriegt er den letzten Zahn, d. h. eine Frau, dadurch bekömmt er einen Hausfreund und durch den Hausfreund verdient er die Strafe dafür, daß er geheirathet hat.

Zuerst kriegt der Mensch Zähne, um sich durch's Leben durchzubeißen, dann bekömmt er eine Anstellung, um etwas zu beißen zu haben, dann erhält er eine Frau, um sich mit ihr herumzubeißen, dann einen Hausfreund, der ihn herausbeißt, dann einen Grabstein, um in's Gras zu beißen!

Die Zähne sind aber nicht bloß zum Beißen da, sondern um deutlich aussprechen zu können. Wer keine Zähne hat, kann sich nicht deutlich aussprechen. Die deutsche Literatur zum Beispiel, m. f. H. u. H., hat keine Zähne, darum kann sie sich auch nicht deutlich aussprechen. Wodurch, m. f. H. u. H., haben die deutschen Literaten die Zähne verloren? Weil sie so viele harte Nüsse knacken müssen!

Die Literatur hat früher einen weiblichen Zahnarzt gehabt: Die Censur! Sie kurirte, ohne daß sie den min-

desten Schmerz dabei hatte! Sie riß die Zähne mit ein
Leichtigkeit heraus, der Patient blieb bei sich zu Hau
und die Frau Doctorin riß ihm bei ihr zu Hause d
schönsten Backenzähne aus.

Sprechen, m. f. H. u. H., ist eine schwierige Pro
fession, die liebe Natur hat dem Menschen zu dieser Pro
fession fünf Werkzeuge, fünf Sprachwerkzeuge mitgegeben:
die Kehle, den Gaumen, die Zunge, die Zähne und di
Lippen; die rohe Natur, die Bestie im Menschen, ha
auch fünf Sprachwerkzeuge: die fünf Sinne! Aber es gibt
noch andere fünf allgemeine Sprachwerkzeuge: Kleines
Geld, großes Geld, ein Schafsgesicht, ein Ka
tzenbuckel und eine Ohrfeige. Bei mir stellen sich
manchmal ganz eigene fünf Sprachwerkzeuge ein, nämlich:
Kopf, Achsel, Nase, Gesicht und Maul und zwar spreche
ich mit diesen fünf Sprachwerkzeugen auf verschiedene
Weise: Ich schüttle den Kopf, ich zucke die Achsel, ich

rümpfe die Nase, ich schneide das Gesicht und halt's Maul! Das ist doch deutlich gesprochen?

Wenn der Mensch, m. f. H. u. H., seine Zähne glücklich bekommen hat, dann erhält er eine Erziehung, jetzt erhält jeder Mensch eine Erziehung. Wenn Sie, m. f. H. u. H., so viele Menschen sehen, die keine Erziehung haben, so glauben Sie nicht, diese hätten keine Erziehung erhalten, sie haben alle Erziehung erhalten, aber die Erziehung hat sie nicht erhalten, sie sind der Erziehung durchgegangen!

Man hat jetzt zu den Kindern Lehrer, Hofmeister und Erzieher. Mit den Lehrern ist's oft so: Das Kind ist leer und sie sind noch leerer! Mit den Hofmeistern ist's so: Sie machen der Frau den Hof, darin sind sie Meister, und mit dem Erzieher ist's so: Er zieht den Gehalt.

Nie ist auf die Kinder mehr Geld und weniger Liebe verwendet worden als jetzt! Unsere vornehmen Frauen lassen die Kinder per procura lieben! Als Säugling säugt sie die Amme per procura der Mutter! Wenn sie zu gehen anfangen, lernt sie eine Kindsfrau per procura der Mutter gehen! Wenn sie erzogen werden sollen, erzieht sie eine Gouvernante per procura der Mutter. Eine jede Erzieherin ist nichts als ein Beweis, der Hand und Fuß hat, daß die Mutter nicht im Stande ist, ihr Kind zu erziehen. Bei der Zärtlichkeit, welche die jetzigen Mütter für ihre zarten Kinder haben, schaut nichts her-

aus, als die kleinen Knie und Waden. Viele Mütter

sind jetzt nur die Costumschneider ihrer Kinder. Wie sollen die Kinder erzogen werden? Nach welcher Methode? Nach welchem System? Mit Milch? Mit Wasser? – Unsinn! Mit nichts als mit Liebe, aber mit Liebe aus erster Hand, aus erster Hand, nicht vom Vorkäufler. –

Das Kind ist das Hauptbuch der Mutter, im Kinde steht das „Soll und Haben" der Mutterpflicht. Aus dem Kinde kann man jeden Augenblick die Activa und Passiva der Mutterpflicht erkennen. Die Erziehung eines Kindes ist das angenehmste Geschäft, Kinderseelen sind wie Rosenholz, sie streuen Wohlgeruch und Duft aus, indem man sie schnitzt und formt.

Die Kinder sind Ursache, daß der Himmel die Welt noch nicht zerstört hat.

In Kindern allein kann man den Himmel finden, denn die Kinder haben noch keinen Himmel verloren, die Sprache der Kinder ist Musik, und was hat die Musik

Mütvor der Sprache voraus? Die Musik kann nichts Unsittliches ausdrücken, so wie die Sprache der Kinder. Ich kann mir das Paradies nicht denken, es waren keine Kinder darin. Wenn Eva im Paradiese ein Kind gehabt hätte, die Schlange würde sie nicht verlockt haben. Liebe ist das Klima für die Kinder, die Erziehung ist bloß ihr Treibhaus!

Man schickt die Kinder in die Schule! Schulbildung ist die Losung!

Wenn die Kinder in der Schule auch nicht immer Wissen erhalten, so erhalten sie doch immer Zeugnisse, und Zeugnisse sind nöthiger als Wissen. Zeugnisse kann man beilegen, numeriren, aber Wissen nicht. Wissen ist für die Bahn, Zeugnisse fürs Ziel!

Ich habe ein Mal mit einem Mäcen folgendes Gespräch geführt:

Er fragte:

„Haben Sie die Schulen absolvirt?"

„Nein, Sie scheinen mir so viel Sünden zu haben, daß ich Sie unmöglich absolviren kann."

„Haben Sie die hohe Schule besucht?"

„Nein, aber die hohe Schule hat mich besucht, zum Glück war ich nicht zu Hause und daher habe ich doch noch etwas gelernt."

„Sind Sie schon lange deutscher Schriftsteller?"

„Noch nicht so lang, um schon Hunger gestorben zu sein."

Auf was werden Sie sich bei den jetzigen Zeitläuften legen?"

„Auf's Ohr!"

Das Ohr, m. f. H. u. H., ist für den Schriftstel
ein wichtiger Artikel!

Der Mensch muß sich so viel hinter's Ohr schreib
daß man gar nicht Platz genug hat, wenn man nicht z
Glück ein Esel ist!

Ich habe mir so viel hinters Ohr geschrieben, we
Sie das Alles lesen könnten, m. f. H. u. H., so schmeic
ich mir: daß Sie vor meinen Ohren Respekt bekäme

Damit das Alles der Nachwelt nicht verloren ge
werde ich nach meinem Tode ein Werk erscheinen lass

M. G. Saphir's

sämmtliche hinterlassene Ohren.

In Großfolio, mit gothischen Lettern,
auf Groß-Velin-Haut.

Dann werden meine Ohren erst jene Anerkennun
erhalten, die man dem Großen bei Lebzeiten so gern
versagt.

Weil wir gerade von Anerkennung erhalten sprech
so sei auch von dem Vorurtheil gesprochen, daß m
sagt, die Welt zollt dem ausgezeichneten Talente kei
Anerkennung; es ist nicht wahr. Man leiste nur w
Ausgezeichnetes, die Anerkennung bleibt nicht aus! Habe
Sie schon gesehen, daß die Welt einem ausgezeichnetste
Dummkopfe ihre Anerkennung vorenthalten hat? Hat
ein ausgezeichneter, häßlicher Mensch Ursache, sich übe
Mangel an Anerkennung zu beklagen? Nicht einmal je
Zeitungen und Bücher, die kein Mensch lies't, könne
sagen, man läßt ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren!

Was ist ein Narrenhaus anders als eine öffentliche Anerkennung hervorragender Talente? Freilich kann man nicht jeden gewöhnlichen Narren auszeichnen! Bloß die großen! Was ist der Schuldthurm anders als eine öffentliche Anerkennung der unbezahlbaren Talente?

Nur mittelmäßige Talente klagen, daß sie verkannte Genies sind! Glauben Sie, m. f. H. u. H., es gehen in der Stadt Wien viel mehr unbezahlte Wechsel als verkannte Genies herum!

Es gibt viel Leute von Genie, aber sie haben das Unglück, sie können mit ihrem Genie nicht unter vier Augen sein, es kommt immer eine Dummheit dazwischen! Und deshalb bekömmt die Welt keine Kinder von ihnen.

Man sagt, zum Dichter muß man geboren sein, es ist nicht wahr, zur Dummheit muß man geboren sein. Zum Dichten ist gescheidter, nicht geboren zu sein.

Die Dichtkunst kann man lernen, sehen Sie nur unsere Dichter an, keiner ist dazu geboren, aber sie haben's gelernt. Luft, Brust, Blühen, Glühen, Pomade, Parade, Grazie, Akazie, Jerusalem, Methusalem; aber die Dummheit kann man nicht lernen! Die Dummheit ist eine Gabe Gottes!

Wen er liebt, der wird dumm, ohne studirt zu haben! Die Dummheit ist wie die Schönheit, beide sind an und für sich kein Verdienst, aber es sind Empfehlungsbriefe!

Ein dummer Mann und eine schöne Frau bleiben nicht sitzen! Sie erhalten Beide ihre Stellung! Die Dummheit ist so gut wie eine Caution!

Schönheit vergeht, Dummheit besteht! Eine schöne Frau nimmt mit der Zeit ab, aber ein dummer Mann ist eine große Wirthschaft, etwas das ewig hält! Gar nichts erhält den Leib so lang und fest als die Dummheit.

Die dummen Männer erhalten Alles von der besten Sorte, sie bekommen die ruhigsten Plätze, die schönsten Weiber und die wohlgenährtesten Backen!

Die dummen Männer haben auch das Glück vor andern Männern voraus, sie sind nicht verliebt! Zum Beweis, es sind schon viele Menschen aus Liebe närrisch geworden, aber niemals wird man aus Liebe dumm.

Liebe erwerben, m. f. H. u. H., ist leicht, Liebe empfangen noch leichter, Liebe verdienen ist schwer, Liebe erhalten, dauernd erhalten, noch schwerer!

Es gibt in der Liebe einen Fingerhandschuh und einen sogenannten Fäustling für die ganze Hand: Der Fingerhandschuh der Liebe ist für die fünf abgesonderten Finger der Liebe: Elternliebe, Gattenliebe, Geschwisterliebe, Freundesliebe und Geschlechtsliebe. Diese sind nur immer für eine Hand, aber Menschenliebe ist der Fausthandschuh für alle Hände, für alle Menschen; nur die allgemeine Menschenliebe ist die Blume, die grüne Wurzel im Herzen hat; jede andere Liebe trägt einen Kranz in der rechten, aber einen Dolch in der linken. Jede andere

Liebe hört auf dem einen Ohr besser als auf dem andern; jede andere Liebe steht mit einem „Wenn" auf und legt sich mit einem „Aber" nieder; jede andere Liebe ist ein Mitlauter, die Menschenliebe allein ist ein Selbstlauter. Nur die wahre Menschenliebe ist der Himmelsspiegel im Herzen, wenn dies Herz auch bricht, so spiegelt sich die Menschheit erst noch mehr ab in jedem einzelnen gebrochenen Herzenstheile! Aber wie fängt man an, die Menschen zu lieben? Wenn man gelernt hat, die Menschen alle gründlich zu verachten.

Die Menschheit ist ein großer, erhabener Baum, ein grade in den Himmel hineinwachsender Stamm, aber die Menschen sind wie Späne von dem Baume, sie werfen sich alle krumm und schief. Wenn man lange gegangen ist gebeugt durch den Corridor des dunklen Lebens, wenn man lange wie eine schlagende Nachtigall fortgezogen ist unter gewitterschweren Wolken, wenn man im Sturm des Lebens erst alle trügerischen Güter über Bord geworfen hat, wenn man in diesem Sturm selbst alle Gefangenen des Herzens befreit und aufgegeben hat, wenn man durch Schmerzen gegangen ist, die kein Trost lindert, durch Erfahrungen, die keine Thräne auflös't, durch Erkenntnisse, die kein Gebet wegscheucht, dann, dann erst wird die Thräne der völligen Resignation, welche in die finstere Höhle unseres Herzens fällt, zum leuchtenden Tropfsteine und bildet, wie viele Tropfsteine, in dieser dunklen Grotte, Altäre und Kapellen der wahren Menschenliebe! Dann bricht der Mensch den Stachel in seiner Brust ab,

in Liebe für alle Wesen, und das ist die wahre Biograph
des Wunderwesens, genannt Humor!

Den Witz erhält der Mensch von der Natur, d
Satyre empfängt er durch die Erfahrung, aber den Hum
erwirbt der Mensch nur durch Schmerz, Wunde u
Bitterkeit, nur unter der scharfen und schneidenden Pre
des Schicksals gibt der Olivenkern des Humors sein
ßestes, reinstes Oel! Witz und Satyre sind nur Ob
und Untergewehr des Humors!

Jetzt, m. f. H. u. H., sind die drei Alliirten: Hum
Witz und Satyre wieder auf drei Schüsseln beschrän
Sie müssen wieder bloß von drei Gerichten ihre offe
Tafel anrichten; diese drei Freischießen der Satyre heiße
Frauen, Aerzte und Advocaten!

Drei reiche Fundgruben zwar, rechte Kalifornie
für die Satyre, aber ungeheuer ausgebeutet!

Die Frauen, die Aerzte und die Advocaten werd
es mir schon verzeihen, aber ich muß von ihnen leb
— Das wird ein Leben werden!

Frauen, Aerzte und Advocaten, die können Ein
schon witzigen! Aber es sind alle Witze über sie ber
gemacht worden, und wenn man noch neue machen kön
so wäre das nur ein Compliment für sie!

Wer mit Frauen anfängt, der braucht keinen Doct
denn er ist incurabel; er braucht keinen Advocaten, d
er verliert schon von selbst den Prozeß!

Der Mensch wird geboren, um eine Frau zu nehm
denn es heißt: Der Mensch ist zu leiden geboren! Dar

weint der Mensch gleich, wenn er geboren wird, das ist schon sein Hochzeitsgeschrei!

Der Mensch muß heirathen um geboren zu werden, und geboren werden um zu heirathen, nur Adam hätte nicht heirathen müssen, denn er wurde nicht geboren, er wurde vom Himmel aus Staub gemacht, wenn er aber wach gewesen wäre wie er seine Frau bekommen, hätte er sich selbst aus dem Staube gemacht.

Zu 25 Jahren feiert man die silberne Hochzeit, zu 50 Jahren die goldene Hochzeit. Warum? Wenn der Mann die Frau 25 Jahre hat, ist sie ihm auf jeden Fall wie Silber, entweder so erprobt wie Silber, oder er möchte sie am liebsten versetzen wie sein Silber; und wenn der Mann die Frau 50 Jahre hat, ist sie ihm wie Gold, er sagt wie mancher reiche Mann: Mein Silber rühre ich nicht an!

Ein Frauenherz, wenn es verheirathet ist, scheint für die Liebe todt, aber es feiert wie viele Länder seine Wiedergeburt in Form einer Anleihe.

Das Herz und die Augen der Frauenzimmer sind gerade wie die Quartiere und ihre Wohnungszettel an den Hausthüren; wenn das Quartier im Herzen auch schon vergeben ist, in den Augen, in den Blicken lassen sie den Zettel doch immer hängen: „Da ist ein Quartier zu vermiethen!" Kömmt dann Jemand, so heißt's: Es ist mir leid, für heuer ist's vergeben, vielleicht im nächsten Jahre wird's mir ein Vergnügen sein!

Wenn die Frauen sind wie die Quartiere, so sind die Aerzte wie die Fremdenlisten. Die Aerzte reden nur

von den Patienten, die bei ihnen gut angekomme
sind, von den Patienten, die in die bessere Welt abg
reis't sind, sagen sie nichts!

Warum reden die Aerzte bei den Consilien late
nisch? Damit sich die Patienten an todte Sprachen g
wöhnen. Warum reden die Advocaten lateinisch? We
die lateinische Küche die theuerste ist.

Die Aerzte sind die Hebammen des Jenseits, sie b
fördern die Geburten für jene Welt. Die Aerzte sin
jene Personen, die der Tod für sein Leben gerne hat.

Was heißt Leben? Leben heißt den Platz für de
Tod belegen! Das Leben liegt zwischen zwei Wiederschei
nen, zwischen Geburtsschein und Todtenschein; der Ge
burtsschein ist bloß der Geleitsschein für die Erdenwan
derung, aber der Todtenschein ist der Heimatsschein de
Himmels!

Gleich wie der Mensch geboren wird, wird er zum
Tod verurtheilt, entweder zu einem natürlichen Tod durc
Aerzte und Apotheker, oder zu einem unnatürlichen durc
Alter; erst wenn der Mensch stirbt, wird er vom Himme
zum ewigen Leben begnadigt, durch's ganze Leben abe
geht der Mensch wie ein Verurtheilter herum, und da
Licht in der menschlichen Seele ist im Erdenleben fas
nur die Laterne des Verurtheilten in der Brust, nach de
die Kugeln am sichersten zielen.

Das Letzte, was der Mensch bekömmt, ist der Grab
stein. Was ist ein Grabstein? Die letzte Lüge, die man
dem Menschen in's Reich der Wahrheit mitgibt!

Der Mensch kömmt dem Menschen nie so gelegen, als wenn er da unten liegt!

Der Mensch vergönnt es selten dem Menschen, daß er etwas erwartet und auf etwas wartet, nur eine Erwartung gönnt er dem Menschen, wenn er auf seinem Grabstein liest: „Hier wartet er auf seine Auferstehung!" Wart' Du nur da unten, ich werde noch oben warten!

Allein ich glaube, m. f. H. u. H., Sie warten auch schon ungeduldig auf meine Auferstehung. Gut! Wenn Sie vielleicht eingeschlafen sind, so ende ich diese Vorlesung mit meiner Auferstehung und mit Ihrer Auferweckung!

Des Lebens und der Liebe Ultimatum und brennende Frage.

(Deklamations-Piece.)

Wenn man bedenkt, woher die ganze Menschheit stammt,
Und wo des ersten Menschen Wiege hat gestanden,
Dann weiß man, daß die Menschen alle insgesammt
Nur Orientalen sind in allen Landen,
D'rum sind alle Menschen in ihrem Thun und Wirken
Nichts anders als lauter reformirte Türken. —

Man sehe in der Weltgeschichte sich nur um:
Der Orient war das Vaterland von Allen,
Im lieben Morgenlande lag das „Elysium",
In welchem Adam, leider, ist gefallen;
Der Himmel fragte d'rauf: „Adam, wo bist du? sage!"
Das war die erste orientalische Frage!

D'rum in allen Menschen, groß und klein,
Steckt stets ein kleiner Türk inwendig,
Das Frauenherz muß auch eine Türkin sein,
Denn sie tragen es verschleiert nur beständig,

Und in jedem Ehe-Mann, wenn er noch so zärtlich wäre,
Steckt stets ein kleiner Pascha, auf Ehre.

Das ganze Leben ist nur eine Frage, fürwahr!
Man sagt: Wohin? Woher? Was soll daraus werden?
Man temporisirt und unterhandelt siebzig Jahr,
Mit Schmerzen und Freuden und Wünschen auf Erden,
Und während man unterhandelt mit allen Doktoren,
Geht ein Stück Leben nach dem andern verloren.

Die Doktoren senden in die Apothek'
Die Circular-Depeschen und die Noten,
Die Hilfe ist beständig auf dem Weg,
Die Hilfe wird nur auf Papier stets geboten,
Da kömmt der Tod und wirft den ganzen Salat um,
Und sagt: Marsch fort! — Das ist das Ultimatum!

Man hat einen Prozeß, man führt ihn ganz lang,
Und jede Partei hat ihre Advokaten,
Der Notenwechsel macht einen ganz bang,
Man zahlt nicht für's Helfen, man zahlt blos für's Rathen,
Und wann wird beim Prozeß das Ultimo uns laben?
Wenn beide Parteien nichts in der Hand mehr haben!

Die Liebe, so was man Liebe jetzund nennt, —
Die von Plato wird jetzt nicht mehr getragen! —
Die Liebe ist von einem bis zum andern Weltenend'
Die brennendste aller brennenden Fragen.
Diese brennende Frage zu löschen,
Da braucht man gar kuriose Circular-Depeschen!

Ein brennend Männerherz zu löschen ist schwer,
Man weiß kaum woher das Feuer stamme,
Wo kömmt der Zunder nur aller her?
Sie haben alle Augenblick eine andere Flamme!
Und steht ein Männerherz noch so lange in Flammen,
So brennt ihm höchstens nur der Dachstuhl zusammen.

Und geräth ein Frauenherz nun gar in Brand,
So ist's, wie wenn ein Haus brennt, dieselbe Leier!
Da kommen die alten und garstigen Weiber gerannt,
Und läuten die große Glock' und schreien: Feuer!
Und sind die Glocken gerade in Rom darinnen,
So werden die lieben Weiber zu — ratschen beginnen!

Da brennen die Fragen, sie fragen mit Hohn:
Wer liebt sie? Seit wann liebt sie? Liebt er sie wieder?
Wie lange kennen sich denn die lieben Leute schon?
Und hat ihr Vater gar nichts dawider?
Wird sie ihn kriegen? Wird sie ihn nicht kriegen? sage!
Das ist die große kriegerische Frage!

Und dann der Liebe flammende Frage: Bleibst du mir treu?
Weil diese Frage uns brennt, sollten wir sie gar nicht berühren!

Auf diese Fragen antworten gewöhnlich alle Zwei:
O ewig! ewig! Ich will dies effektuiren! —
Was ist von diesem „ewig" das Ultimatum?
In sechs Monaten hat ein jedes Herz ein Duplicatum!

Und eine Mordlebensfrage noch: Wo nimmt man Geld her?
Die Frage brennt wie ein feuriger Klumpen,
Wo nimmt man gar so viel Wasser zu löschen nur her?
Da hilft jetzt nicht einmal mehr das — Pumpen!
Hier brandelt's, dort brennt's, und drüben thut's glasen,
Das Feuer brennt Jeden und Keiner will's blasen!

In Hütten brennt diese Frage als Unschlittlicht,
Als Fackel brennt sie in Schlössern und Palästen.
Als Oellämpchen brennt sie beim armen Wicht,
Als Kienspan brennt sie bei Familienfesten,
Und selbst die Dichter, mit ihren weichen, reichen Herzen,
Sie sehen kein Geld selbst bei ihren — Apollokerzen!

Noch eine wichtige Frage brennt schon lange in Wien:
Wann wird die Wienbrücke fertig, mein Lieber?

Bewundern muß man sie, stellt man sich hin,
Man kann stets von ihr sagen: da geht gar nichts darüb
An dieser Brücke müssen die Wiener stets beten:
Laß lieber den Gemeinderath als den Wienfluß — austret

Das sind so die Fragen in der Residenz,
Nun kommen die brennenden Fragen in Baden:
Ist der Circular-Staub noch in Permanenz?
Wie ist der Status-quo vom Schmarn in Gaden?
Und wenn man in einem Tag reist von Deutschland nach Flande
Wie weit ist in Baden von einer Laterne zur andern?

Man fragt, wenn man die Kurtax gut studirt;
Drei Gulden muß Adel und Honoratioren kontribuire
Zwei Gulden wird vom Bürgerlichen bloß fattirt,
Doch steht's ihm frei, sich mit drei Gulden zu fattiren.
Die Frage wird also sehr in Anspruch genommen:
Kann man in Baden um einen Gulden den Adel b
kommen?

Noch viele Fragen knüpfen an die Kurtax sich an:
Ein Familienvater muß die Kurtax bezahlen,
Die Gouvernanten und Hofmeister sodann
Bezahlen extra Kurtax allemalen,
Zu wie viel Kurtax wird man im Hause den nun verdamme
Der im Hause ist Hofmeister und Familienvater z
sammen?

Noch eine Kurfrage brennt auch nicht klein:
Die Kinder bezahlen die Hälfte, nicht mehr und nicht minder
Doch sollten hier billig Ausnahmen doch sein,
Es ist ein Unterschied zwischen Kinder und Kinder!
Denn frage: wie viel die Badner auf ihrer Kurtax-Mühle wo
mahlten,
Wenn alle „Kinder Israels" nur die Hälfte bezahlten!?

Doch genug, und genug schon der Fragen fürwahr!
Mit den hohen sowohl wie mit den niedern;
Sie sehen, Verehrte, das Sprichwort ist wahr:
Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weise erwiedern!
Doch wollen Sie vielleicht gefälligst Antwort mir geben,
So rufen Sie mich nur, — ich wart' hier daneben!

Die

Revalenta arabica

oder:

keine Doctoren mehr, keine Apotheker und keine Todtengräber!

Der menschliche Geist macht riesenmäßige Fortschritte. Die drei Hindernisse des menschlichen Glückes: Aerzte, Apotheker und Todtengräber sind durch die Erfindung der

„Revalenta arabica"

beseitigt; die „Krankheiten" sind aufgehoben, der „Tod" ist in Ruhestand versetzt, und jetzt wird die „Unsterblichkeit" nur da zugelassen, wo die „Revalenta arabica" aus Privat-Rücksichten nicht wirken will. Sie hilft von der Hand ganz unfehlbar für: Dyspepsia (Unverdaulichkeit), Verstopfung, Unregelmäßigkeit der Lebensfunctionen, Verhärtungen, scharfe Säfte, Krämpfe

Spasmen, Diabetes, Sodbrennen, Durchfall, Reizbarkeit der Nerven, Gallen-, Leber- und Nierenkrankheiten, Blähungen, Herzklopfen, nervöse Kopfschmerzen, Schwindel, chronische Entzündungen und Magengeschwüre, Hautausschläge, Krätze, Fieber, Skrofeln, unreifen Säften, Armuth an Blut, Auszehrung (wenn nicht außer menschlicher Hilfe), Influenza, Grippe, Uebelkeit und Erbrechen während der Schwangerschaft, nach dem Essen oder zur See, Niedergeschlagenheit, allgemeine Schwäche, Husten, Asthma, Engbrüstigkeit, Delusionen, Aufwallung des Blutes zum Kopfe, Erschöpfung u. s. w. — Sie hilft auch bei allen Krankheiten, welche von der Natur noch nicht erfunden, von den Menschen noch nicht in Gebrauch genommen worden, und von medizinischen Fakultäten noch nicht mit Namen getauft sind. Die „Revalenta arabica" heilt Alles von der „Wurzel" aus. Ein Kranker wird durch sie gesund, und ein Gesunder muß, wenn er sie genießt, aus Ueberfluß an Gesundheit zu einem Arzt seine Zuflucht nehmen. Sie dehnt ihre Heilkraft auch auf Thiere und Pflanzen aus. Wenn ein Schaf die Drehkrankheit bekömmt, so nimmt es Morgens nach dem Kaffee einen Eßlöffel voll Revalenta und fühlt den Kopf sogleich erleichtert. Wenn ein Pferd vom „Koller" befallen wird, nimmt es einen Löffel Revalenta in einem Glas Limonade und es wird der ruhigste Mensch. Wenn ein „Papagei" nicht reden lernen will, so schüttet man ihm eine Hand voll Revalenta auf das Haupt, und er fängt sogleich an: „Spitzbub!" und spricht so klug und zusammenhängend wie ein Reichstagsdeputirter.

Auf Pflanzenkrankheiten besonders wirkt die Re
lenta wunderbar! Wenn man ein Kartoffelfeld finge
mit Revalenta-Mehl bestreut, und anstatt Kartoffel Reps
dem Feld anbaut, so zeigt sich auf demselben keine Spur
Kartoffelkrankheit! u. s. w. Aber nicht nur für alle lau
den Krankheiten von Mensch und Vieh, in der Leber o
im Gemeinderath, in der Milz oder im Oberhaus, in
Lunge oder im Schulreglement, in den Nieren oder
Zolltarif, in den Eingeweiden oder in der Journalis
in den Gliedern oder in der öffentlichen Meinung,
Herzen oder im Geldwucher, nicht nur auf alle Uebel
Ausschlägen und Vorschlägen, in Flechten,
Weichsel- und anderen „Zöpfen", in Krämpf
und Schwindel zu Haus und auf der Börse,
Durchfall bei sich und auf der Bühne, in allzug
ßer Schärfe der Haut und der Gerichte, in Sp
nungen des Herzens und der Kabinette, bei geschw
lenen Füßen und Theaterkritiken, in Underdaul
keit des Magens und der Volksstücke u. s. w., h
dieses Mehl der Revalenta, sondern auch bei allen lite
rischen, moralischen und artistischen Gebrechen wirkt
Wunder, und wir sind so glücklich, den Ungläubigen e
Reihe von „Zeugnissen" vorzulegen, welche diese
folge über allen Zweifel und über jeden frivolen W
hoch erheben. Wir heben nur einige aus der gro
Masse heraus:

„Lange Zeit litt ich an chronischem Geldmang
ich rief die renommirtesten Aerzte: Rothschild, Sina, H

in Amsterdam, Stieglitz in Petersburg vergebens um Hilfe an. Meine Schmerzen nahmen täglich zu, mein Beutel wurde täglich ausgezehrter. Da nahm ich drei Tage lang jedesmal einen Löffel Revalenta, am dritten Tage machte ich eine Terne in der Lotterie, welches ich also jedem Leidenden mit dem besten Gewissen empfehlen kann.

Max Rumpelhuber,
landesbefugter Spargel-Esser in Brünn.

* * *

Jahre lang litt ich an einem schmerzlichen Zahn, den kein Zahnarzt beruhigen konnte, es war ein hinterer, und hatte sonst unverdorbene Nachbarn. Er that mir so weh, daß ich nie ohne Schmerzen schlafen konnte, was meine Frau ohne Parteilichkeit bezeugen kann. Da nahm ich einen Löffel voll Revalenta, gehe damit die Treppe hinab, stoße an einen Sackträger an, dieser, un-

wissend, daß ich eine Revalenta genommen, gibt mir eine solche Ohrfeige, daß obiger Zahn mir sogleich entfiel. Seitdem leide ich keine Schmerzen mehr, und fühle mich verpflichtet, diese Kur allen mir ähnlichen Leidenden aus Menschenliebe anzuempfehlen.

Peter Fingersutzler,
emeritirter Maulbeerbaumblättersammler
in Neutitschein.

* * *

Mein Haus litt lange Zeit an Wanzen, so wie alle meine Einwohner. Ich steigerte sie zu Michaeli und Georgi, aber sie blieben doch; ich versuchte alle Mittel, sogar das persische Insektenpulver, welches doch vielen meiner Bekannten geholfen hat. Aber meinem Hause nützte es nichts. Da gab ich eines Tages jeder einzelnen Wanze einen großen Eßlöffel voll Revalenta, davon wurden sie so frisch und gesund, daß sie alle in die Hernalser Arena liefen.

Stefan Steigerer,
dreistöckiger unverantwortlicher Wiener Hauseigenthümer.

Ich litt lange Zeit an gänzlichem Mangel an Kunden und meine Modewaaren wurden unmodern, da nahm ich acht Tage lang Revalenta arabica, kündigte vollständigen Ausverkauf an, wobei ich den Abnehmern bei einem Kleiderstoff drei gratis aufzugeben versprach, und hatte rei-

ßenden Abgang. Ich empfehle also die Revalenta allen meinen Collegen in ähnlichen Fällen auf das angelegentlichste.

Alois Fortmitschaden,
Modewaarenhändler.

* * *

Seit Jahren litt ich an einer bösen Frau, sie zankte von Früh bis Abends, machte mir das Leben sauer, und ich war nahe der Verzweiflung. Da nahm ich eines Tages

einen Löffel Revalenta und schiffte mich heimlich n
Amerika ein. Seitdem fühle ich mich wunderbar erle
tert. Ich kann dieses Mittel also in allen ähnlich
Fällen aufs Beste empfehlen.

Habakuk Stigli
zugereister Journalist.

Die Menschenjahre.

Eine Mythe.

Die Mythologie, d. h. die Götterlehre
Erzählt, daß einst das menschliche Geschlecht
Zu Grunde ging im Wasser; kein Wesen blieb, auf Ehre!

Bloß Wallfisch, Stockfisch, Karpfen, Schar und Hecht.

Die Fische kann keine Sündfluth erreichen,
Die Fische sind von allen Sünden gewaschen rein,
Die Fische haben kaltes Blut, die Fische schweigen,
Wer schweigt, kann kein Verbrecher sein.
Die Fische sind die bestgesinnten Wesen,
Sie treiben ruhig ihr stilles Leben fort;
Sie sind nie erpicht auf Blätter gewesen,
Sie lassen sich schuppen, und sagen kein Wort.
Geht ja einmal ein Stockfisch in's Ausland auf Reisen,
So sieht's damit gar nicht verdächtig aus,
Er kann seine Unschuld ganz klar beweisen,
Denn aus Vorsicht läßt er den Kopf zu Haus.

Der Hecht nun gar — der ist unter den Wasserzechern
Ein ganz lieber, guter unschuldiger Mann,
Er frißt nur die kleinen Fische, die schwächern,
Mit dem Wallfisch bindet er sein Lebtag nicht an.
Der Karpfen läßt sich absieden, auch blauen,
Sogar böhmisch lernt er munter und frisch,
Und macht man ganz das Dasein ihm sauer,
So ist er beliebt noch als Judenfisch!

Besonders tugendhaft sind die weiblichen Fische!
Nicht einem Fisch widerspricht seine Frau;
Sie schwimmen ohne Schwimmschul' ganz frische,
Und nicht jede hat ihren Strick, wie in Böslau!
Kurz, wenn alle Menschen Fische wären,
Könnte man ganz sicher und still existiren;
Man hätte sich gar nicht über sie zu beschweren,
Sie haben ein halbes Herz und ein klein winzig Gehirn!
Doch Zevs wollte durchaus Menschen schaffen,
Und Deukalion warf Steine hinter sich;
Daraus entstanden: Thiere, Menschen, Affen,

Vögel und Gewürm bunt und wunderlich.
Und als Thier und Menschen fertig waren,
Lud Zevs sie eines Tag's vor sich ein,
Um ihnen allen auch zu offenbaren,
Was ihr Loos und ihr Lebenslauf soll sein.
An was für einen Nachmittag das ist gewesen?
An einem Montag hat er alle sie vereint,
Da haben Thier und Menschen grade nichts zu lesen,
Weil am Montag gar kein einzig Blatt erscheint;
Vater Zevs benützte diese Wellen-Lücke,
Wo die Natur ganz ohne Zeitung ist,
Wo die Natur über die gestrigen Theaterstücke
Gar nichts liest im „Wanderer" und „Humorist".

Also an einem Montag, an einem blauen,
Ließ Zevs auf die großen Erden-Auen
Die Menschen und die Thiere vor sich zitiren,
Um ihnen Loos und Lebenszeit zu oktroyiren.
Der Mensch natürlich der kam zuerst daran,
Und Zevs sprach: „jetzt, Du Zweibein, hör mich an,
Du bist der Herr der Schöpfung und der Natur,
Dir unterthan ist, was lebt im Meer und Luft und Flur,
Und richtet zuweilen die Natur sich nicht darnach,
So mach Dir nichts daraus, der Klügere gibt nach,
Du sollst Alles haben was, nur gut und kostbar ist,
Die Pepita als Tänzerin, den Ander als Tenorist,
Galvanoplastik, Tischrücken, Actien-Papier,
Clavier-Conzerte, Akademien, Bairisch Bier,
Cabs, Magnetismus, Kautschuk, Ideenwelt,
Dampf, Literatur, nur kein überflüssig's Geld.
Du sollst sein ein denkend vernünftig Wesen,
Und mit der Zeit lernst Du schreiben und lesen,
Und wenn du schweigen kannst, sag ich Dir noch etwas eben
Dir sei vor Allen auch die Sprache gegeben!

Du bist frei geboren, nur kommen, dann einige Arme,
Die Dich etwas wickeln und schnüren zusammen,

Kurz bei Dir zur Miethe wohnen alle Wesen fürwahr,
Du kannst sie gemüthlich steigern zweimal im Jahr.
Du sollst stets in Wonne und Seligkeit schweben
Und sollst auf der Erde dreißig Jahre leben." —
— Der Mensch, der nimmersatte, hört das an und erschrickt:
„Hast mächtiger Jovis Du mich so sehr beglückt,
Daß mir auf Erden soll Alles zu eigen bleiben
Soll denken, sprechen und mit Erlaub auch lesen und schreiben,
Und soll nur leben dreißig Jahr auf Erden,
Da könnt ich als Schwab nicht einmal klug noch werden.
Ich fleh Dich an, leg mir noch ein paar Jahre zu,
Denn dreißig Jahr vergehn im Glück wie ein Nu." —
— Der gute Jupiter lächelt und spricht herab vom Aether:
Stell Dich zur Seite hin und warte nur bis später. —
Dann kam die Reihe an das Thierchen mit langen Ohren,
Das nichts zu lernen braucht, weil es schon dumm geboren,
Das Thierchen, das zu allen Dingen nur sagt: Ja,
In seiner Muttersprache heißt es gedehnt: y—a!
Zu diesem Thierchen sprach Jupiter ganz gemessen.
„Du sollst den Kopf stets hängen, Disteln essen,
Sollst Säcke schleppen, Lasten tragen Tag und Nacht,
Mit Schlägen werden zu jeder Stund bedacht,
Sollst vor der Zeit bekommen graue Haare
Und leben sollst Du volle fünfzig Jahre." —
— Der gute Esel senkt sein reichbeohrtes Haupt:
„O großer Jovis, eine Petition ist dem Esel doch erlaubt?

Ich bitte Dich, von meinem Leben, so bitter ganz und gar,
Nimm mir doch herunter zwanzig Jahr." —
— Der Mensch, der nimmersatte, des Esels Bitte hört
Und springt herbei und diese zwanzig Jahr, begehrt.
Der gute Zevs sieht milde lächelnd drein
Und spricht: „Wohl, die zwanzig Jahre noch sind Dein."
— Nun kamen andre Thiere an die Reihe,
Der Hund auch kam, daß man sein Leben weihe.
Da sprach Jupiter: „Dein Erdenloos soll sein:
Knochen sollst Du knabbern und nagen an dem Bein,
Mistrauisch lagerst Du an Thüren und an Schwellen,
Als einen Dieb wirst Du den Vollmond selbst anbellen,
Und liegst auf Deinem Schatz so Tag und Nacht;
Der Argwohn ists, der nächtlich mit Dir wacht,
Doch treu sollst Du sein Deinem Herrn immer,
Er prügle Dich, Du laß von ihm doch nimmer,
Du dienst ihm treu, Du keuchst in seinem Frohn,
— Und so wirds von der Welt künftig auch vernommen,
Daß drum die Treue ganz auf den Hund gekommen!
So gehe hin, Dein Leidensloos erfahre,
Und leben sollst du volle dreißig Jahre!" —
— Da winselt der Hund und wedelt und spricht:
„Gib so hartem Leben so viele Jahre doch nicht,
Nimm zwanzig Jahr von diesen bittern Tagen,
Die andern will ich wehmüthiglich ertragen." —
— Der Mensch, der nimmersatte, des Hundes Bitte hört
Und springt herbei und diese zwanzig Jahr begehrt.
Der gute Jovis sieht milde lächelnd drein
Und spricht: „Wohl, die zwanzig Jahre noch sind Dein." —
— Drauf sah man zwischen allen andern Thieren
Den Affen gleich dem Menschen herspazieren.
Und Jovis sprach: „Du sollst aussehn wie ein Mensch im kleinen Median,
Doch soll Dir fehlen Vernunft sowohl als Rede,
Du sollst Gesichter schneiden lächerlich und blöde,

Sollst sein der Spott der Weiber und der Kinder
Und deine Jahr sind sechzig und nicht minder." —
— Der Affe stumm und possirlich zum Zevs schaut,
Den Kopf er sich gar jämmerlich zerkaut;
„Soll ich nur ein Zerrbild sein vom Menschenleben,
So nimm, o Zevs, mir dreißig Jahr vom Leben." —
— Der Mensch, der nimmersatte, des Affen Bitte hört
Und springt herbei und die dreißig Jahr begehrt.
Der gute Jovis sieht milde lächelnd drein
Und spricht: „Auch die dreißig Jahr sind Dein." —

— Und so ist nun fürwahr das ganze Menschenleben
Nach diesen Jahren auch beschaffen eben;
Von der Geburt die ersten dreißig Jahr
Da ist man ein Mensch im vollen Sinn fürwahr;
Die ganze Welt liegt wie eine Landschaft offen,
Beflügelt ist die Kraft von jugendlichem Hoffen,
Das Leben liegt vor uns in süßer Morgenfeier,
Das Jetzt hat keine Sorg', die Zukunft keine Schleier,
Der Winter hat kein Eis, der Sommer keine Hitz',
Die Ros' hat keinen Dorn, die Wolke keinen Blitz,
Die Thräne hat kein Salz, der Seufzer keine Schwere,
Der Traum hat kein Gespenst, das Gewissen keine Scheere,
Das Herz hat keinen Haß, der Busen keinen Groll,
Der Geiz hat noch kein „Haben", der Neid hat noch kein „Soll"
Man liebt das Schöne, glaubt das Gute, hofft das Wahre:
Das sind die gottgegebnen Menschenjahre!!

Von dreißig bis zu fünfzig Jahr — o weh!
Beginnt das Leid, das große Dulder A-B-C;
Der Mensch schleppt Säcke heim, packt sich auch die Lasten,
Die Schränke füllt er an, die Koffer und die Kasten,
Gesenkten Hauptes trabt er mit seiner Last,
Des Schicksals Schläge trägt er ohne Last,
Mit grauem Haupte karrt er heim die Waare —
Die zwanzig Jahr, das sind die Eselsjahre.

Von fünfzig bis zu siebenzig Jahren dann
Fängt Argwohn und Verdacht beim Menschen an;
Er liegt auf seinem Schatz bei Tag wie auch bei Nacht
Sein bischen Hab und Gut mit Mißtraun er bewacht.
Es nagt aus Geiz am schimmelvollen Brot,
Erwacht und knurrt auch bis zum Morgenroth;
Läßt sich mit Füßen treten für das Geld, das baare —
Die zwanzig Jahr, das sind die Hundejahre!

Von siebzig bis zu hundert Jahren dann,
Da fängt das sieche Greisenalter an,
Der Mensch verliert so langsam nach und nach
Gefühl, Vernunft, Hunger, Schlaf und Sprach';
Zur großen Reise übers Grab hinaus
Schickt er die fünf Sinne als Gepäck voraus.
Possirlich wird er oft, bevor er kommt zur Bahre —
Die dreißig Jahr sind oft — die Affenjahre!

So waren denn vom Weltenanbeginn bis jetzt
Die Menschenjahr zusammen stets gesetzt;
Doch ist hie und da das Ding noch ganz verschieden,
Der Mensch hält sich an nichts genau hienieden.

Bei Manchem kommen oft die Hundsjahr früher dran,
Bei Manchem aber fängt der Esel früher an.
Doch welche Jahre mehr den Vorzug verdienen?
Das weiß ich nicht. — Doch bemerk ich höflich Ihnen
Daß der Sprachgebrauch entschieden hat ganz klar,
Wenn man sagt: „die besten Jahr" sind stets — die Esels-
jahr.

Eine Kronen-Schöpfung. *)

Auf seinem hohen Thron', im Sternensaale,
Der Herr der Schöpfung sitzt im Lichtes Glanz,
Die Engel um ihn her, im reinen Strahle,
Anbetend bei dem Chor von Sphärentanz;
Sie halten jeder eine Opferschale,
Umkränzt von einem Himmelschlüssel-Kranz,
Und leise, wundersame Harmonien
Aus allen Sphären in die Lüfte ziehen.

Da spricht der Herr: „Zu einer hohen Sendung
Beruf' ich heute meine Engelschaar,
Denn eine Kron', in herrlichster Vollendung,
Sollt' ihr jetzt schaffen, rein und sonnenklar;
Des Goldes Glanz, der Edelsteine Blendung,
Sei aug'- und sinn'-erquickend, wunderbar,
Ihr sollt aus Himmel-, Meer- und Erden-Reichen
Juwelen dazu suchen, sondergleichen.

---

*) Der außerordentliche Begehr nach diesem herrlichen — zur Feier der Rettung Sr. k. k. apost. Majestät Franz Joseph I. verfaßten — und in den früheren Auflagen gänzlich vergriffenen Gedichtes; veranlaßte uns, dasselbe hier aufzunehmen und hoffen wir dadurch einem lebhaften Wunsch des Publikums entsprochen zu haben.

Die Verlagshandlung.

Zerstreuet Euch in meine Welten-Räume,
Und stürzt Euch in der Erde dunklen Schoos,
Senkt Euch in's Meer, wo rothe Purpur-Bäume
Und Perlen schimmern unter grünem Moos,
Das Morgenroth, die Abendwolken-Säume
Lös't von dem gold'nen Frühlings-Himmel los,
Die reinsten holet mir der Edelsteine,
Daß ich im Reif der Krone sie vereine!" —

Die Engel neigen sich und rauschen nieder,
Zu thun nach Gottes mächtigem Geheiß,
Und seine Genien beruft der Herr dann wieder
Um sich herum, in einen engen Kreis
Im reinen Sonnenlicht strahlt ihr Gefieder,
Die Fittige erglänzen silberweiß,
Sie sind bestimmt zur Schöpfung dieser Krone
Vor Gottes Aug', an seinem Herrscher-Throne.

Und ein Altar, dem Sonnenlicht entsprossen,
Wenn es hervortritt aus dem Morgenthor,
Auf den das Gold der Krone sei gegossen,
Steigt aus den Aetherstrahlen hoch empor,
Zu Schmelzerflammen ineinand' geflossen
Entbrennen Stern, Komet und Meteor,
Und Seraphime um den Altar schreiten,
Um mit Gebet die Schöpfung einzuleiten:

„Du Vater des Lichtes und Vater der Gnade,
Der Du aussendest vor Deiner heiligen Lade
Das Heil und den Segen auf irdische Pfade,
Der Du den Frommen behütest auf stürmischer Fähre,
Der Du den Bösewicht findest, wo er auch wäre,
Der Du mit Liebe bewachst den Thau an der Aehre,
Wie in dem Aug' des Betrübten die salzige Zähre,
Der Du erhältst den Baum in der steinigen Haide,
Der Du verstehst die Klage der trauernden Weide,

Der Du der Erde schickst nach frostigem Leide
Den tröstenden Frühling im grünenden Kleide,
Der Du des Menschengeschlechts sterbliche Tage
Hältst in Deiner mächtigen, göttlichen Hand,
Und auf der Gerechtigkeit ewiger Wage
Wiegst Völkergeschicke und Körnlein im Sand,
Ohn' dessen Segen im blumigen Hage
Das kleinste Blümchen nicht farbig entstand,
Herr, diesen Segen lasse auch walten
Bei der Kron', die wir erzeugen,
All' Deine Gnade lasse schalten,
Daß dieser Krone zu sie eigen,
Laß' Ruhm und Ehre sich entfalten,
Daß zu dem Weltenruhm, dem alten,
Sie neu verjüngt herniedersteigen!
Beschenke sie mit siegenden Gewalten,
Auf daß der Reif soll ewig halten,
Bei Sieggesang mit Hymnen-Reigen,
Bei Palmenreis und Lorbeerzweigen
Laß' diese Krone freudig uns gestalten!
Sie ist geweiht zum Stirnenbande
Für ein blühend, junges Herrscher-Haupt,
Das an der Tugend grünem Strande
Mit ew'gem Kranz sich hat umlaubt,
Das in dem wilden Zeitenbrande
An Gott und eig'ne Kraft geglaubt,
Das rückersiegt für seine Lande
Sein Völkerglück, von blinder Wuth geraubt.
Ein Haupt, das Du selbst in jener dunklen Stunde,
Als aus dem tiefen Schwefelgrunde
Ein Dämon aus dem Höllenschlunde,
Mit schwarzen Geistern frech im Bunde,
Die Gräuel-Unthat, die verruchte,
Mit frechem Frevelmuth versuchte,
In Deiner Weisheit, Vorsicht, Gnad' und Milde
So sichtlich hast bedeckt mit Deinem Retterschilde!" —

Und als die Engel kaum den Sang beendet,
Da kam die Engelschaar, nach Steinen ausgesendet,
Und brachte aus der Erde und des Meeres-Tiefen
Die Edelstein', des Lichtes Hieroglyphen,
Die räthselhaft im tiefen Grunde schliefen. —
Ein Engel, der im reinsten Sonnenlicht entbrannt,
Trug in der Schal' herbei den hellen „Diamant,"
Den Stein der Lauterkeit, den Stein der Klarheit,
Den Stein des hellen Rechts, der ungetrübten Wahrheit,
Den Stein der Liebe, der Versöhnung süßen Stein,
Denn einer Thräne gleicht sein milder Schein,
Als Bild der Völkertreue in der Kron' er steht,
Weil er erprobt durch Wasser und durch Feuer geht;
Der Demant soll deshalb der erste Stein
In dieser hohen Kaiser-Krone sein! —

Und wieder kömmt ein Engel, im Kleid von Hermelin,
In seiner Schale flammt der herrliche „Rubin!"
Weil im Rubin verschlossen und versteint
Liegt Gluth der Jugend und der Kraft vereint,
Und weil Rubin die Flamme hat getrunken,
Die heldenhaft vom Himmel ist gesunken,
Und weil Rubin mit seinem Licht noch muthig funkelt,
Wenn Aug' und Herz von düst'rer Zeit verdunkelt:
D'rum sei Rubin mit seinem Flammenschein
In dieser Krone nun der zweite Stein! —

Ein dritter Engel naht von der Erde wieder,
Es glänzt wie Wiesenschmelz sein zart Gefieder,
In seiner goldbekränzten Götterschale
Bringt den Smaragd er jetzt im grünen Strahle!
Weil grün ist das Leben, die Jugend, die That,
Weil grün ist die Hoffnung, der Lorbeer, die Saat,
Weil grün ist der Lenz, der tanzende Knab',
Weil grün ist des Friedens stets blühender Stab,
Weil grün ist und schwellend das knüpfende Band
Um Herrscherherz und sein gesegnetes Land;

D'rum sei Smaragd mit seinem lieblichen Schein
In dieser Krone nun der dritte Stein! —
Ein vierter Engel kömmt jetzt an die Reihe,
Sein Kleid ist angethan mit Aetherbläue,
Und in der Schale wunderhell und klar
Bringt den Saphir-Stein er zum Altar!
Weil blau ist des Weltmeers unendliche Fluth,
In welcher geheimnißvoll die Perlenwelt ruht;
Weil blau ist der Ferne verlockender Flor,
Aus welcher die Zukunft geht strahlend hervor,
Weil blau ist die Blume im Weizengefild,
Als Bild, daß nach Ernte ein Kranz uns vergilt;
Weil blau ist das Blümchen. das einfach und schlicht
Nichts wünscht und begehrt als: „Vergiß mein nur nicht,"
Weil blau ist die Treue, zur Liebe gesellt,
So blau wie da oben das ewige Zelt:
D'rum sei der Saphir mit dem Aetherschein
Im Reif' der Krone nun der vierte Stein! —

Die andern Engel alle bringen
Herbei mit ihren leichten Schwingen
Juwelen viel im reinsten Strahle,
So Amethiste, Topase und Opale,
Und alsobald die Kron' wär' fertig,
Doch ist sie einer Zierde noch gewärtig,
Die oben in dem Gipfel von der Krone
Als herrlichstes Juwel dann throne.
Und sieh', da kömmt ein Engel an, im schönsten Lichte,
Verklärte Freude wohnt in seinem Angesichte;
Es rauscht wie zarter Klang sein Lichtgefieder,
Und einen Becher setzt vor Gott er nieder
Und spricht: „Vollzogen, Herr, ist Dein Befehl!
Ich bringe hier das köstliche Juwel,
Kein Edelstein kömmt ihm am Werthe gleich,
Der schönste ist es in der Edelsteine Reich,
Denn in ihm zu einer „Perle" liegt versteint
Die Thräne, die ein großes Volk geweint,

Die Thräne, die aus Millionen Augen floß,
Als eines alten Herrscherhauses junger Sproß
Durch Deine Huld, durch Deine Vaterhand
Gerettet ward für Volk und Vaterland.
Und diese Thräne, keine Perle ist so klar,
Kein Stein so lauter und kein Stern so wahr,
Und kein Gebet so heiß, so süß kein Dankeswort,
Kein Lied so innig, so einig kein Accord,
Und diese Völkerthräne, klar und wahr und rein,
Soll dieser Krone Perle aller Perlen sein!" —

Gott lächelt mild und spricht: „So soll's geschehen!
Als Kron' der Kron' soll sie hoch oben stehen,
Und nun da die Krone glanzvoll vollendet,
Sei sie zur Erde segensreich gesendet.
Aus meinen gold'nen Himmelsthoren
Sei sie sanft gesenkt zur Erde nieder,
Umgeben von dem Tanz der leichten Horen.
Im Flügelkleid und Glanzgefieder
Sei einem großen Reich sie auserkoren,
Das nun erstickt die gift'ge Hyder,
Vom Höllen-Schooß heraufbeschworen;
Das wie ein Baum, verjüngt und neugeboren,
Frisch wieder treibt die grünen Glieder.
Auf eines jungen Kaisers Haupt zu sitzen,
Sei in der Zukunft glänzend sie erblickt!
Um zu behüten sie und zu beschützen,
Hab' ich meine Genien mit ihr geschickt:
Die Stärke, die mit ihrer Waffen Spitzen
Den Zweig des Sieg's vom Kampfgefilde pflückt;
Den Muth, der mit tausend Flammen-Blitzen
Sein Blut eilt freudig zu verspritzen,
Nicht vor Gefahr und Kampf erschrickt;
Den Frieden, der nach Kampfes-Streichen
Bekränzt mit dem Gezweig der Eichen,
Des Siegers Krone doppelt herrlich schmückt;

Die Liebe dann, die als Versöhnungszeichen
Des Fürsten Herz erweitert und erquickt,
Wenn ihm aus allen seinen weiten Reichen
Mit Thränen und Gebeten sondergleichen
Die Brust in süßer Rührung wird umstrickt!
Und für den Einzug dieser Strahlen-Krone
Soll sich eine hohe Pforte bauen,
Die von des Himmels hoher Sternen-Zone
Durch Aethersraum, den azurblauen,
Von des Oceans Palmen-Auen
Bis zu der Donau segensreichen Gauen
Als Friedens-Regenbogen sei zu schauen,
Zum Zeichen, daß die schönsten Lebensstrahlen
Sich nur auf dunklem Hintergrunde malen,
Und daß die Wolke, die von Thränen ist befeuchtet,
Am schönsten wird vom Gnadenstrahl beleuchtet,
Daß in dem großen, schönen Regenbogen,
Nach schweren Wettern und empörten Wogen,
Durch Siegesstrahlen in die Luft gezogen,
Die Farben all' versöhnt zusammen wogen
Und so die Götter-Sonne dieser Krone walte,
Daß sich der Bau, der glänzende, gestalte,
In seiner Strahlen-Einheit sich entfalte,
Und in seiner Farbenschrift erschein' der Sang, der alte,
Der in den Völkerherzen nie verhallte,
Vom Himmel bis zur Erde: „Gott erhalte!"

Illustrirtes

Theatrum mundi!

Theatrum mundi!
Die Welt will Schundi,
Und die Menschen, tutti quanti,
Sind lauter Comedianti,
Mit Schmink und Pomadi,
Falschen Herzen und falschen Wadi,
So lang sie agiren,
Schreien und deklamiren,
Die Andern sie erwischen
Mit Pochen, Pfeifen und Zischen,
Und nur wenn sie abmarschiren,
Folgt ihnen Applaudiren!
Dann sagen die Menschen als Rezensenten:
„Sie füllen ihren Platz aus, da Drenten!"
Das ist der Caffee der ganzen Lebens-Historie,
Er stinkt ganz gewaltig nach Cichorie,
Darum, o je!
Theater, ade!
Leben und Sterben thut weh!

Bilder aus Wien.

1. Morgen.

Ehret die Frauen! sie schleppen und tragen
Butten voll Glück zu unsern Tagen!
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Bringen sie Rettig, bringen sie Eier!
Bringen sie Butter frisch von dem Land,
Bilden des Lebens nützlichsten — Stand!

2. Mittag.

Horch! die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und zum Mittagsessen deckt man auf!
Nun denn, in Gott Bachus Namen,
Kellner, brecht mit euren Schüsseln auf!
Nimm, o Kellner, nimm die Teller,
Gipfle mit Geschick sie auf,
Nimm Böslauer, Muskateller,
Stolpre nimmer, aber lauf'!

3. Abend.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Opernwald!
Wie sie ins Theater schweben,
Opernglas im Hinterhalt!
Das heißt Wonne, das heißt Leben,
Wenn's aus Menschen-Kehlen schallt!
Und so eilt dahin die Lori,
Und so eilt auch hin die Tini:
Ach! heut singet die Medori!
Ach! und auch der Debassini!

4. Nacht.

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Und schrecklich ist des Tigers Zahn,
Doch der schrecklichste der Schrecken
Ist ein Gewölbwächter in seinem Wahn!
Nichts Heiliges ist ihm, es lösen
Sich alle Bande der Geselligkeit,
Für Diebe hält er jedes zarte Wesen,
Um die Geisterstund zur mitternächt'gen Zeit!

5. Ein Löwe.

Willst du nicht den „Löwen“ schauen?
„Löwe“ ist so dumm und faul!
Die Zigarre thut er kauen,
Dämpfe steigen ihm vom Maul!
Seufzer seiner Brust entringen:
„Wie soll ich den Tag vollbringen?“

Willst du nicht das Gänslein locken
Auf dem Wasser-Cur-Glacis?
Willst beim Stierböck nicht taroken,
Witze reißen à tout prix?
Willst du nicht die Zötlein pflücken,
Die im Volksstück dich beglücken?

Willst du nicht den Lanner hören?
Und den Fahrbach obendrein?
Willst du nicht beim Himmel schwören,
Daß in Wien nicht mehr zu sein?
Löwe, Löwe! Löwe mein,
Solltest du ein Schöps nur sein?

6. Folgen eines ästhetischen Thee's.

(Nach der Polizeistunde.)

O warte noch, Du Retter in der Noth,
Man wird nicht fett von Thee und Butterbrod,
Nur einen Pfiff laß mich noch nächtlich trinken.
Einen Pfiff her, und ein'n Bissen Schinken!

Contraste.

1. Am Morgen.

Ohne Schmuck von Hut und Strümpfen
Treffen sich zwei Vorstadt-Nymphen,
Wie sie zu der Milchfrau wandern,
Sich die Milch zu holen nebst Andern:
Und sprechen wie sie auseinander gehn:
„Adje! Am Abend dann auf Wiedersehn!"

2. Am Abend.

Lächelnd sinkt der Abend hernieder,
Alles singet Jubellieder
Und es eilen zur Pepita-Feier,
Diesmal mit Mantilln und Schleier,
Doch mit zerriss'nen Herz und Strümpfen
Unsre bekannten Vorstadt-Nymphen.

3. Großes Geld.

Cavalier. Wie lange soll ich noch warten? Ich öffne Ihnen mein Innerstes! Greifen Sie hinein nach Belieben. Es gibt eine stumme Sprache, die mehr sagt als Worte und Schwüre.

Dame. Mein Herr! Ich urtheile nicht nach dem äußern Schein! Ich muß das Tiefste der Wesen ergründen! Ich entbrenne nicht sogleich, ich bin nicht unempfindlich, aber ich verlange fortgesetzte Zärtlichkeit und Ausdauer! Kommen Sie wieder.

4. Kleines Geld.

Cavalier. Mach d' Frau Kathi auf! Wie lang soll ich noch warten?

Die Hausmeisterin. Sogleich Euer Gnaden! 's hat nit gleich brennen wollen.

Cavalier. Auch nicht gleich brennen? (sucht in der Tasche und gibt ihr ein Zwei-Kreuzer-Stück).

Die Hausmeisterin. I küß die Hand Euer Gnaden! (für sich) Na der soll mir wiederkommen!

Illustrationen
zu klassischen Stellen deutscher Dichter.

1.

Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe
Und stürmt ins Leben wild hinaus!

2.

Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!

3.

Marquis Posa. Geben Sie Gedankenfreiheit, Sire!

König Philipp. Sonderbarer Schwärmer,

Der Humorist

vor schier sechzig Jahren, wie heute.

Komm Leser, Türk, Jud oder Christ,
Allhiero nun zu sehen ist
Als „Wickelkind" der „Humorist."
Schon dazumal, zu jener Frist,
Schrie er gewaltig wie ein Bassist,
Als Kind schon hat er d'rauf geklopft,
Wo nur ein Schädel war bezopft.
Drauf beschenkte man ihn ganz famos,
Mit einem „Schnuller" knödelgroß,
Drum ward sein Maul so grandios!

Und weil er damals schon hat so geratscht,
Haben sie ihn tüchtig eingefatcht,
Und Alles das, durch Gottes Gnad,
Hat dem lieben Manne nicht geschadt;
Er wurde was er werden sollt,
An Geist und Körper wunderhold;
Von Kopf bis Fuß und Allerseits
Gar reich begabt an Huld und Reiz!
Und jetzund noch, nach bald sechzig Jahr,
Ist er noch eben ganz so lieb und rar,
Und ist beliebt von Jedermann,
Von jeder Frau, wer sieht's ihm an?
Und sind ihm noch die Händ nicht frei,
Und ist ein klein Schnullerl auch dabei,
Er ist halt doch, so wie ihr wißt,
Der liebe, schöne Humorist!

Onkel Tom's Hütte.

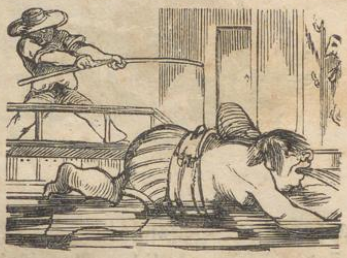
(Original-Auflage.)

Heisa juchheisa! Heisasasa!
Da sind wir im göttlichen Amerika!
Wandert hin! wandert hinüber, wandert aus!
Dort lebt man frei, dort lebt man in Saus!
Dort gibt's keine Haslinger, keinen Stock!
Dort gibt's keinen Prügel, keinen Block;
Dort braucht man keinen Heimathsschein,
Dort regiert blos — die Peitsche allein!
Welch freies Volk! welcher Schwung!
Die Peitsche schwingt dort Alt und Jung!
Das ist ein Volk, so frei und so brav!
Mit Füßen getreten wird nur — der Sklav!

Das ist ein Volk! dort gilt Menschenrecht!
Mit Füßen getreten wird nur — der Knecht!
Wie schmeckt dem freien Mann die Zigarre im Mund,
Wenn er den Sklaven dabei züchtigt wie den Hund!
Dem Nasenstüber entflieht emsig der Deutsche,
Und findet dort drüben lieblich — die Peitsche!

Der Vöslauer Teich.

Ballade.



In Vöslau ist ein Götterteich,
Ganz ohne Fische, und ohne Laich,
Doch ob darin auch Eisen is,
Das weiß man noch nicht ganz gewiß.
Doch springt beim Sommer-Sonnenschein
Manch Eisenfresser grad hinein,
Da hängt an einem dünnen Strick
Ein Anderer, der ist ganz knittel-dick,
Und wie ein großer Wasserschlauch
Liegt er im Teich auf seinem Bauch,

Und trügt uns nicht der äuß're Schein,
Muß es ein reicher Kaufmann sein.
Geht ihm das Wasser auch bis an den Hals,
Er schwimmt und schwimmt doch allenfalls,
Und rudert und rudert, wie ihr seht,
Bis er am Ende doch — zu — Grunde geht!
Auch viele Frauen kommen schwimmen her.
Der Teich, der stärkt den Körper sehr.
Je tiefer man ins Wasser geht,
Je fester man auf den Füßen steht.
Und nach dem Bad im Sonnenschein,
Ist angezeigt Böslauer Wein,
Denn nach der Bad- und Schwimm-Aktion
Ist Bewegung gut und Restauration!

Intelligenzblatt

zum humoristischen Kalender.

Das verehrliche schwarze, Seife bedürfende Publikum, so wie alle extrafeine weiße Stärke und Maccaroni, fein und grob wünschende Herrschaften, auch Köche und Köchinnen, erlaube ich mir, auf meine Anstalt aufmerksam zu machen, welche diese nothdürftigen Artikel mit billigster Gewissenhaftigkeit liefert.

Johann Trodelmann,
schwarzer und weißer Seifen-Lieferant wie dito in Obigem.

Hüte

mit „o a so de Paradies" für Damen, vorne halbtief, mit aufgepufftem Kopf, mit beiderseitigen Krempen, werden von denselben Stoff für wünschende Damen verfertigt, so wie dieselben auch nach Wunsch auf's beste gefüttert werden.

Anna Zephir, Modistin und Tochter.

Todesanzeige.

Viele hiesige Blätter haben schon viele Todte wie Lebendige angezeigt, aber gewiß noch nie den Tod meines geliebten Onkels, den als Commerzienrath Schienbein aus Anlaß eines Schlagflusses verstorbenen.

Warum grad ihn? So frage ich mit Allen, ihn, der keine Katz beleidigen konnte!? Aber kein Echo ist darauf befriedigend, und so zeige ich seinen Tod ohne Wiederhall an, der sich alles Beileid verbiethende

Neffe und quasi Sohn
Martin Schienbein.

An die verehrten Zeitungsleser.

Da viele Journale stark gelesen werden, andere viele aber unbemerkt von Lesern bleiben, zu welchen ich Ursache habe, mein Journal in Humor- und satyrischem Tone nicht zu zählen. Das das nicht bemerkende Publikum, das das Lesen und nicht Lesen schief beurtheilt veranlaßt mich, ihm anzuzeigen, daß mein Journal nicht dazu gehört, und ist der Zweck dieser Zeilen, dasselbe auf dasselbe aufmerksam zu machen.

Mathias Knopernstyl,
siebenmaliger Redakteur des eben so
alten Journals:
„Kitzelt Euch".

Theater-Anzeige.

Zur Aufrechthaltung der Ordnung und aller für das Publikum daraus entstehenden Unannehmlichkeiten, werden alle mit Billetverkauf [als Nebenapfelgeschäft standbesitzende Weiber davon auf das Strengste entbunden und habe nichts Aehnliches mehr anzubieten, wonach sich ein resp. Theater- und Obstlerpublikum zu richten hat.

Dankbare Anzeige.

Allen denen, welche Zeugen waren, wie ich die Kritik über „Lady Tartüffe" in der „Ostd. Post" gelesen habe, und mir in dieser Noth als Privatfreunde zu Hilfe eilten, überzeugen sich hiedurch gedruckt, daß ich als einzelner Mann nicht mehr aus Dankbarkeit leisten kann.

Stephan Buxbaum,
geprüfter Zeitungsleser.

Zur Beachtung.

Eine kinderlose Mutter, aber Witwe, wünscht ein Kind von 4—6 Jahren zu erhalten und weiter zu ziehen. Da sie nie wieder eine ähnliche Witwe zu werden gedenkt, so birgt sie für die Zärtlichkeit des Kindes, das Mutterstelle bei mir einnehmen wird,

Barbara Hufnagel,
zweijährige Witwe und waisenlose Mutter.

Aerztliche Anzeige.

Wegen überhäufter Unverschämtheit zeige ich hiemit öffentlich an, daß ich im Geheimen alle Krankheiten einfach, mittelst Händedruck kurire, von denen kein sterblicher Mensch etwas weiß, noch wissen wird.

Fritz Groschentegel,
geheimer Doktor.

Neuestes aus Hamburg.

Eine Sammlung frischer Bücklinge sind so eben bei mir eingetroffen und empfehle ich besonders Schmerotzern als ausgesuchte Delicatesse bestens.

J. A. Kriecher,
vermischter Waarenhändler
und Gemeinderath.

Belohnung.

Jestern uf der Straße wurde mich mein langjähriger Mops in die Seite gestochen. Wer mich das Beest anzeigt, welches solche Barbarei, davon eilend, an Jottes Jeschöpf absetzt, bekömmt von mich einen Dahler, aberst ich muß ihn in die Hände kriejen.

Luise Blaßblau,
fremde Berlinerin am Hundsthurm.

Ja nicht zu übersehen!

Der Unterzeichnete zeigt hiermit an, daß er wegen immer mehr vorrückender Jugend seinen „alten Bekanntschaften" nicht mehr mit solcher Sorgfalt nachkommen kann. Dieß zur Nachricht und Vorsicht für jugendliche Wesen, welche von ihm glauben könnten: „Alter schützt vor Thorheit nicht!"

M. G. Saphir,
um zehn Jahre jünger gewordener 58jähriger Liebhaber und „Humorist" wozu zweibeides er zur gefälligen Erneuerung der „Pränumeration" bittet.

Ein Begleiter wird gesucht.

Zwei Damen, tägliche Besucherinnen des Elisiums, suchen für die nächste Saison einen Begleiter. Es wird weniger auf gute Behandlung als auf einen schwarzen Frack und dito Schnurbart gesehen.

Julia und Nina, Rentherinnen.

Zwei Journalisten,

welche seit vielen Jahren ununterbrochen dem Fortschritt huldigten, suchen im kommenden Mai als Laufer placirt zu werden. Näheres in der Redaction der Presse.

Bitte zu lesen!

Choristinnen, Statistinnen, so wie alle Leute, die Knochen haben und sie zu veräußern wünschen, werden ersucht, sie zu mir zu bringen, wo ich sie nach billigster Ansicht bezahle.

Franz Krach,
bürgl. Knochen-Versilberer.

Probat.

Einem mit Wanzen kämpfenden Publikum wird ein Mittel angeboten, sich zu befreien und die schlafenden Nächte in störloser Beruhigung zuzubringen, was einmal probirt nicht wieder nöthig ist. Auch empfiehlt sich derselbe einem ditto ähnlichen Publikum mit seinen selbsterzeugten Mehlwürmern zu Gesangsvögeln.

Anton Kiebitz, längstbekannter Vogelhändler.

An die Redaktion. *)

Obwohl ich meine mindere Kleinigkeit noch nicht zu meinem Vergnügen in Ihrem hochüberschätzten Blatte fand, nehme ich mir doch die Freiheit, Sie mit jener Gelegenheit noch einmal freundlichst zu belästigen, um demselben eines geringen Raumes in den unwesentlichen Spalten Ihres Organes zuzuwürdigen.

N. N.

---

*) Buchstäblich an die Redaktion des „Humoristen" eingegangen.

Neue Vergleichungsstaffeln.

Positiv	Comperativ	Superlativ.
Dumm	dümmer	Ehemann.
Plump	plumper	„die Presse“.
Mager	magerer	Corps de ballet.
Bedauernswerth	bedauernswerther	deutsche Schriftsteller.
Faulpelz	Bärenhaut	Dramaturg.
Ordinär	ordinärer	Hansjörgel.
Schwankung	Schwindel	Börse.
Ueberflüssig	überflüssiger	Abendblatt.
Fad	fader	Feuilleton.
Schauderös	schauderöser	Concerte.
Langweilig	langweiliger	Hannover.
Wässerig	wässeriger	Wiener Milch.
Grob	gröber	Theater-Director.
Nothwendig	nothwendiger	Geduld.
Selten	seltener	baar Geld.
Taube	Schaf	Elihu Burrit.

Jüdischer

Kalender

oder

לוח

id est

Luu! ach=! ach!

Dieser

„Ruach — Lu'ach"

ist gestammelt, geordnet und herausgegeben
nicht von
Wolf Paschales, nicht von Jekef Gröscheles und nicht von Itzig Chapeles, nicht von Lebel Mitzeles, und nicht von Chaim Spritzeles,
sondern vom
Mechaber (Verfasser).

Von den Jahrzeiten. *)

Der Jehude hat nur zwei sehr schöne „Jahreszeiten".

Frühling ist die Jahreszeit von seiner verstorbenen Frau, da kann man wieder auf einen grünen Zweig kommen, und:

Herbst ist die Jahreszeit von einem reichen Onkel, die bringt Früchte!

Choschech! (finster.)

Von den Finsternissen.

Stock-Choschech wird sein im ersten Stock und zweiten Stock und in jeden Stock!

Staberl-Choschech wird sein auf dem lichten Pfad „der Vertreter."

Umbeschrieen-Choschech wird sein in den Sitzungen der Gemeinden, obwohl geschrieben steht: „Und die Juden haben Licht in ihren Sitztheilen!"

---

*) „Jahrzeit" heißt bei den Juden der Sterbetag des Vaters, der Mutter, der Frau, des Kindes u. s. w.

Der Herausgeber.

Extra-Choschech wird sein in der Perspektive.
Illuminirte Choschech wird sein im reformirten Judenthum.

Die zwölf מזל's (Zeichen) der Juden.

Auch im jüdischen Luach regieren die zwölf Himmelszeichen oder zwölf „Masels". Also der unglückliche Jud hat doch zwölfmal im Jahr ein „Masel!" oder einen „Glücksfall."

1stes Masel — im Monate Tischri ist sein Masel „die Wage". Am langen Tag werden seine Thaten gewogen, da ist sein Masel, daß das Uebergewicht frei ist.

Dann hat er ein „Masel Dogim," das sind die Judenfische, die gewiß noch ein Masel sind.

Dann ein „Masel Teli" (Widder), denn es ist für ihn ein Masel, daß es noch so viel Schafsköpf auf der Welt gibt.

Dann hat er ein „Masel Schor" (Stier), denn es ist sein Masel, daß gewisse Stiere nicht wissen, wie stark sie sind!

Dann hat er „Masel Bßule" (Jungfrau), das ist ein selten Masel! das ist sein letztes Masel im ganzen Jahr!

Zeit-Chesben.

Seit nix . . . . . eppes	6000	Jahr
Seit dem ersten „Lemech", der sich zwei Weiber nahm!	5416	„
Seit alle Menschen nur eine Zunge hatten	5308	„
Seitdem in Babel viele „Zungen" in die Sauce kamen	5283	„
Seitdem man dem ersten Ehmann (Abram) Gutes that um „ihretwillen" .	4816	„
Seitdem das erste Kameel auf die Freiung ging	4796	„
Seit in Jericho die zwei großen „geheimen Agenten" erschienen	3546	„
Seit dem Tod des gelben Herrn Flekeles	80	„
Seit der jüdischen „Hirsch-" und „Reh-Form"	36	„
Seitdem der alte „Mechalkel Chaim" (Abendgebet) mit Orgelbegleitung erscheint	15	„
Seit Erbauung der Sina-Gogen und Rothschild-Gogen	26	„
Seitdem man immer bei „Auffe Scholem" (ein Gebet) zurückgeht	16	„

Warnung

für die Leser des humoristischen Kalenders.

Dieser Leser ist so vertieft in die interessante Lektüre dieses Kalenders, daß er gedankenlos über Berge und

Felsen wandelt und eben im Begriff steht, von der schwindligen Höhe des Felsens und der Lektüre in einen schaudervollen Abgrund zu stürzen, woraus die moralische Lehre entsteht, daß sich die Leser des Kalenders nicht zu hohen Erwartungen versteigen sollen, sondern auf der Fläche des Gegebenen gütigst zu verweilen haben.

Druck von Keck & Pierer in Wien.

In demselben Verlage erscheinen im Pränumerationswege:

Eduard Breier's

und anderer deutschen Schriftsteller

ausgewählte Romane.

Volks- und Familien-Ausgabe.

Diese Sammlung ausgewählter **Original-Romane**, welche an Wohlfeilheit und Nettigkeit kaum ihres Gleichen finden dürfte, erscheint in Bänden von **16 Bogen** zu dem enorm billigen Preis von **nur 24 kr. C. M.**

Vorläufig werden in unsere Sammlung folgende bekannte Romane, welche sich schon bei ihrem ersten Erscheinen einer außerordentlichen Theilnahme erfreut haben, aufgenommen:

Die Geheimnisse von Wien. Auch unter dem Titel: Der alte Gott lebt noch. Sitten-Roman aus der Gegenwart von Eduard Breier. 4 Bände.

Die Seherin von Venedig. Von Braun von Braunthal. 2 Bände.

Die Rosenkreuzer in Wien. Historischer Roman aus der Zeit Kaiser Josephs II. Von Eduard Breier. 4 Bände.

Die Bandomire. Kurländische Erzählung von Heinrich Laube. Ein Band.

Ein Mann aus der Vorstadt. (Fortsetzung der Geheimnisse von Wien.) Von Julius Seidlitz. 4 Bände.

Eisen, Gold und Geist. Socialer Roman von Ernst Willkomm. 2 Bände.

Alle diese Romane zeichnen sich eben so sehr durch vortreffliche Charakterschilderungen, als durch spannende Handlungen und frappante Situationen aus, und es zählen dieselben bekanntlich zu den interessantesten der Neuzeit. Es sollte daher Niemand, der eine amusante Unterhaltungs-Lectüre liebt, versäumen, diese hübschen Romane, zu deren Anschaffung eine monatliche Ausgabe von wenigen Kreuzern genügt, seiner Hausbibliothek einzuverleiben.

Im Verlage von **Ignaz Jackowitz** in Leipzig erschien so eben und ist bei **Jasper's Wwe. & Hügel** in Wien stets vorräthig:

Fliegendes Album

für

ernste und heitere Deklamation

von

M. G. Saphir.

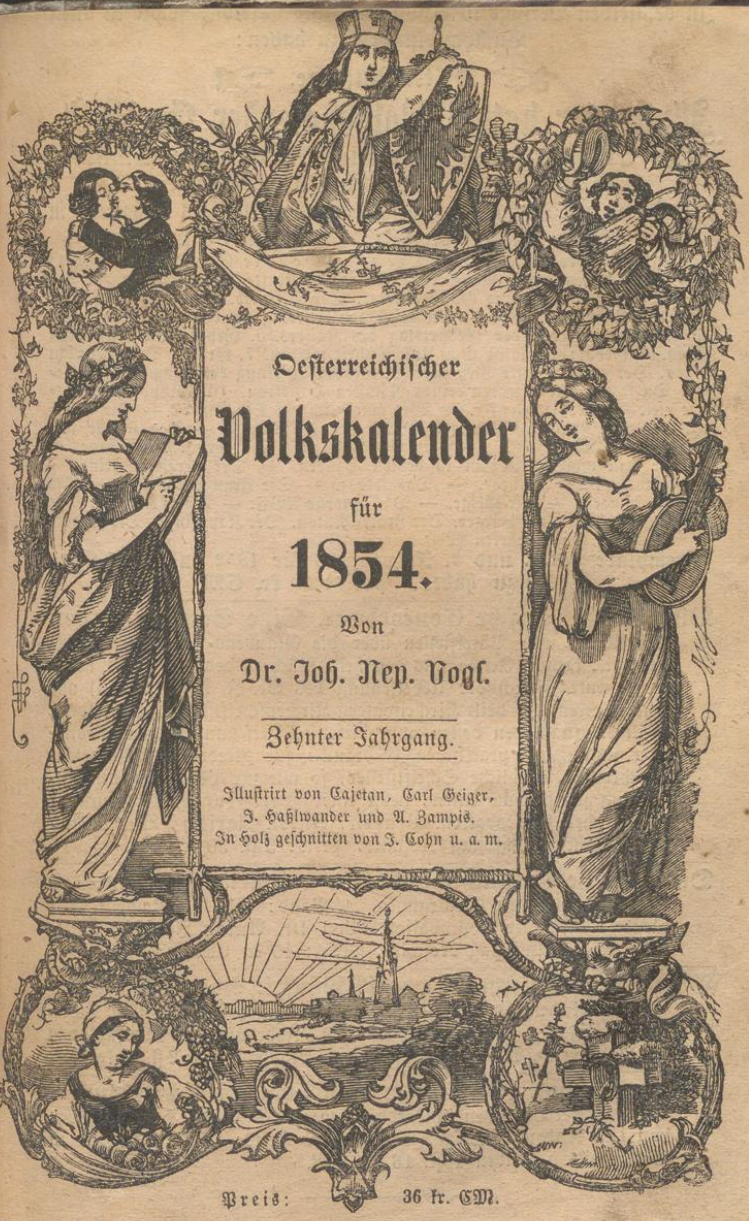
Zweite, Miniatur-Auflage.

Ein Band in zwei Abtheilungen. — Mit dem Bildnisse und Facsimile des Verfassers.

Velinpapier. Geh. im eleganten Umschlage 1⅔ Thlr.
Ausgabe im Prachtband 2 Thlr. oder 3 fl. 20 kr.

So ungünstig die Zeit, welche seit dem ersten Erscheinen von **Saphir's Album** verflossen ist, der dichterischen Muse sich erwiesen hat, so ist doch die starke Auflage vergriffen worden und bemerkenswerther Weise hat der Absatz mit den Jahren zugenommen. Diese Erscheinung läßt mich mit einer neuen Auflage in elegantester Form hervortreten. Es sind aber auch in diesem Album die köstlichsten Blüthen von Saphir's Humor mit den köstlichsten Perlen seines Gemüthes in einen Strauß gewunden, wie er nur einmal geboten werden kann. Perlen sagen wir, denn Perlen bedeuten Thränen und kein fühlendes Herz wird Gedichte wie „der Priester und der Graf", „Maria in der Grün", oder „die Rose am Grabe" ohne Thränen zu hören oder auch nur zu lesen im Stande sein.

Um ernste Kreise zu erheitern, fröhliche zu ernsten Gedanken anzuregen, hat es niemals reizendere Vermittler gegeben, als diese sinnigen Gedankenspiele Saphir's, die wir getrost allen Freunden des Schönen empfehlen.



Oesterreichischer

Volkskalender

für

1854.

Von

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Zehnter Jahrgang.

Illustrirt von Cajetan, Carl Geiger,
J. Haßlwander und A. Zampis.
In Holz geschnitten von J. Cohn u. a. m.

Preis: 36 kr. CM.

Verlag, Druck und Papier von Leop. Sommer, Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

In demselben Verlage ist erschienen, und daselbst, sowie in allen Buchhandlungen zu haben:

Dritte Auflage.

Illustrirter kathol. Volkskalender für 1854.

Zur Erbauung und Förderung katholischen Sinnes.

Verfaßt von Dr. Anton Jarisch, Weltpriester.

170 Seiten mit 56 schönen Holzschnittbildern religiösen Inhaltes, in illustrirtem Umschlag broschirt, Preis: nur 30 kr. CM.

Inhalt: Der Kalender. — Die zehn Gebote Gottes; 1. Gebot: Was habe ich denn vom Glauben? 2. Gebot: Bestrafte Gotteslästerungen. Der bestrafte Kornwucherer und Gotteslästerer. Der Meineid. Der falsche Eid. Die bekehrten Räuber. 3. Gebot: Du sollst den Feiertag heiligen. 4. Gebot: Ein seltener Patriot oder der Geburtstag des Kaisers. 5. Gebot: Du sollst nicht tödten. 6. Gebot: Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. 7. Gebot: Du sollst nicht stehlen. Der gewissenhafte Viehhüter. 8. Gebot: Wirkung des Argwohns. 9. Gebot: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau. 10. Gebot: Das Lotteriespiel. — Der Holzhacker. — Wie wurde ich ein Seeräuber? — Die Dorfkirche. — Die Kraft des Gebetes. — Die heilige Monika. — Der Knabe und der Pudel. — Mutterliebe. — Die heilige Felicitas und ihre sieben Söhne. — Behalte kein ungerechtes Gut in deinen Händen. — Der gerettete Feind. — St. Ivan. — Der Kantor. — Das Kreuz. — Die Frau Nachbarin. — Des Teufels Freuden. — Die Geige. — Das goldene ABC. — Anekdoten: Der Täufling. Christus als Bürger. Der Frater Anton. Der Kapuziner. Die Braut. — Bilder aus der verkehrten Welt.

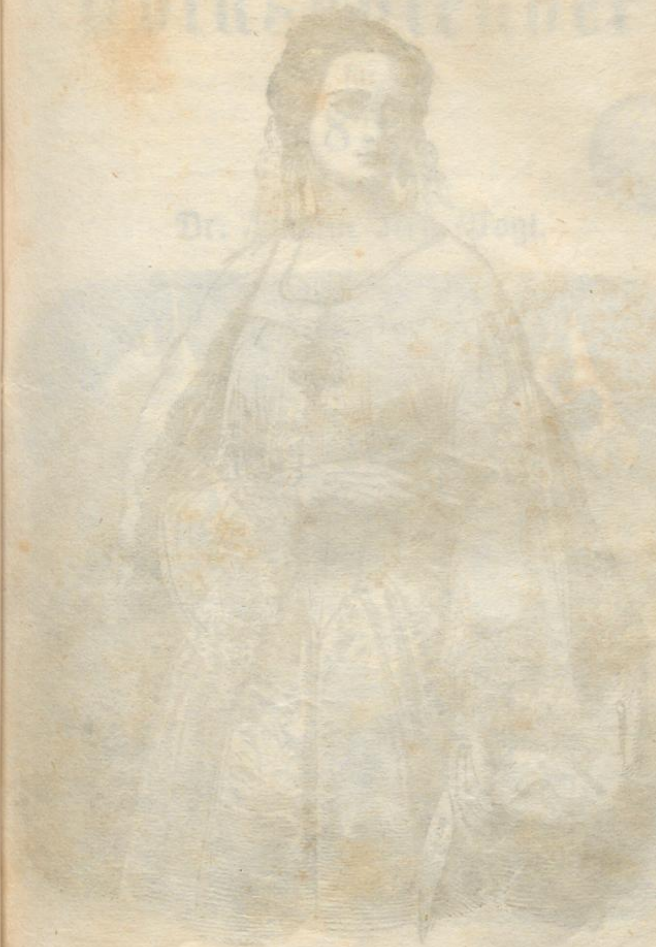
Exemplare des 1. und 2. Jahrganges für 1852 und 1853 sind noch zu haben. Preis: 30 kr. CM.

Biblisch-Patristische Concordanz. Eine Sammlung von Bibelterten und Väterstellen über die Glaubens- und Sittenlehre der heil. kathol. Kirche aus den heil. Büchern des alten und neuen Testamentes (nach der Uebersetzung des Dr. J. F. Allioli) und den Werken der heil. Kirchenväter, Kirchenschriftsteller und anderer Heiligen (nach den besten approbirten Uebersetzungen) zur Meditation und zum praktischen Gebrauche für Prediger, Katecheten, Beichtväter, kirchliche Schriftsteller, so wie zur Belehrung und Erbauung für fromme Laien, nebst einer Patrologie. Mit fürsterzbischöflicher Approbation. Von **Dr. Anton Jarisch**, Weltpriester. In elegantem Umschlag broschirt, Preis: 3 fl. 30 kr. CM.

Die biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes mit archäologischen Erklärungen. 1. Band: Altes Testament. Mit fürsterzbischöflicher Approbation. Von **Dr. Anton Jarisch**, Weltpriester. In Umschlag broschirt, Preis: 40 kr. CM.

Populäre polemische Dogmatik. Fünfzig Abende des Pfarrers von Kirchenfels zur Belehrung und Erbauung für Katholiken, Protestanten, Juden und Heiden des 19. Jahrhunderts. Verfaßt von **Dr. A. Jarisch**, Weltpriester. In Umschl. brosch., Preis: 2 fl. 30 kr. CM.

Heimathsklänge. Eine Sammlung von Gedichten in der Mundart der Deutschen in Nordböhmen und Schlesien. Herausgegeben von **Dr. Anton Jarisch**, Weltpriester. Preis: 40 kr.; elegant in Goldschnitt gebunden 1 fl. 16 kr. CM.



Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Baiern.
Verlobt mit Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich am 20. August 1853.

Zweite Auflage.

Oesterreichischer

Volkskalender

für

1854

von

Dr. Johann Nep. Vogt.

Wien.

Verlag, Druck und Papier von Leopold Sommer.

Oesterreichischer

Volkskalender

für

1854

von

Dr. Johann Nep. Vogl.

Erklärung der Titelvignette.

Als Titelvignette zu dem heurigen Volkskalender bringen wir das wohlgetroffene Porträt Ihrer königl. Hoheit der durchlauchtigsten Prinzessin **Elise Amalia Eugenie**, Herzogin in Baiern, mit Höchstwelcher sich Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser während Ihres Aufenthaltes in Ischl im August 1853, nach eingeholter Zustimmung Sr. Majestät des Königs Maximilian II. von Baiern, so wie der durchlauchtigsten Eltern der Prinzessin, zu verloben geruhten. Ihre königl. Hoheit die Prinzessin **Amalia Eugenie** ist die zweite Tochter des Herzogs Max Josef in Baiern und der Herzogin Ludovika, gebornen königl. Prinzessin von Baiern, geb. am 24. Dezember 1837.

Zeitrechnung auf das Jahr 1854.

	Jahre
Von der Erschaffung der Welt nach der Rechnung des Calvisius	5803
Nach der Julianischen Periode	6567
Nach Rechnung der neuen Griechen, wie auch ehemals der Russen bis auf Peter den Großen	7359
Nach Rechnung der Juden, vom 23. Sept. 1853 anzufangen	5614
Seit der Olympiaden-Zeitrechnung	2632
Nach der Erbauung der Stadt Rom	2607
Seit der Geburt Christi	1854
Seit der Flucht Mahomeds von Mekka nach Medina	1269
Von der Wahl Rudolph I., Grafen von Habsburg, zum deutschen Kaiser 1273	581
Von der fortwährenden Kaiserwürde in dem durchlauchtigsten Hause Habsburg, von Albrecht I., 1439.	416
Seit der Gregorianischen Jahresverbesserung im J. 1582.	272
Seit der Reformation im Jahre 1517	337
Von der Festsetzung eines allgemeinen neuen Reichskalenders im Jahre 1777	77
Von Entstehung der hohen Schule 1365	489
Von Erfindung des heutigen Papiers im Jahre 1240	614
Seit der Erfindung der Buchdruckerei 1440	414
Seit Erfindung der Kupferstecherkunst im Jahre 1449	405
Seit Einführung des Kaffees in Wien im Jahre 1683	171
Vom ersten Erscheinen der Stadt Wien als ordentliche Stadt im Jahre 390	1464

Vom Regierungsantritte des Babenbergischen Hauses in Oesterreich im Jahre 983 871
Vom Aussterben des Mannsstammes der Habsburgischen Dynastie im Jahre 1740 114
Von der Geburt Sr. Maj. Kaisers Franz Joseph I. im J. 1830 24
Von Allerhöchstdesselben Antritte aller österreichischen Erbländer im Jahre 1848 6
Von Einführung der österreichischen Kaiserwürde im J. 1804 50

Festrechnung des Jahres 1854.

Nach dem Gregorianischen Kalender.

Die goldene Zahl 12
Die Epakte od. das Alter des Mondes am Neujahrstage . I
Der Sonnenzirkel 15
Der Römer Zinszahl 12
Der Sonntagsbuchstabe . . . . . A

Zwischen Weihnachten und Aschermittwoch sind 9 Wochen u. 3 Tage

Die beweglichen Feste fallen:

Kalender der Katholiken:

Sonntag Septuagesimä	12.	Febr.
Aschermittwoch	1.	März.
Palmsonntag	9.	April.
Ostersonntag	16.	»
Bitt- oder Rogationstage	22., 23. 24.	Mai.
Christi Himmelfahrt	25.	»
Pfingstsonntag	4.	Juni.
Heil. Dreifaltigkeitssonntag	11.	»
Frohnleichnam	15.	»
Erster Adventsonntag	3.	Dec.

Die Festzahl (der Jahres-Charakter) ist 27, d. h. das Osterfest fällt unter jenen 35 Tagen, an welchen es vom 22. März bis 25. April fallen kann, auf den sechsten Tag oder den 20. März.

Die vier Quatember im Jahre 1854.

Im Gregorianischen Kalender: 1) Fasten-Quartal den 8. März. 2) Pfingst-Quartal den 7. Juni. 3) Herbst-Quartal den 20. Sept. 4) Winter-Quartal den 20. December.

Der erste Quatember fällt immer am Mittwoch nach Invocavit, der zweite am Mittwoch nach Pfingsten, der dritte am Mittwoch nach Kreuzerhöhung, der vierte am Mittwoch nach Lucia. Die Bitt- und Fasttage der Katholiken sind mit einem † bezeichnet.

Die Sonne nebst den Planeten.

☉ Sonne.	♂ Mars.	⚶ Vesta.
☿ Mercur.	⚳ Ceres.	♃ Jupiter.
♀ Venus.	⚴ Pallas.	♄ Saturnus.
♁ Erde.	⚵ Juno.	♅ Uranus.

Zeichen des Thierkreises.

Nördliche:		Südliche:	
♈	Widder.	♎	Wage.
♉	Stier.	♏	Scorpion.
♊	Zwillinge.	♐	Schütz.
♋	Krebs.	♑	Steinbock.
♌	Löwe.	♒	Wassermann.
♍	Jungfrau.	♓	Fische.

Mondesviertel.

●	Neumond.	○	Vollmond.
☽	Erstes Viertel.	☾	Letztes Viertel.

Die vier astronomischen Jahreszeiten.

Frühlings-Anfang	den	20.	März	um	11 Uhr 18 Min. Abends.
Sommers-Anfang	den	21.	Juni	um	8 Uhr 5 Min. Abends.
Herbst-Anfang	den	23.	Sept.	um	10 Uhr 10 Min. Morgens.
Winters-Anfang	den	22.	Dec.	um	3 Uhr 57 Min. Morgens.

Jahresregent: Der Jupiter.

Dieser größte aller Planeten hat eine Entfernung von der Sonne von 103 bis 114 und von der Erde von 79 bis 130 Millionen Meilen. Er vollendet seinen Umlauf um die Sonne in 4332 und einem halben Tage, oder in etwa 11 Jahren und 10 Monaten. Der Durchmesser Jupiters hat 18,900 Meilen, woraus folgt, daß dieser Planet die Erde 1330 Mal an Größe übertrifft. Dagegen ist seine Dichtigkeit nur der vierte Theil von jener der Erde. In einer Secunde legt er einen Weg von $1\frac{7}{10}$ Meilen um die Sonne zurück. Die Umdrehung um seine Achse vollendet er in der kurzen Zeit von 9 Stunden 50 Min., daher auch die Abplattung an den beiden Polen viel merklicher ist als bei der Erde. Man erkennt den Jupiter leicht an seinem lebhaften, hellgelben Lichte. Schon durch schwache Fernröhre sieht man die vier Monde, welche ihn begleiten, so wie mehrere dunkle Streifen auf seiner Oberfläche.

Finsternisse.

Im Jahre 1854 werden zwei Sonnen- und zwei Mondesfinsternisse Statt finden, nur die zweite sehr kleine Mondesfinsterniß wird in unserer Gegend sichtbar sein.

1. Mondesfinsterniß den 12. Mai: Anfang der Finsterniß überhaupt um 3 Uhr 58 Minuten, Mitte um 4 Uhr 51 Minuten, Ende um 5 Uhr 44 Minuten Abends. Diese Finsterniß ist während ihres ganzen Verlaufes in Neuholland und Asien, während ihres letzten Theiles in Afrika und dem süd-östlichen Theile von Europa sichtbar.

2. Sonnenfinsterniß den 26. Mai: Anfang auf der Erde überhaupt um 6 Uhr 54 Minuten, Mitte um 9 Uhr 22 Minuten Abends, Ende um 12 Uhr 49 Min. Nachts. Diese Finsterniß wird in Nord-Amerika, der nördlichsten Spitze von Süd-Amerika und dem östlichen Theile von Asien sichtbar sein.

3. Mondesfinsterniß den 4. November: Anfang der Finsterniß überhaupt um 9 Uhr 51 Minuten, Mitte um 10 Uhr 18 Minuten, Ende um 10 Uhr 45 Minuten Abends. Diese sehr kleine Finsterniß wird in Europa, Asien und Afrika, wie auch dem westlichen Theile von Amerika sichtbar sein.

4. Sonnenfinsterniß den 20. November: Anfang auf der Erde überhaupt um 8 Uhr 41 Minuten, Mitte um 11 Uhr 16 Minuten Morgens, Ende um 1 Uhr 51 Minuten Abends. Diese Finsterniß wird in dem süd-östlichen Theile von Süd-Amerika, einem kleinen westlichen und dem südlichen Theile von Afrika, wie auch einem kleinen westlichen Streifen von Australien sichtbar sein.

Hof-Normatage,

an welchen die k. k. Hoftheater geschlossen sind.

Den 1. März (Vorabend des Sterbetages weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I.). — Den 6. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiserin Ludovica, dritten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I.). — Den 12. April (Vorabend des Sterbetages weil. Ihrer Maj. der Kaiserin Maria Theresia, zweiten Gemahlin weil. Sr. Maj. Kaiser Franz I.). — In Fällen besonderer Hindernisse findet mit allerhöchster Genehmigung eine Verlegung dieser Normatage Statt.

Normatage,

an welchen alle Schauspiele, Tänze, öffentliche Belustigungen ꝛc. in den k. k. Staaten untersagt sind.

Am Aschermittwoche. — Am Feste Maria Verkündigung. — Am heil. Ostersonntage, so wie die Charwoche hindurch mit Einschluß des Palmsonntags. — Am heil. Pfingstsonntage. — Am heil. Frohnleichnamsfeste. — Am Feste Maria Geburt. — Am Festtage Aller-Heiligen; jedoch Schauspiel zu Wien. — Den 15. Nov. am Festtage des heil. Leopolds als des Landespatrons für die Provinz Nieder-Oesterreich; so wie die Festtage der Landespotrone in den übrigen Provinzen als Normatage gefeiert zu werden pflegen. — An den drei letzten Adventstagen. — Den 25. Dec. am heil. Christtage.

Gerichts-Ferien.

Alle Sonn- und gebotenen Feiertage. — Vom Weihnachtstage bis heiligen drei Königstage. — Vom Palmsonntage bis Ostermontag. — An den drei Bitt-Tagen in der Kreuzwoche. — Vom Frohnleichnamstage bis am folgenden Donnerstag.

Jänner, hat 31 Tage.

Nur im Vergehen
Jedes Bestehenden,
Liegt das Bestehen
Alles Vergehenden.

J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
Nachdem Herodes gestorben war. Matth. 2.					
1 Sonntag	A Neujahr	A Neujahr	20 D 4 Adv.		Tageslänge 9 St. 26 Min.
2 Montag	Makar.	Abel, S.	21 Julius		
3 Dinstag	Genovefa	Enoch	22 Anastasia		Sonnenaufg. 7 Uhr 52 Min.
4 Mittw.	Titus B.	Isabella	23 10 Märt.		
5 Donn.	Telesphor	Simeon	24 Fasten Ende		Sonnenunterg. 4 Uhr 15 Min.
6 Freitag	H. 3 König	Chr. Ersch.	25 Geb. Chr.		
7 Samstag	Valentin	Melchior	26 Mutt. Gott.		
Als Jesus 12 Jahre alt war. Luc. 2.					
8 Sonntag	A 1 Ep. Sev.	1 Ep. Balt.	27 D St. M.		☽ Erstes Viertel den 6. um 4 Uhr 53 Min. Morgens.
9 Montag	Marcellin	Caspar	28 20,000 M.		
10 Dinstag	Paul Eins.	Pauline	29 Unsch. K.		
11 Mittw.	Hyginus	Erhard	30 Anysia M.		
12 Donn.	Ernestus	Reinhold	31 Melania		
13 Freitag	Hilarius	Hilarius	1 Neuj. 1854		
14 Samstag	Felix Pr.	Felix	2 Sylvester		
Von der Hochzeit zu Cannä. Joh. 2.					
15 Sonntag	A 2 Ep. N. J.	2 Ep. Maur.	3 C Malach		○ Vollmond den 14. um 10 Uhr 17 Min. Morgens.
16 Montag	Marcellus	Erdmuthe	4 70 Apost.		
17 Dinstag	Anton E.	Anton	5 Theophant		
18 Mittw.	Prisca J.	Meta	6 Ersch. Chr.		
19 Donn.	Canutus	Ferdinand	7 Joh. d. T.		
20 Freitag	Fab. u. Seb.	Fab. u. Seb.	8 Georg Ch.		☽ Letztes Viertel den 22. um 2 U. 28 Minuten Morgens.
21 Samstag	Agnes J.	Agnes	9 Polymuth		
Als der Herr Jesus vom Berge herabging. Matth. 8.					
22 Sonntag	A 3 Ep. V.	3 Ep. Vinc.	10 C Gregor		● Neumond den 28. um 6 Uhr 17 Min. Abends.
23 Montag	Maria V.	Emerich	11 Theodos.		
24 Dinstag	Timotheus	Timotheus	12 Tatiana		
25 Mittw.	Pauli Bek.	Paulus	13 Hermylus		11. Mond in der Erdferne.
26 Donn.	Polycarp.	Polycarp.	14 Zachäus		
27 Freitag	Johann Ch.	Johann Ch.	15 Paul Th.		27. Mond in der Erdnähe.
28 Samstag	Carolus M.	Carolus	16 Petri Kettf.		
Vom Ungewitter auf dem Meere. Matth. 8.					
29 Sonntag	A 4 Ep. F. S.	4 Ep. Sam.	17 C Anton E.		
30 Montag	Martina	Adelgunde	18 Athanasia		
31 Dinstag	Peter Nol.	Valerius	19 Macarius		

Februar, hat 28 Tage.

Versinkt in ihrer Farbenzier
Die Außenwelt in Nacht und Graus,
So mal sie rasch nur selber dir
Mit Farben aus dem Innern aus. J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Ruff.-griech.	☾	Mondesviertel
1 Mittw.	Ignaz	Brigitta	20 J. Euthym.		
2 Donn.	Mar. L.	Maria R.	21 Maximus		Tageslänge 10 St. 53 Min.
3 Freitag	Blasius	Blasius	22 Timotheus		
4 Samstag	Veronica	Arabelle	23 Clemens		
Das Himmelreich ist einem Menschen gleich. Matth. 13.					Sonnenaufg. 7 Uhr 30 Min.
5 Sonntag	A 5 Ep. Ag.	5. Ep. Ag.	12 Xenia		Sonnenunterg. 4 Uhr 57 Min.
6 Montag	Dorothea	Dorothea	25 Gregor Th.		
7 Dinstag	Romuald	Richard	26 Xenophon		
8 Mittw.	Joh. v. M.	Salomon	27 Joh. Chr.		☽ Erstes Viertel den 4. um 11 Uhr 42 Min. Abends.
9 Donn.	Apollonia	Apollonia	28 Euphrem.		
10 Freitag	Scholastica	Jucunde	29 Ignatius		
11 Samstag	Desiderius	Euphrosine	30 Hippolytus		
Von den Arbeitern im Weinberg. Matth. 20.					○ Vollmond den 13. um 4 Uhr 2 Min. Morgens.
12 Sonntag	A Sept. E.	Sept. Eul.	31 E. Tr. Cyr.		
13 Montag	Katharina	Castor	1 Feb. Tr.		
14 Dinstag	Valentin	Valentin	2 Chr. Darst.		
15 Mittw.	Faustin	Faust	3 Simeon		
16 Donn.	Juliana	Onesimus	4 Isidor		
17 Freitag	Constantin	Constantin	5 Agatha		
18 Samstag	Flavian	Concordia	6 Bucolus		☾ Letztes Viertel den 20. um 11 Uhr 49 Min. Morgens.
Vom Säemann und Samen. Luc. 8.					
19 Sonntag	A. Ser. E.	Ser. Suf.	7 E. Sept. P.		
20 Montag	Eleuth. P.	Leberecht	8 Theophil.		
21 Dinstag	Eleonora	Eleonora	9 Nicephor.		● Neumond den 27. um 5 Uhr 44 Min. Morgens.
22 Mittw.	Petri Sthl.	Petrus	10 Charal.		
23 Donn.	Romana	Lazarus	11 Blasius		
24 Freitag	Mathias A.	Mathias	12 Meletius		
25 Samstag	Walburga	Victor	13 Martinian		
Jesus heilt einen Blinden. Luc. 18.					8. Mond in der Erdferne
26 Sonntag	A Quinq. A.	Quinq. G.	14 Ser. Aur.		
27 Montag	Leander	Leander	15 Onesim.		24. Mond in der Erdnähe.
28 Dinstag	Fastnacht	Fastnacht	16 Pamphil.		

März, hat 31 Tage.

Das meiste Unglück bringt dir das Begehren,
Das meiste Glück hingegen — das Entbehren.

Geld bringt nur Lohn in jenen Händen,
Die's nicht verscharren, nicht verschwenden. J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
1	Mittw.	Ascherm.	Albinus	17	Theodor	
2	Donn.	Simplicius	Amalia	18	Leo P.	Tageslänge 12 St. 43 Min.
3	Freitag	Kunig.	Kunigunde	19	Archippus	
4	Samstag	Casimir	Adrian	20	Leo v. Cav.	
		Jesus wird vom Teufel versucht. Matth. 4.				Sonnenaufg. 6 Uhr 44 Min.
5	Sonntag	A Quadr. E.	Quadr. Fr.	21	G. Dm. T.	
6	Montag	Fridolin	Eberhard	22	Eugen	Sonnenunterg. 5 Uhr 41 Min.
7	Dinstag	Thomas A.	Felicitas	23	Polycarp	
8	Mittw.	Joh. v. G.	Philemon	24	Ascherm.	
9	Donn.	C. u. M.	Gotthold	25	Haupt J	☽
10	Freitag	40 Märt.	Alexander	26	Tarasius	Erstes Viertel den 6. um 8 Uhr 15 Min. Abends.
11	Samstag	Heraclius	Rosina	27	Porphirius	
		Von der Verklärung Christi. Matth. 17.				
12	Sonntag	A Rem. G.	Rem. Greg.	28	G 1 Procop	
13	Montag	Rosina	Ernst	1	März E.	Vollmond den 14. um 6 Uhr 58 Min. Abends.
14	Dinstag	Mathildis	Zacharias	2	Hesychius	
15	Mittw.	Longinus	Christoph	3	Eutropius	
16	Donn.	Heribert	Henriette	4	Gerasimus	
17	Freitag	Gertrude	Gertrude	5	Conon	☾ Letztes Viertel den 21. um 7 Uhr 7 Min. Abends.
18	Samstag	Eduard	Anselm	6	42 Märt.	
		Jesus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.				
19	Sonntag	A Oculi J.	Oculi Jos.	7	G 2 Basil.	
20	Montag	Joachim	Ruprecht	8	Theophil.	Neumond den 28. um 5 Uhr 57 Min. Abends.
21	Dinstag	Benedict	Benedict	9	40 Märt.	
22	Mittw.	Mittfast.	Casimir	10	Quadrat.	
23	Donn.	Viktor	Eberhard	11	Sophron.	
24	Freitag	Gabriel	Gabriel	12	Theophan.	
25	Samstag	Mar. V.	Mar. V.	13	Nicephorus	
		Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6.				7. Mond in der Erdferne.
26	Sonntag	A Lät. Em.	Lät. Eman.	14	G 3 Bened.	
27	Montag	Ruprecht	Hubert	15	Agapitus	22. Mond in der Erdnähe.
28	Dinstag	Guntram	Angelica	16	Sabinus	
29	Mittw.	Eustach.	Augusta	17	Alexius	
30	Donn.	Quirin	Guido	18	Cyrillus	
31	Freitag	Amos	Amos	19	Chrysanth.	

April, hat 30 Tage.

Vor Allem ist nur Jener zu beklagen,
Der nicht die Kraft ein Unglück zu ertragen.

Was ich am seltensten noch konnt' gewahren,
Das ist ein Menschenfreund ergraut von Haaren. J. N. Vogl.

Wochentage.	Katholisch.	Protestantisch.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
1	Samstag Hugo B. †	Theodora	20	M. Joh.	

Die Juden wollten Jesum steinigen. Joh. 8.

Tageslänge 12 St. 46 Min.

2	Sonntag	A Jud. Frz.	Jud. Ros.	21	G 4 Jac. B.
3	Montag	Richard	Christian	22	Basilius
4	Dinstag	Isidor	Isidor	23	Nikomedes
5	Mittw.	Vincent. †	Maximus	24	Zacharias
6	Donn.	Sixtus	Aline	25	Mar. Verk.
7	Freitag	Hermann †	Louise	26	Gabriel
8	Samstag	Dionys. †	Hermann	27	Matrona

Sonnenaufg. 5 Uhr 41 Min.

Sonnenunterg. 6 Uhr 27 Min.

Vom Einzug Jesu in Jerusalem. Matth. 21.

9	Sonntag	A Palmf.	Palmf.	28	G 5 Hilar.
10	Montag	Ezechiel	Daniel	29	Marcus
11	Dinstag	Leo I. †	Leo	30	Joh. Clim.
12	Mittw.	Julius I.	Julius	31	Hypatius
13	Donn.	Hermeneg.	Justin	1	April M. A.
14	Freitag	Charfr. †	Charfreitag	2	Titus
15	Samstag	Charf. †	Olympia	3	Nicetas

☽ Erstes Viertel den 5. um 4 Uhr 28 Min. Abends.

Von der Auferstehung Jesu. Marc. 16.

16	Sonntag	Ostersonnt.	Ostersonnt.	4	G Palmf.
17	Montag	Ostermont.	Ostermont.	5	Theodul
18	Dinstag	Apollonius	Flora	6	Eutychius
19	Mittw.	Crescentia	Werner	7	Georg
20	Donn.	Sulpitius	Edmund	8	Herodion
21	Freitag	Anselm	Adolar	9	Eupsychus
22	Samstag	Soth. u. C.	Adele	10	Terentius

○ Vollmond den 13. um 7 Uhr 2 Min. Morgens.

Jesus kommt bei verschlossenen Thüren. Joh. 20

23	Sonntag	A Quas. A.	1 Quas. Alb.	11	Ostersonnt.
24	Montag	Georg	Georg	12	Ostermont.
25	Dinstag	Marcus E.	Marcus	13	Artemon
26	Mittw.	Cletus M.	Oskar	14	Martinus
27	Donn.	Peregrin	Anastasius	15	Aristarchus
28	Freitag	Vitalis	Vital	16	Agapia
29	Samstag	Petrus M.	Sibylla	17	Simeon

☽ Letztes Viertel den 20. um 1 Uhr 20 Min. Morgens.

Vom guten Hirten. Joh. 10.

30	Sonntag	A 2 Mis. K.	2 Mis. Hel.	18	G Quas. J.

● Neumond den 27. um 7 Uhr 20 Min. Morgens.

4. Mond in der Erdferne.

16. Mond in der Erdnähe.

Mai, hat 31 Tage.

Wo immer Rosen ihre Düfte streu'n,
Gleichmäßig sind vertheilt an sie die Loose,
Die Rose ist der Königsgärten Schmuck,
Kein Königsgarten aber schmückt die Rose. J. N. Vogl.

Wochentage.		Kathol.	Protest	Russ.-griech.		☾ L
1	Montag	Phil. u. J.	Phil. u. J.	19	Paphnut.	
2	Dinstag	Athanasius	Sigmund	20	Theod. Tr.	
3	Mittw.	† Erfind.	Theodotus	21	Januarius	
4	Donn.	Florian	Florian	22	Theod. S.	
5	Freitag	Pius	Gottfried	23	Georg Tr.	
6	Samstag	Joh. v. Pf.	Dietrich	24	Salvas	
Ueber ein Kleines werdet ꝛc. Joh. 16.						
7	Sonntag	A 3 Jub. St.	3 Jub. St.	25	C Mis. M.	
8	Montag	Mich. E.	Achillus	26	Basilius	
9	Dinstag	Gregor N.	Hiob	27	Simeon	
10	Mittw.	Isidor	Victorin	28	Märt. in C.	
11	Donn.	Gangolph	Adolph	29	Jason u. S.	
12	Freitag	Pancraz	Pancraz	30	Jacob A.	
13	Samstag	Servatius	Servatius	1	Mai Jer.	
Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16.						
14	Sonntag	A 4 Cant. B.	4 Cant. B.	2	C Jub. Ath.	
15	Montag	Sophia	Sophie	3	Timoth.	
16	Dinstag	Joh. v. N.	Sara	4	Pelagia M.	
17	Mittw.	Paschalis	Jodocus	5	Irene	
18	Donn.	Venantius	Fedor	6	Hiob	
19	Freitag	Cölestin	Cölestine	7	† Erfindung	
20	Samstag	Bernardin	Beno	8	Johann Th.	
Was ihr in meinem Namen bitten werdet. Joh. 16.						
21	Sonntag	A 5 Rog. F.	5 Rog. Pr.	9	C Cant. Is.	
22	Montag	Julia } Bitt.	Helene	10	Sim. Zel.	
23	Dinstag	Desid. } Bitt.	Desiderius	11	Mocius	
24	Mittw.	Joh. } Bitt.	Susanna	12	Epiphanes	
25	Donn.	Chr. Him.	Chr. Him.	13	Glyceria	
26	Freitag	Urban	Urban	14	Isidorus	
27	Samstag	Beda	Beda	15	Amos	
Wenn der Tröster kommen wird. Joh. 15 u. 16.						
28	Sonntag	A 6 Ex. W.	6 Ex. Wilh.	16	C Rog. Th.	
29	Montag	Maximilian	Maximil.	17	Pachomius	
30	Dinstag	Ferdinand	Eduard	18	Petr. u. D.	
31	Mittw.	Angela	Angela	19	Patricius	

Mondesviertel

Tageslänge 15 St. 43 Min.

Sonnenaufg. 4 Uhr 43 Min.

Sonnenunterg. 7 Uhr 11 Min.

☽ Erstes Viertel den 5. um 10 Uhr 35 Min. Morgens.

○ Vollmond den 12. um 4 Uhr 42 Min. Abends.

☾ Letztes Viertel den 19. um 7 Uhr 38 Min. Morgens.

● Neumond den 26. um 9 Uhr 53 Min. Abends.

2. Mond in der Erdferne.

14. Mond in der Erdnähe.

30. Mond in der Erdferne.

Juni, hat 30 Tage.

Es stehen bei Blumen ganz arm und schlicht
Auch and're mit Kronen und Sternen,
Und neidet doch eine die and're nicht,
Da könnten die Menschen lernen.

J. N. Vogl.

Wochentage	Kathol	Protest.	Ruf.-griech.	☾	Mondesviertel
1 Donn.	Gratian	Nikodemus	20 Chr. Him.		
2 Freitag	Erasmus	Erasmus	21 Konst. Hel.		Tageslänge 15 St. 59 Min.
3 Samstag	Clotildis	Clotildis	22 Basilius		
Wer mich liebt, wird mein Wort halten. Joh. 14.					Sonnenaufg. 4 Uhr 5 Min.
4 Sonntag	Pfingstf.	Pfingstf.	23 6 Cr. M.		
5 Montag	Pfingstm.	Pfingstm.	24 Simeon		Sonnenunterg. 7 Uhr 50 Min.
6 Dinstag	Norbert	Benignus	25 Haupt. J.		
7 Mittw.	Quat.	Lucretia	26 Carpus		☽
8 Donn.	Medardus	Medardus	27 Helladius		Erstes Viertel den 4. um 1 Uhr 46 Min. Morgens.
9 Freitag	Primus	Primus	28 Eutyches		
10 Samstag	Margar.	Margar.	29 Theodosia		
Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28.					
11 Sonntag	A 1 Dreif.	Trinit. B.	30 6 Pfingstf.		
12 Montag	Joh. v. F.	Basilides	31 2. Pfingstf.		Vollmond den 11. um 0 Uhr 36 Min. Morgens.
13 Dinstag	Anton P.	Tobias	1 Juni Just.		
14 Mittw.	Basilius	Antonie	2 Quat. Nic.		
15 Donn.	Frohnleich.	Vitus	3 Lucilian		
16 Freitag	Benno B.	Engelhart	4 Metroph.		
17 Samstag	Adolph	Laura	5 Dorothea		
Vom großen Abendmahle. Luc. 14.					Letztes Viertel den 17. um 3 Uhr 19 Min. Abends.
18 Sonntag	A 2 Gervas.	1 n. Tr. S.	6 6 1 Allerh.		
19 Montag	Juliane	Juliane	7 Theodatus		
20 Dinstag	Silverius	Alban	8 Stratel		
21 Mittw.	Alois G.	Philippine	9 Cyrill Al.		
22 Donn.	Paulinus	Gotthelf	10 Alex. u. A.		
23 Freitag	Edeltrude	Edeltraut	11 Barthol.		Neumond den 25. um 1 Uhr 7 Min. Abends.
24 Samstag	Joh. d. T.	Joh. d. T.	12 Onophrius		
Vom verlornen Schafe. Luc. 15.					
25 Sonntag	A 3 Prosp.	2n. Tr. Eul.	13 6 2 Aquil.		11. Mond in der Erdnähe.
26 Montag	Joh. u. P.	Jeremias	14 Elisäus		
27 Dinstag	Ladislaus	Germanus	15 Amos Pr.		26. Mond in der Erdferne.
28 Mittw.	Leo II. P.	Virgine	16 Tychon		
29 Donn.	Pet. u. P.	Pet. u. P.	17 Emanuel		
30 Freitag	Pauli G.	Fürchtegott	18 Leontinus		

Juli, hat 31 Tage.

Bedenk', welch' kurze Frist im Hag
Die Rosen prangen,
Ein Rosenblatt nimmt jeder Tag
Auch deinen Wangen.

J. N. Vogl.

	Wochentage.	Kathol.	Protest.		Rnff.-griech.	☾	Mondesviertel
1	Samstag	Theobald	Theobald	19	Judas Ap.		Tageslänge 15 St. 59 Min.
	Vom reichen Fischzuge. Luc. 5.						
2	Sonntag	A. Mar. H.	3 n. Tr. M.	20	G. Meth.		
3	Montag	Heliod.	Ulrich	21	Julianus		Sonnenaufg. 4 Uhr 4 Min.
4	Dinstag	Ulrich	Cornelius	22	Eusebius		
5	Mittw.	Domitius	Charlotte	23	Agrippina		Sonnenunterg. 8 Uhr 3 Min.
6	Donn.	Isaias Pr.	Berthold	24	Geb. Joh.		
7	Freitag	Willibald	Willibald	25	Febronia		
8	Samstag	Kilian	Kilian	26	David		
	Wenn ihr nicht gerechter seid. Matth. 5.						☽ Erstes Viertel den 3. um 1 Uhr 57 Min. Abends.
9	Sonntag	A. Anatal.	4 n. Tr. Nat.	27	G. Fast E.		
10	Montag	Amalia	Gerson	28	Cyrill		
11	Dinstag	Pius I.	Pius	29	Pet. u. Pau		
12	Mittw.	Heinrich	Heinrich	30	Alle Apost.		
13	Donn.	Margarita	Margarita	1	Jul. G. u. D.		○ Vollmond den 10 um 7 Uhr 30 Min. Abends.
14	Freitag	Bonavent.	Bonavent.	2	Kleid. M.		
15	Samstag	Apost. Th.	Apost. Th.	3	Hyacinth		
	Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8.						☾ Letztes Viertel den 17. um 1 Uhr 30 Min. Morgens.
16	Sonntag	A. M. v. B.	5 n. Tr. Ruth	4	G. Andreas		
17	Montag	Alerius	Aleris	5	Athanas.		
18	Dinstag	Friedrich	Eugenius	6	Sisoas		
19	Mittw.	Aurelia M.	Aurelia	7	Thom. v. A.		
20	Donn.	Elias Pr.	Elias	8	Procopius		
21	Freitag	Praxedis	Daniel	9	Panceratius		
22	Samstag	M. Magd.	Magdal.	10	45 Märt.		
	Vom falschen Propheten. Matth. 7.						● Neumond den 25. um 4 Uhr 21 Min. Morgens.
23	Sonntag	A. Libor.	6 n. Tr. Alb.	11	G. Euphem		
24	Montag	Christina	Christina	12	Proclus		
25	Dinstag	Jacob Ap.	Jakob	13	Gabriel E.		
26	Mittw.	Anna	Anna	14	Aquila		
27	Donn.	Pantaleon	Martha	15	Caryfus		
28	Freitag	Victor	Innocenz	16	Athenogen		
29	Samstag	Martha	Beatrix	17	Marina		
	Vom ungerechten Haushälter. Luc. 16.						10. Mond in der Erdnähe.
30	Sonntag	A. Salome	7 n. Tr. Abd.	18	G. Aemil.		23. Mond in der Erdferne.
31	Montag	Ernestine	Ignaz v. L.	19	Dius u. M.		

August, hat 31 Tage.

Wohl ragt zu ihrem eignen Ruhme
Die Tanne stolz empor zum Licht,
Doch furchtlos schaukelt sich die Blume,
Wenn ein Orkan die Tanne bricht.

J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
1 Dinstag	Petri Kettf.	Maurus	20 Elias Pr.		
2 Mittw.	Portiunc.	Gustav	21 Simeon		Tageslänge 15 St. 1 Min.
3 Donn.	Steph. Erf.	August	22 Mar. M.		
4 Freitag	Dominik	Dominik	23 Phocas M.		Sonnenaufg. 4 Uhr 35 Min.
5 Samstag	Maria Sch.	Oswald	24 Christina		
	Jesus weint über Jerusalem. Luc. 16.				Sonnenunterg. 7 Uhr 36 Min.
6 Sonntag	A 9 Verkl. J.	8n. Tr. V. J.	25 C 8 Anna		
7 Montag	Cajetan	Donat	26 Hermolaus		
8 Dinstag	Cyriacus	Clementine	27 Pantaleon		Erstes Viertel den 1. um 11 Uhr 33 Min. Abends.
9 Mittw.	Laurent.	Romanus	28 Prochor		
10 Donn.	Susanna	Erich	29 Callinicus		
11 Freitag	Clara	Lorenz	30 Silas		
12 Samstag	Cassian	Clara	31 Eudocimus		
	Vom Pharisäer und Zöllner. Luc. 18.				Vollmond den 8. um 2 Uhr 23 Min. Abends.
13 Sonntag	A 10 Kassian	9n. Tr. Hip.	1 Aug. G 9 F A		
14 Montag	Eusebius	Ida	2 Stephan		
15 Dinstag	Mar. Him.	Maria	3 Isaak		Letztes Viertel den 15. um 2 Uhr 55 Min. Abends.
16 Mittw.	Rochus	Rochus	4 7 Schläfer		
17 Donn.	Bertram	Bertram	5 Eusignus		
18 Freitag	Helena	Emilie	6 Verkl. Chr.		
19 Samstag	Ludwig T.	Sebald	7 Domitius		
	Jesus heilt einen Taubstummen. Marc. 7.				Neumond den 23. um 7 Uhr 6 Min. Abends.
20 Sonntag	A 11 Steph.	10n. Tr. B.	8 C 10 Emil.		
21 Montag	Johanna	Johanna	9 Mathias		
22 Dinstag	Timotheus	Timotheus	10 Laurenz		Erstes Viertel den 31. um 7 Uhr 12 Min. Morgens.
23 Mittw.	Zacharias	Zacharias	11 Eupl. F.		
24 Donn.	Barthol.	Barthol.	12 Phocius		
25 Freitag	Ludwig K.	Ludwig	13 Maximus		
26 Samstag	Cephyrin	Samuel	14 Michäas		
	Vom barmherzigen Samaritan. Luc. 10.				7. Mond in der Erdnähe.
27 Sonntag	A 12 Jos. C.	11 n. Tr. G.	15 C 11 Mar. H.		
28 Montag	Augustin	August	16 Schweißt.		19. Mond in der Erdferne.
29 Dinstag	Joh. Enth	Sabine	17 Miron M.		
30 Mittw.	Rosa J.	Rosa	18 Florus u. L.		
31 Donn.	Raimund	Raimund	19 Andreas M.		

September, hat 30 Tage.

Der selbst muß sein der Achtung voll,
Der achten kann, das was er soll.

Und magst du seiner noch so sorgsam warten,
Es wächst ein Unkraut doch empor im Garten. J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
1 Freitag	Aegidius	Aegidius	20 Samuel		
2 Samstag	Stephan K.	Absolon	21 Thaddäus		Tageslänge 13 St. 23 Min.
Jesus heilt 10 Aussätzige. Luc. 17.					
3 Sonntag	A 13 Schtzf.	12 n. Tr. S.	22 C 12 Agatha		Sonnenaufg. 5 Uhr 19 Min.
4 Montag	Rosalia	Moses	23 Lupus		
5 Dinstag	Laur. Just.	Victor	24 Eutyches		Sonnenunterg. 6 Uhr 42 Min.
6 Mittw.	Magnus	Magnus	25 Barthol.		
7 Donn.	Regina	Regina	26 Adrian		
8 Freitag	Maria Geb.	Mar. Geb.	27 Pömenus		○
9 Samstag	Gorgonius	Sidonia	28 Moses		Vollmond den 6. um 10 Uhr 23 Min. Abends.
Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 6.					
10 Sonntag	A 14 N. M.	13 n. Tr. Br.	29 C 13 Joh. E.		
11 Montag	Aemilian	Abraham	30 Alexander		
12 Dinstag	Macedon.	Tobias	31 Gürt. M.		☾
13 Mittw.	Maternus	Gottlieb	1 Sept. S.		Letztes Viertel den 14. um 7 Uhr 35 Min. Abends.
14 Donn.	† Erhöhung	Christlieb	2 Mamas M.		
15 Freitag	Nikomedes	Friederike	3 Anthimus		
16 Samstag	Ludmilla	Ludmilla	4 Babylos		●
Vom Jüngling zu Naim. Luc. 7.					
17 Sonntag	A 15 Hildeg.	14 n. Tr. L.	5 C 14 Zachar.		Neumond den 22. um 9 Uhr 9 Min. Morgens.
18 Montag	Thomas	Siegfried	6 Mich. E.		
19 Dinstag	Januarius	Leontine	7 Sozen		
20 Mittw.	Quat. †	Matth. Ap.	8 Mar. Geb.		☽
21 Donn.	Matth. Ap.	Mortz	9 Joachim		Erstes Viertel den 29. um 1 Uhr 43 Min. Abends.
22 Freitag	Mauritius †	Emma	10 Menodora		
23 Samstag	Thecla	† Thecla	11 Theodora		
Jesus heilt einen Wassersüchtigen. Luc. 14.					
24 Sonntag	A 16 Rup.	15 n. Tr. G.	12 C 15 Aut.		4. Mond in der Erdnähe.
25 Montag	Cleophas	Cleophas	13 Cornel. H.		
26 Dinstag	Cyprian	Justine	14 † Erhöh.		16. Mond in der Erdferne.
27 Mittw.	Cosm. u. D.	Arthur	15 Nicetas		
28 Donn.	Wenzesl.	Wenzesl.	16 Euphemia		
29 Freitag	Michael E.	Michael	17 Sophia		
30 Samstag	Hieronym.	Hieronym.	18 Eumenius		

October, hat 31 Tage.

Es fleht wohl um sein täglich Brot
So Groß als Klein im Land,
Doch Keiner hält's zu fleh'n für Noth
Um täglichen Verstand.

J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
	Vom größten Gebote. Matth. 22.				Tageslänge 11 St. 40 Min.
1	Sonntag	A 17 Roskzf.	16 n. Tr. R.	19	S 16 Troph.
2	Montag	Leodegar	Vollrad	20	Eustachius
3	Dinstag	Candidus	Ewald	21	Kodrat
4	Mittw.	Franz Ser.	Franz S.	22	Phokas	Sonnenaufg. 6 Uhr 0 Min.
5	Donn	Placidus	Fides	23	Empf. J.
6	Freitag	Bruno	Friedrich	24	Thecla
7	Samstag	Justina	Esther	25	Euphrosine	Sonnenunterg. 5 Uhr 40 Min.
	Jesus heilt einen Gichtbrüchigen. Matth. 9.				○ Vollmond den 6. um 8 Uhr 42 Min. Morgens.
8	Sonntag	A 18 Brig.	17 n. Tr. E.	26	S 17 Joh. T.
9	Montag	Dionysius	Dionys	27	Kalistrat
10	Dinstag	Franz B.	Gideon	28	Chariton
11	Mittw.	Nicasius	Burkhart	29	Cyriacus
12	Donn.	Maximil.	Ehrenfried	30	Gregor
13	Freitag	Coloman	Coloman	1	Oct. Rem.
14	Samstag	Calistus	Marcell	2	Cyprian	☾ Letztes Viertel den 14. um 2 Uhr 49 Min. Morgens.
	Von der königlichen Hochzeit. Matth. 22.				
15	Sonntag	A 19 Kchwf.	18 n. Tr. H.	3	S 18 Dion.
16	Montag	Gallus	Gallus	4	Hierotheus
17	Dinstag	Hedwig	Heron	5	Caritina
18	Mittw.	Lucas Ev.	Lucas	6	Thomas A.
19	Donn.	Petrus v. A.	Ferdinand	7	Sergius
20	Freitag	Felician	Wendelin	8	Pelagius
21	Samstag	Ursula	Ursula	9	Jac. Alph.	● Neumond den 21. um 10 Uhr 30 Min. Abends.
	Von des Königs kranken Sohn. Joh. 4.				
22	Sonntag	A 20 Cord.	19 n. Tr. E.	10	S 19 Enl.
23	Montag	Johann C.	Severus	11	Phil. A.
24	Dinstag	Raphael	Salome	12	Probus
25	Mittw.	Chrys.	Wilhelmine	13	Carpus
26	Donn.	Amandus	Amand	14	Nazareth
27	Freitag	Frumentius	Sabine	15	Lucian
28	Samstag	Simon u. J.	Simon u. J.	16	Longinus	☽ Erstes Viertel den 28 um 8 Uhr 9 Min. Abends.
	Von des Königs Rechnung. Matth. 18.				
29	Sonntag	A 21 Narc.	20 n. Tr. R.	17	S 20 Hof.
30	Montag	Claudius	Claudius	18	Lucas Ev.
31	Dinstag	Wolfgang	Martin L.	19	Joel P.	2. Mond in der Erdnähe. 14. Mond in der Erdferne. 26. Mond in der Erdnähe.

November, hat 30 Tage.

Setz' einen Frosch auf sammt'nen Stuhl
Und eh' du's ahn'st, wird er zum Pfuhl.

Je voller im Schulhaus die Bänke,
Je leerer Gefängniß und Schenke.

J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
1 Mittw.	Allerheilig.	Ged. d. H.	20 Arthenius		
2 Donn.	Aller Seel.	Leontine	21 Hilarius		Tageslänge 9 St. 56 Min.
3 Freitag	Hubert	Hermine	22 Acerbius		
4 Samstag	Carolus B.	Carl	23 Jacob Ap.		
Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Matth. 22.					Sonnenaufg. 6 Uhr 46 Min.
5 Sonntag	A 22 Emer.	21 n. Tr. B.	24 G 21 Areth.		
6 Montag	Leonhard	Leonhard	25 Marcian		Sonnenunterg. 4 Uhr 42 Min.
7 Dinstag	Engelbert	Engelbert	26 Demetrius		
8 Mittw.	Gottfried	Gottfried	27 Nestor		
9 Donn.	Theodor	Theodor	28 Terent.		
10 Freitag	Andreas A.	Hartmann	29 Anastasia		Vollmond den 4. um 10 Uhr 7 Min. Abends.
11 Samstag	Martin B.	Ottilie	30 Zenobius		
Von des Obersten Töchterlein. Matth. 9.					
12 Sonntag	A 23 Kun.	22 n. Tr. J.	31 G 22 Stach.		
13 Montag	Stanislaus	Eugen	1 Nov. Gos.		Letztes Viertel den 12. um 11 Uhr 14 Min. Abends.
14 Dinstag	Venerand.	Levinus	2 Acindinus		
15 Mittw.	Leopold	Leopold	3 Acepsimus		
16 Donn.	Othmar A.	Othmar	4 Joh. Ar.		
17 Freitag	Gregor Th.	Hugo	5 Galacteon		
18 Samstag	Odo Abt	Hulda	6 Paulus		
Vom Senfkörnlein. Matth. 13					Neumond den 20. um 11 Uhr 7 Min. Morgens.
19 Sonntag	A 24 Elisab.	23 n. Tr. E.	7 G 23 Hier.		
20 Montag	Felix v. C.	Edmund	8 Vers. M.		
21 Dinstag	Mar. Opf.	Columbus	9 Onesiphor		
22 Mittw.	Cäcilia	Cäcilia	10 Erasthenes		Erstes Viertel den 27. um 3 Uhr 40 Min. Morgens.
23 Donn.	Clemens	Clemens	11 Victor		
24 Freitag	Joh. v. Kr.	Emilie	12 Johann A.		
25 Samstag	Katharina	Katharina	13 Johann C.		
Vom Gräuel der Verwüstung Matth. 24.					11. Mond in der Erdferne.
26 Sonntag	A 25 Conr.	24 n. Tr. C.	14 G 24 Phil.		
27 Montag	Virgilius	Günther	15 Anf. d. F.		22. Mond in der Erdnähe.
28 Dinstag	Sosthenes	Rufus	16 Matth. Ev		
29 Mittw.	Saturnin.	Walter	17 Gregor		
30 Donn.	Andr. Ap.	Andreas	18 Platon		

December, hat 31 Tage.

Mit Koth bewirft das Beff're dreist
So oftmals manch ein Wicht,
Doch daß er sich dabei zumeist
Besudelt, merkt er nicht.

J. N. Vogl.

Wochentage.	Kathol.	Protest.	Russ.-griech.	☾	Mondesviertel
1 Freitag	Eligius	Longinus	19 Abadias		
2 Samstag	Bibiana	Aurelia	20 Greg. v. D.		Tageslänge 8 St. 22 Min.
Es werden Zeichen geschehen. Luc. 21.					
3 Sonntag	A 1. Adv. F.	1. Adv. Cass.	21 ☾ 25 M. O.		Sonnenaufg. 7 Uhr 29 Min.
4 Montag	Barbara	Barbara	22 Philemon		
5 Dinstag	Sabbas A.	Amos	23 Amphiloch		
6 Mittw.	Nicolaus †	Nicolaus	24 Katharina		Sonnenunterg. 4 Uhr 8 Min.
7 Donn.	Ambros. †	Marquard	25 Clemens		
8 Freitag	Mar. Empf.	Bußtag	26 Georg		
9 Samstag	Leocadia †	Joachim	27 Jacob M.		
Johannes im Gefängnisse. Matth. 11.					
10 Sonntag	A 2. Adv. J.	2. Adv. Jud.	28 ☾ 1. Ad. St.		Vollmond den 4. um 2 Uhr 40 Min. Abends.
11 Montag	Damasus	Woldemar	29 Paramon		
12 Dinstag	Marentius	Otto	30 Andreas A.		
13 Mittw.	Lucia †	Lucia	1 Dec. Nah.		
14 Donn.	Spiridion	Jonathan	2 Habakuk		
15 Freitag	Irenäus †	Fedor	3 Sophon.		Letztes Viertel den 12. um 7 Uhr 17 Min. Abends.
16 Samstag	Adelheid †	Adelheid	4 Barbara		
Johannes in der Wüste. Joh. 1.					
17 Sonntag	A 3. Adv. L.	3. Adv. Laz.	5 ☾ 2. Adv. S.		
18 Montag	Gratian	Wunibald	6 Nikolaus		
19 Dinstag	Nemesius	Reinhard	7 Ambrosius		Neumond den 19. um 10 Uhr 52 Min. Abends.
20 Mittw.	Quat. Lib. †	Camillus	8 Patapius		
21 Donn.	Thom. A.	Thomas	9 Mar. Empf.		
22 Freitag	Demetrius †	Beata	10 Menas		
23 Samstag	Victoria †	Dagobert	11 Daniel		
Im 15. Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius. Luc. 3					
24 Sonntag	A 4. Adv. A. E.	4. Adv. A. E.	12 ☾ 3. Adv. S.		Erstes Viertel den 26. um 1 Uhr 16 Min. Abends.
25 Montag	Heil. Chrstf.	Heil. Chrstf.	13 Eustratus		
26 Dinstag	Stephan M.	Stephan M.	14 Thyrsus		
27 Mittw.	Johann Ev.	Johann Ev.	15 Eleuther.		9. Mond in der Erdferne.
28 Donn.	Unsch. K.	Bertha	16 Quat. Agg.		
29 Freitag	Thomas B	Jonathan	17 Urväter		21. Mond in der Erdnähe.
30 Samstag	David K.	David	18 Sebastian		
Joseph und Maria verwunderten sich. L. 2.					
31 Sonntag	A Sylvester	A Gottlob	19 ☾ 4. Adv. B.		

Zur Geschichte: Die Dorfbraut, von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Die Witterung des Jahres 1854.

Nach dem Wiener hundertjährigen Kalender.

Jänner. Beginnt mit trüben, mäßigkalten Tagen, dann Schnee mit Regen, hierauf trübes Wetter und Wind. In den letzten Tagen Schnee mit starker Kälte.

Februar. Anhaltende Kälte und starkes Schneegestöber, dann wärmeres Wetter. Viel Electricität in der Luft. Gegen das Ende Regen mit Schnee und Wind.

März. Trübes Wetter mit starkem Wind, jedoch kalt; darauf Regen und mildere Tage. Gegen Ende schönes warmes Wetter mit wenig Regen.

April. Fängt sehr schön an, sodann Regen und Frost, hierauf veränderlich.

Mai. Sehr schön und warm mit Gewitter, daher fruchtbar; gegen Ende kalter Regen und starker Frost.

Juni. Anfänglich Reif und rauhe Luft; dann ununterbrochen schönes Wetter, hierauf abwechselnd kalter Regen mit großer Hitze.

Juli. Anfangs kühles Wetter, dann heiße Tage mit kühlen Nächten; darauf Hitze und große Dürre.

August. Beginnt mit kühlerem Wetter; darauf anhaltend schönes Wetter; letzte Tage Wind und Regen, welcher bis in den

September fortdauert, worauf abwechselnd, bald Regen, bald schönes Wetter.

October fängt mit schönen Tagen an; dann trübes Wetter; die zweite Hälfte schön, dann Reif und Frost.

November. Anfangs schönes Wetter; sodann Regen, hierauf einige schöne Tage, dann bis zu Ende unfreundliche Witterung.

December. Nebel und Schnee. Dann trockenes aber kaltes Wetter; hierauf rauh und frostig mit Regenwetter, letzte Tage schön und freundlich.

Geburtstage

Seiner Majestät des Kaisers und der kaiserlichen Familie.

Franz Joseph der Erste, Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn, Böhmen, der Lombardie und Venedig, von Galizien, Lodomerien und Illyrien; Erzherzog von Oesterreich ꝛc. ꝛc., geboren den 18. August 1830, trat nach der Thronentsagung Seines Oheims, des Kaisers Ferdinand I. am 2. December 1848 die Regierung der österreichischen Monarchie an, verlobt am 20. August 1853 mit Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Baiern.

Geschwister Sr. Majestät des Kaisers.

1. Erzherzog Ferdinand (Max. Jos.), geb. 6. Juli 1832.
— 2. Erzherzog Carl Ludwig (Jos. Maria), geb. 30. Juli 1833.
— 3. Erzherzog Ludwig (Jos. Ant. Victor), geb. 15. Mai 1842.

Aeltern Sr. Majestät des Kaisers.

Franz Carl (Jos.), geb. zu Wien 7. Dec. 1802, vermält den 4. November 1824 mit Sophia (Fried. Dor. Wilh.), königl. Prinzessin von Baiern, geb. den 27. Jänner 1805.

Oheim und Tanten Sr. Majestät des Kaisers.

1. Ferdinand der Erste, geb. zu Wien 19. April 1793, gelangte auf den Thron 2. März 1835, abdicirte am 2. Dec. 1848; vermält durch Procuration zu Turin 12. Februar 1831 mit Maria

Anna Carolina, Tochter Victor Emanuel Königs von Sardinien, geb. den 19. Sept. 1803.

2. Maria Clementine (Franc. Jos.), Sternkreuz-Ordensdame, geb. den 1. März 1798; vermält zu Schönbrunn den 28. Juli 1816 mit Leopold (Jos. Joh.), königl. Prinzen beider Sicilien, Prinzen von Salerno, geb. den 2. Juli 1790, Witwe seit 10. März 1851.

3. Maria Anna (Franc. Ther. Jos. Med.), geb. 8. Juni 1804.

Großältern Sr. Majestät des Kaisers.

Franz der Erste (Jos. Carl), geb. zu Florenz 12. Februar 1768, gelangte zur Regierung 1. März 1792, gest. 2. März 1835. — 1. Gemalin: Elisabeth (Wilh. Ludov.), Tochter des Herzogs Friedrich Eugen von Würtemberg, geb. 21. April 1767, vermält 6. Jänner 1788, gest. 18. Februar 1790. — 2. Gemalin: Maria Theresia (Car. Jos.), Tochter Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 6. Juni 1772, vermält 15. August 1790, gest. 13. April 1807. — 3. Gemalin: Maria Ludovica, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Este, geb. 14. December 1787, vermält 6. Jänner 1808, gest. 7. April 1816. — 4. Gemalin: Caroline Augusta, Tochter Maximilian Josephs, König von Baiern, geb. 8. Februar 1792, vermält durch Procuration zu München 29. October 1816, Witwe seit 2. März 1835.

Großoheime Sr. Majestät des Kaisers und deren Descendenz.

I. Ferdinand (Jos. Joh. Bapt.), Großherzog von Toscana, geb. 9. Mai 1769, gest. 18. Juni 1824; vermält 19. September 1790 mit Ludovica (Anna Theresia), Tochter weil. Ferdinand I., Königs beider Sicilien, geb. 27. Juli 1773, gest. 19. September 1802; zum zweiten Male am 6. Mai 1821 mit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen, geb. 27. April 1796. — Sohn: Leopold II. (Joh. Jos. Franz Ferdin. Carl), Großherzog von Toscana, geb. 3. October 1797, vermält mit Maria Anna, Prinzessin von Sachsen, geb. 15. November 1799, gest. 24. März 1832; zum zweiten Male am 7. Juni 1833 mit Maria Antonia, Prinzessin beider Sicilien. — Kinder: 1. Augusta, geb. 1. April 1825, vermält 15. April 1844 mit Luitpold, Prinzen von Baiern, geb. 12. März 1821. 2. Mar. Isab., geb. 21. Mai 1834, vermält 10. April 1850 mit Don Francesco di Paolo, k. Prinzen beider Sicilien, geb. 13. August 1827. 3. Ferdinand, geb. 10. Juni 1835. 4. Carl, geb. 30. April 1839. 5. Maria L., geb. 31. Oct. 1845. 6. Ludwig, geb. 4. August 1847.

II. Carl (Ludw. Joh. Jos.), geb. 3. September 1771, gest. 30. April 1847. Kinder: 1. Maria Theresia, geb. 31. Juli 1816, verm. 9. Jänner 1837 mit Ferdinand II., König beider Sicilien. — 2. Albrecht, geb. 3. August 1817, verm. 1. Mai 1844 mit Hildegarde v. Baiern, geb. 10. Juni 1825. — Kinder: Maria Theresia, geb. 15. Juli 1845. Mathilde (Mar. Adelg.), geb. 25. Jänner 1849. — 3. Carl Ferdinand, geb. 29. Juli 1818. — 4. Maria Caroline, geb. 10. September 1825, vermält mit Erzh. Rainer, geb. 11. Jänner 1827. — 5. Wilhelm, geb. 21. April 1827.

III. Joseph (Ant. Joh.) geb. 9. März 1776, gest. 13. Jänner 1847, dessen Witwe Maria Dorothea, Prinzessin von Würtemberg, geb. 1. November 1797, vermält am 24. August 1819. — Sohn aus zweiter Ehe: Stephan (Franz Victor), geb. 14. September

1817. — Kinder aus dritter Ehe: a) Elisabeth, geb. 17. Jänner 1831; b) Joseph, geb. 2. März 1833; c) Maria Henriette, geb. 23. August 1836, vermält in Brüssel 22. August 1853 mit Prinz von Belgien, Herzog von Brabant.

IV. Johann Bapt., geb. 20. Jänner 1782.

V. Rainer (Jos. Joh.), geb. 30. September 1783, gest. 16. Jänner 1853, vermält 28. Mai 1820 mit Maria Elisabeth, Prinzessin von Savoyen-Carignan, geb. 13. April 1800. Kinder: 1. Adelheid (Franc. Maria), geb. 3. Juni 1822, vermält 12. April 1842 mit Victor Emanuel, König von Sardinien, geb. 14. März 1820. 2. Leopold, geb. 6. Juni 1823. 3. Ernst, geb. 8. August 1824. 4. Sigmund, geb. 7. Jänner 1826. 5. Rainer, geb. 11. Jänner 1827, verm. 21. Febr. 1852 mit Maria (Carol.), Tochter des Erzh. Carl, geb. 10. September 1825. 6. Heinr. Ant., geb. 9. Mai 1828.

VI. Ludwig (Jos. Ant.), geb. 13. December 1784.

Tarif zur Selbstbemessung des Porto franco

für Briefe und Briefpostsendungen von Wien nach allen Orten des österreichischen Reiches.

Für Sendungen bis zu **1 Loth** oder sogenannte einfache Briefe sind anzuwenden: **2 kr., schwarze Marken,** im Bezirke des Aufgabspostamtes selbst. Im Wiener Bezirke verstehen sich darunter sämmtliche Vorstädte und die Orte: Altmannsdorf, Berchtholdsdorf, Braunhirschen, Döbling, Dornbach, Fünfhaus, Gaudenzdorf, Grinzing, Heiligenstadt, Hernals, Hietzing, Himberg, Hütteldorf, Inzersdorf am Wienerberge, Liesing, Mauer, Ober- und Unter-Meidling, Neulerchenfeld, Nußdorf, Penzing, Rustendorf, Simmering, Ober- und Unter-St. Veit und Währing. — **3 kr., hellrothe Marken,** bei einer Entfernung bis einschließlich 10 Meilen; — **6 kr., rothbraune Marken,** bei Entfernung über 10 bis einschließlich 20 Meilen; — **9 kr., blaue Marken,** bei einer Entfernung über 20 Meilen. — Ferner: Marken in gelber Farbe zu 1 kr. zu allenfallsigen Ergänzungen und Ausgleichen.

Alphabetisches Verzeichniß

aller Postämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt sind.

	Taxe kr.		Taxe kr.
Aes	6	Aßenbrugg in Nieder-Oesterreich	3
Adamsthal	9	Auspitz	6
Aflenz	9	Austerlitz	6
Allentsteig	6	Baden	3
Altenmarkt in Steiermark	6	Batelau	6
Altenmarkt bei Baden	3	Birkfeld	6
Altenmarkt im Isperthale	6	Bisenz	6
Amstetten	6	Bietesch (Groß-)	6
Anger in Steiermark	6	Blausko	6
Annaberg	6	Blindenmarkt	6
Arbesbach	6	Bobrau (Ober-)	6
Aspang	3	Börönd	9
Aspern an der Zaya	3		

	Taxe kr.
Bösing	3
Boskowitz	6
Brod (Ungarisch=)	6
Bruck an der Leitha	3
Bruck an der Muhr	6
Brünn	6
Brunn am Gebirge	3
Budwitz	6
Burgau	6
Butschowitz	6
Bistritz bei Kunstadt	6
Ceic	6
Csekléß	3
Csorna	6
Csell (Kis)	9
Datschitz	6
Devecser	6
Dobersberg	6
Drosendorf	6
Dürnkrut	3
Dürnstein	3
Ebreichsdorf	3
Edlitz	3
Eggenburg	3
Eibenschütz	6
Eisenerz	6
Eisenstadt	3
Els	6
Enns	6
Enzersdorf (Groß=)	3
Enzersdorf (Lang=)	3
Ernstbrunn	3
Erßek=Ujvár	6
Fehring	6
Feldba	6
Feldsperg	3
Fertö Sz. Miklos	6
Fischamend	3
Floridsdorf	3
Frain in Mähren	6
Frainersdorf	6
Fratting	6
Freistadt in Ober=Oesterreich	6
Friedberg in Steiermark	6
Frohnleiten	6
Fürstenfeld	6
Furth in Nieder=Oesterreich	3
Gänserndorf (Unter=)	3
Galgocz	6
Gaming	6
Gars	3
Gaunersdorf	3
Gaya	6

	Taxe kr.
Geras	6
Gerungs (Groß=)	6
Gföhl	3
Gleisdorf	6
Gloggnitz	3
Gmünd in Nieder=Oesterreich	6
Göding	6
Gönyö	6
Göpfritz	6
Gößling	6
Goldenbrunn	6
Gradwein in Steiermark	3
Grafendorf (Ober=)	6
Grafenschlag	6
Grametneusiedel	3
Gratz	6
Gratzen	6
Grein	6
Gresten	6
Gschies	3
Güns	6
Günselsdorf	3
Gumpoldskirchen	3
Gutenbrunn	6
Gutenstein	3
Haag in Nieder=Oesterreich	6
Hadersdorf am Kamp	3
Hainburg	3
Hainfeld	3
Hartberg	6
Hausleithen in Nieder=Oesterreich	3
Helmonsöd	6
Heidenreichstein	6
Herzogenburg	3
Hieslau	6
Hochstraß	6
Höflein (Groß=)	3
Hohenau	3
Hohenberg	3
Holeschau	6
Holics	6
Hollabrunn	3
Horn	3
Hradisch (Ungarisch=)	6
Hrosinkau	6
Hrottowitz	6
Jamnitz	6
Jaromeritz	6
Jato (Felsö)	6
Jetzelsdorf	3
Iglau	6
Ilz	6

	Tare kr.
Joslowitz in Mähren	6
Kallwang	6
Kapfenberg	6
Kemmelbach	3
Kindberg	6
Kirchberg an der Pielach	3
Kirchberg an der Raab	6
Kirchberg am Wagram	3
Kirchberg am Wald	6
Kirchberg am Wechsel	3
Kittsee	3
Klobauk bei Auspitz in Mähren	6
Klosterneuburg	3
Körmönd	6
Kojetein	6
Komorn	6
Korneuburg	3
Kraubath	6
Krems	3
Kremsier	6
Krieglach	6
Kromau	6
Krumbach	6
Kunstadt	6
Laa	3
Langenlois	3
Langenwang	6
Larenburg	3
Lechwitz	3
Leiben	6
Leoben	6
Leobersdorf	3
Lipuwka	6
Litschau	6
Loosdorf	3
Losenstein	6
Lundenburg	3
Maissau	3
Malaczka	3
Mallebern	3
Mank in Nieder-Oesterreich	6
Marbach an der Donau	6
Marchegg in Nieder-Oesterreich	6
Maria-Zell (Groß-)	3
Marktl	3
Mattersdorf	3
Matzen in Nieder-Oesterreich	3
Mautern in Steiermark	6
Mautern in Nieder-Oesterreich	3
Mauthausen	6
Meseritsch (Groß-)	6
Mezö-Oers	6
Mislitz	6

	Tare kr.
Mistelbach	3
Mödling	3
Mölk	6
Morkowitz	6
Mühlbach in Nieder-Oesterreich	3
Münzbach	6
Märzhofen	6
Mürzzuschlag	6
Nádas	6
Namiest bei Brünn	6
Napagedl	6
Neubistritz	6
Neudorf (Wiener-)	3
Neuhaus	6
Neulengbach	3
Neunkirchen	3
Neusiedl am See	3
Neustadt (Wiener-)	3
Neustadtl an der Waag	6
Neutra	6
Nikolsburg	3
Oedenburg	6
Ostra	3
Ottenschlag	3
Papa	6
Parendorf	6
Passail	6
Pawlowitz	6
Peggau	6
Perbete	6
Perg	6
Pernegg in Steiermark	6
Perschling	3
Persenbeug	6
Piesting	3
Pinkafeld in Ungarn	6
Pirnitz	6
Pischelsdorf	6
Platz	6
Pöchlarn	6
Pöggstall	6
Pöllau	6
Pohrlitz	6
Poisdorf	3
Poserice	6
Pocátek	6
Pottendorf	3
Pottenstein	3
Pregarten	6
Preßburg	3
Puchers	6
Pulkau	3
Purgstall	6

	Taxe kr.
Purkersdorf	3
Raab in Ungarn	6
Raabs	6
Ragendorf	3
Raigern	6
Rakovitz	6
Rapottenstein	6
Rastenberg	6
Rábót	6
Raußnitz (Neu=)	6
Ravelsbach (Unter=)	3
Regelsbrunn	3
Regens	6
Rettelstein	6
Ripeny	6
Rötz	3
St. Andrä v. d. Hagenthale	3
» Georgen, Preßburger=Comitat	3
» Leonhard am Forst	6
» Oswald in Ober=Oesterreich	6
» Peter in der Au	6
» Pölten	3
Sárfö	6
Sarmingstein	6
Sárvár	6
Saffin	3
Scheibs	6
Schelletau	6
Schloßhof	3
Schönbach in Nieder=Oesterreich	6
Schottwien	3
Schrems	6
Schwarzbach	6
Schwarzenau	6
Schwarzkirchen	6
Schwechat	3
Schweinitz in Böhmen	6
Seitenstetten in Nieder=Oesterreich	6
Selowitz in Mähren	6
Sieghards (Groß=)	6
Sieghardskirchen	3
Sitzendorf	3
Skalitz in Ungarn	6
Sollenau	3
Somerein (Schütt=)	3
Spitz	3
Stainz bei Kindberg	3
Stammersdorf	3
Stampfen	6

	Taxe kr.
Stannern	3
Statzendorf in Nieder=Oesterreich	3
Stein in Nieder=Oesterreich	3
Steinamanger (Sábária)	6
Steinitz in Mähren	6
Stetteldorf	3
Steyer	6
Steyeregg	6
Stockerau	3
Straßnitz	6
Strengberg	6
Szalabér	6
Szenicz	6
Szent=János	3
Szent=Kereßt	6
Szered	6
Tapolcsan (Nagy=)	9
Teltsch	6
Téth	6
Thereſienfeld	3
Timersdorf	6
Tischnowitz	3
Traiskirchen	3
Trautmannsdorf	9
Trebitsch	6
Tremles	6
Trentsény (Trentschin)	6
Triesch	9
Trofayach	6
Türnitz	6
Tulln	3
Tyrnau	3
Uhrschitz	6
Vasvár	6
Verebély	6
Vöslau	3
Vorau	6
Vordernberg	6
Wagram (Deutsch=)	3
Waidhofen an der Thaya	6
Waidhofen an der Ybs	6
Waitz	6
Wallsee (Nieder=)	6
Waltersdorf in Steiermark	6
Warasdorf (Groß=)	6
Weikersdorf	3
Weißenbach in Ober=Oesterreich	6
Weißenkirchen	3
Weitersdorf	6
Weitersfelden	9
Weitra	6

	Taxe kr.
Wesely in Mähren	6
Weyer	6
Wieselburg	6
Wilfersdorf	3
Wilhelmsburg	3
Wimpassing	3
Wischau	6
Wittingau	6
Wolkersdorf	3
Ybbs	6
Zdaunek in Mähren	6
Zell in Ober-Oesterreich	6
Zistersdorf	3
Zlabings	6
Zlin	6
Znaim	3
Zsambokret (Nyitra-)	6
Zwettel in Nieder-Oesterreich	6

Alle Postämter der Monarchie, welche in diesem Verzeichnisse nicht aufgeführt sind, unterliegen der Taxe von 9 Kreuzern, weil sie über 20 Meilen von Wien entfernt sind.

Für Briefe im Gewichte **über ein bis zwei Loth** entfällt die doppelte Taxe; über zwei bis drei Loth **die dreifache**, und progressiv so fort. Für Drucksachen unter Kreuzband bezahlt das Loth ohne Unterschied der Entfernung 1 kr. — Zurückbeförderte Briefe bezahlen nichts. — Waarenproben und Muster sammt dem Briefe, zusammen zwei Loth wiegend, bezahlen die Taxe des einfachen Briefes, solche Sendungen werden jedoch nur bis zu dem Gewichte von 16 Loth als Briefpostsendungen behandelt. Rekommandirte Sendungen müssen ganz frankirt werden, die Rekommand-Gebühr beträgt mit Stadtpost 3 kr., für jede weitere Entfernung ohne Unterschied 6 kr. — Retour-Rezepisse unterliegen der Taxe gleich dem einfachen Briefe. — Geld- und Fahrpostsendungen im Inlande und Briefe ins Ausland können frankirt oder unfrankirt aufgegeben werden.

Stufenleiter

zur Bemessung der nach Abstufungen in dem Verhältnisse des Werthes steigenden Gebühr von Rechtsurkunden.

I. Scale (für Wechselgeschäfte).			Gebühr fl.	Gebühr kr.
	bis	100 fl.	—	3
über	100 »	200 »	—	6
»	200 »	350 »	—	10
»	350 »	500 »	—	15
»	500 »	1.000 »	—	30
»	1.000 »	1.500 »	—	45
»	1.500 »	2.000 »	1	—
»	2.000 »	4.000 »	2	—
»	4.000 »	6.000 »	3	—
»	6.000 »	8.000 »	4	—
»	8.000 »	10.000 »	5	—
»	10.000 »	12.000 »	6	—
»	12.000 »	16.000 »	8	—
»	16.000 »	20.000 »	10	—
»	20.000 »	24.000 »	12	—
»	24.000 »	28.000 »	14	—
»	28.000 »	32.000 »	16	—
»	32.000 »	36.000 »	18	—
»	36.000 »	40.000 »	20	—

über 40.000 fl. ist von je 2.000 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 2.000 fl. für voll anzunehmen ist.

II. Scale (für Rechtsurkunden)			Gebühr fl.	Gebühr kr.
	bis	20 »	—	3
über	20 »	40 »	—	6
»	40 »	70 »	—	10
»	70 »	100 »	—	15
»	100 »	200 »	—	30
»	200 »	300 »	—	45
»	300 »	400 »	1	—
»	400 »	800 »	2	—
»	800 »	1.200 »	3	—
»	1.200 »	1.600 »	4	—
»	1.600 »	2.000 »	5	—
»	2.000 »	2.400 »	6	—
»	2.400 »	3.200 »	8	—
»	3.200 »	4.000 »	10	—
»	4.000 »	4.800 »	12	—
»	4.800 »	5.600 »	14	—
»	5.600 »	6.400 »	16	—
»	6.400 »	7.200 »	18	—
»	7.200 »	8.000 »	20	—

über 8.000 fl. ist von je 400 fl. eine Mehrgebühr von 1 fl. zu entrichten, wobei ein Restbetrag unter 400 fl. als voll anzunehmen ist.

Oesterreichische Haupt-Jahrmärkte im Jahre 1854.

Agram, den 17. März und 25. April, jeder 8 Tage, den 13. Juli und 20. August, jeder 14 Tage, den 28. October und 9. December, jeder 8 Tage.
Altbrünn, den 19. April, 19. Juli und 25. October.
Andre (St.) bei Ofen, den 1. August, 19. October und 30. November.
Arad, den 9. April, 29. Juni und 26. November.
Austerlitz in M., den 30. Januar, 1. Mai, 31. Juli, 25. September und 20. November.
Baden bei Wien, den 15. Mai und 24. August.
Biala in Galizien, Wollmarkt vom 1. bis 5. August.
Bielitz, den 13. März, 26. Juni, 15. September und 6. December, Dauer 8 Tage.
Botzen, den 20. März, 15. Juni, 9. September und 30. November, Dauer 8 Tage.
Braunau in Ober-Oesterr. 1. Jeden Mittwoch Wochenmarkt. 2. An den drei mittleren Mittwochen in der Fasten Hornvieh- und Pferdemarkt, wurden aber bisher als Jahrmärkte gehalten. 3. Am ersten Mittwoch im October Wollmarkt. 4. Am Pfingstmontag durch drei Tage Jahrmarkt. 5. Am Skapulierſonntag durch drei Tage Jahrmarkt. 6. Am Sonntag nach Leonhardi durch drei Tage Jahrmarkt.
Bregenz, den 25. Juli, 17. October, 3. November u. 5. December.
Brixen, den 3. Februar, 29. April, 14. Juni, 31. Juli, 9. October, 11. November, 9. und 21. December.
Brody, den 4. Januar und 18. October.
Bruck a. d. Leitha, den 25. Mai, 24. August, 1. September und 25. November.
Bruck a. d. Mur, den 5. März, 1. Mai und 13. November.
Brünn, den 27. Februar, 26. Juni, 4. September, 4. December. Jeder 14 Tage.
Budweis, den 9. Januar, 19. Juni, 11. September und 11. November.
Chrudim, den 12. März, 3. Mai, 15. August und 4. December.
Cilli, den 29. März, 2. August und 30. November.
Comorn, den 1. Mai, 29. Juni, 16. August, 4. October und 30 November.
Czernowitz, den 18. Januar und 11. Juli.
Debreczin, den 17. Januar, 24. April, 10. August u. 9. October.
Drohobicz, den 19. März, 13. Juni, 6. September und 3. December. Jeder 14 Tage.
Eger, den 24. Februar, 15. Juni, 22. September und 26. November.
Eperies, den 11. Juni, 26. Juli, 4. November und 30. November.
Erlau, den 10. Januar, 12. Mai, 7. Juni und 29. September.
Essek, den 20. Januar, 24. April, 30. Juli und 1. October. Jeder 14 Tage.
Feldkirch, den 25. Juni, 30. September und 18. December.
Fiume, den 24. Juni, 15. August und 1. September.

Florian (St.), den 8. März, 10. April, 5. Mai und 12. Juni.
Fünfkirchen, den 2. Februar, 6. Juni, 20. August und 25. November.
Fürstenfeld, den 8. Jänner, 1. Mai, 24. Juni, 28. August, 30. October und 4. December.
Gmunden, den 24. August und 21. November.
Gran, den 2. Februar, 25. Mai, 22. Juli und 1. November.
Gratz, den 25. März und 31. August. Jeder 14 Tage. Der Großverkauf 4 Tage früher.
Großwardein, den 6. Januar, 28. Februar, 9. April, 6. Juni, 1. September und 4. October.
Hall, den 8. Mai und 23. October. Jeder 8 Tage.
Hallstadt, den 30. April, 4. Juli, 30. October und 6. November.
Hermannstadt den 9. Januar, 11. April, 3. Mai u. 14. September.
Horn, den 25. Januar, 24. April, 24. Juni und 11. November.
Iglau, den 2. März, 22. Juni, 14. September u. 23. November.
Innsbruck, den 7. März, 25. Juli, 8. October u. 21. December.
Judenburg, den 26. Mai und 22. October.
Kaschau, den 20. Januar, 1. Mai, 27. Juni, 15. August und 19. November.
Ketskemet, den 10. März, 10. Mai, 10. August, 29. September und 25. November. Jeder 3 Tage.
Klagenfurt, den 16. Mai und 24. October. Dauer 14 Tage.
Klausenburg, den 12. März, 13. Juni, 10. August u. 1. November.
Königgrätz, den 10. Januar, 14. März, 13. Juni u. 12. September.
Krakau, den 24. Mai und 9. September. Jeder 15 Tage
Kronstadt, den 15. Juni und 1. November.
Krems, den 25. Juli und 28. October.
Kremsier, den 13. März, 15. Mai, 5. Juni, 8. August, 19. September und 19. December.
Kremsmünster, den 6. Juni und 24. August.
Kufstein, den 27. März, 14. Juni und 21. September.
Laibach, den 26. Januar, 3 Tage; den 1. Mai 14 Tage; den 29 Juni und 14. September 3 Tage u. den 19. November 14 Tage.
Lambach, den 19. März, 24. Juni, 21. September u. 30. November
Leitmeritz, den 20. Februar, 15. Mai, 21. August u. 27. November.
Lemberg, den 21. Januar und 24. Mai 4 Wochen; den 12. October, 2 Wochen; den 1. Juli Wollmarkt 8 Tage.
Leoben, den 25. Juli und 30. November.
Linz, den 24. April und 10. August. Jeder 14 Tage.
Losoncz, den 7. Mai und 11. September. Wollmärkte.
Mariazell, den 30. Mai und 22. August. Jeder 3 Tage.
Melk, den 3. Mai, 6. Juni und 13. October.
Neusohl, den 25. Januar, 27. Mai und 30. November.
Nikolsburg, den 24. Januar, 28. März, 6. Juni, 18. Juli und 14. November.
Oedenburg, den 5. März, 1. Mai, 13. Juli, 6. August und 19 November
Ofen, den 6. Januar, 23. April, 13. Juli und 29. September.
Olmütz, den 9. Januar, 17. April, 10. Juli und 2. October. Jeder 5 Tage.
Padua, vom 13. bis 28. Juni und 1. bis 15. October.
Papa, den 30. Jänner, 27. März, 12. Juni, 3. Juli, 16. August, 11. September und 11. December. Jeder 2 Tage.

Pesth, den 19. März, 8. Juni, 29. August und 15. November. Dauer 8 Tage.
Pettau, den 23. April, 5. August und 25. November.
Pilsen, den 6. März, 3. Juli, 28. August und 13. November. Jeder 2 Tage.
Prag, den 22. März und 28. September. Jeder 3 Wochen.
Preßburg, den 20. Januar, 26. März, 25. Mai, 2. Juli, 10. August, 29. September und 6. December.
Raab, den 18. Januar, 10. April, 12. Juni, 22. Juli, 8. September und 25. November.
Roveredo, den 20. März, 25. Mai, 26. Juli und 25. November.
Rumburg, den 1. Februar, 21. August und 23. October.
Salzburg, den 20. März und 21. September.
St. Pölten, den 14. März und 24. August.
Steyr, den 11. Mai und 2. October.
Stuhlweißenburg, den 2. März, 26. Juni, 24 August und 26. October. Jeder 2 Tage.
Szegedin, den 5. Mai, 31. Juli, 18. September u. 30. November.
Temeswar, den 12. März und 1. October.
Teschen, den 3. Februar, 6. Juni, 17. Juli, 8. September und 30. November.
Tokay, den 25. März, 24. Juni, 26. Juli, 21. September und 21. December.
Trient, den 21. Februar, 20. August und 18. November.
Triest, vom 1. bis 20. August.
Troppau, den 1. Februar, 1. Mai und 1. August. Jeder 8 Tage, den 1. November 14 Tage.
Tyrnau, den 22. Januar, 5. März, 24. April, 15. Juni, 25. Juli, 8. September, 28. October und 6. December.
Udine, den 16. Januar, 13. Februar, 23. April, 30. Mai, 9. August und 24. November. Dauer 8 Tage.
Venedig, den 25. Mai, durch 14 Tage.
Verona, den 24. April und 4. October.
Villach, den 6. Januar und 10. September.
Waitzen, den 24. Februar, 8. April, 2. Juli, 16. October und 18. December.
Wels, den 22. Mai und 9. September.
Wien, den 1. Mai und 15. October. Jeder 14 Tage. Leopoldstadt, den 13. Juli, dauert 14 Tage.
Wiener-Neustadt, den 6. April, 22. Juni und 21. September. Jeder 3 Tage.
Znaim, den 6. Februar, 21. März, 24. Juni, 14. September, 28. October und 14. December.
Zuckmantel, den 7. Januar und 28. Mai.

Volksbuch

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Geschichten aus dem Volke.

Von Dr. Johann Nep. Vogl.

I.

Die Dorfbraut.

Es mag wohl schon über zehn Jahre sein, daß ich auf einem Ferialausfluge an einem heiteren Sonntagsmorgen auch ein Dörfchen des österreichischen Gebirgslandes berührte, in welchem meine Aufmerksamkeit auf eine ganz ungewöhnliche Weise durch ein weibliches Wesen auf sich gezogen wurde.

Es war ein einfaches Landmädchen, welches am Friedhofsthore stand, das den Eingang zur alten Dorfkirche bildete, und mit einer Freundin plauderte und nichts Auffallendes an sich hatte, als zwei helle braune Augen, in welche man unwillkürlich wieder sehen mußte, wenn man einmal von ihnen angeblickt wurde, und ein Lächeln, welches eine eigenthümliche angenehme Empfindung auf den Beschauer verursachte, indem in demselben alle jene Zauber der Jugend und Jungfräulichkeit lagen, denen jedes nicht verrohete Gemüth so gerne huldigt.

Nachdem ich eine gute Weile Aug' und Seele an dieser lieblichen Erscheinung, wie an dem Anblick einer schönen Frühlingsblume geweidet hatte, wurde meine Achtsamkeit von derselben wieder anderen Gegenständen zugeführt; noch öfter aber, auch später nachher zog das angenehme Bild an meinem Gedächtnisse vorüber.

Im Spätherbste des vorigen Jahres nun geschah es, daß ich zufällig wieder in jenes Dorf gelangte und ohne an die frühere Erscheinung zu denken, mir eine Frauensperson auffiel, deren leichte, sittsame, ich möchte fast sagen würdevolle Haltung sehr von der ungelenken, dem Gebirgsbewohner eigenen Schwerfälligkeit der anderen Landleute abstach.

Es mochte eine Frau in den Dreißigen sein, welche eben mit den andern Kirchenbesuchern aus dem Gotteshause trat und den Weg nach dem Dorfe einschlug.

Da sie langsam an mir vorüber ging, hatte ich Zeit in ihr ruhiges aber ernstes Gesicht zu blicken. Ein flüchtiger Blick aus ihrem sanften braunen Auge gleitete an mir als an einem ihr unbekannten Gegenstande dahin, dann war sie vorüber.

Dieser Blick aber war mir nichts Fremdes, er mußte mir schon einmal irgendwo begegnet sein, nur wußte ich mich nicht gleich auf Zeit und Ort, wo dieses geschehen sein konnte, zu besinnen.

Da tauchte plötzlich jenes jugendliche Bild mit den sprechenden Augen und dem lieblichen Lächeln, an welchem ich mich fast an derselben Stelle vor so langer Zeit geweidet hatte, vor meine Seele.

Ja, es war kein Zweifel, die Person war dieselbe, es waren dieselben hellen, treuen, gutmüthigen Augen; wohin aber war das bezaubernde Lächeln gekommen?

Mein Interesse an dem Schicksale dieser mir sonst gänzlich unbekannten Dorfbewohnerin steigerte sich und ich beschloß um jeden Preis Näheres über sie in Erfahrung zu bringen.

Ein ältlicher Mann, seinem Aeußern nach ein Kalkbrenner jener Gegend, welcher ebenfalls aus der Kirche kommend, den Weg nach der an der Wegscheide gelegenen Schenke einschlug, ging eben als ich diesen Entschluß faßte, an mir vorüber, und grüßte mich nach der freundlichen Sitte jener Gebirgsbewohner.

Ich dankte und begann mich mit ihm in ein gewöhnliches Gespräch einzulassen, welches damit endete, daß wir beide unter das Holzdach der Schenke traten, wo schon mehrere Sonntagsgäste saßen, um, wie mein Gesellschafter sich ausdrückte, »die Halbelf-Messe zu hören,« was so viel bedeutet, als ein Stündchen nach dem Vormittagsgottesdienst beim Weine zuzubringen.

Nachdem wir uns an einem einzechten Tische niedergelassen und einigermaßen von Kirchen- und Sonnenhitze erholt hatten, begann ich auf den Strauch zu schlagen, und fragte meinen Tischnachbar: »Könnt Ihr mir keinen Aufschluß über jene schwarz gekleidete Bauersfrau mit der Pelzmütze geben, die nach dem unteren Theile des Dorfes hinabging?«

»Ah, Sie meinen die mit dem silberbeschlagenen Gebetbuche?« entgegnete der Alte.

»Dieselbe,« erwiederte ich.

»Ei, das ist ja die Dorfbraut, die drunten neben dem Schulhause wohnt. Kennen Sie dieselbe?«

»Eben weil sie mir bekannt ist, ohne daß ich mich auf das Woher besinnen kann, möchte ich Einiges von ihr in Er-

fahrung bringen. Warum aber nanntet Ihr sie Dorfbraut, sie ist doch wohl nicht im Brautstande?«

»Das ist von lange her, daß sie so genannt wird, und wenn es Sie nicht ermüdet, will ich Ihnen wohl die kleine Geschichte erzählen.«

»Ihr werdet mich dadurch sehr verbinden,« entgegnete ich, nicht ohne bedeutende Neugierde auf das, was da kommen würde.

»Die Frauensperson, von der ich Ihnen erzählen will,« begann der Alte, »heißt Lore und ist die Tochter eines hiesigen Bauers, Namens Mathias Zeininger, welcher jedoch schon in ihrer frühen Jugend die Zeitlichkeit segnete.

Schon als Kind war sie nicht nur der Liebling ihrer Mutter und Verwandten, sondern auch der ganzen Nachbarschaft, um ihrer hellen lachenden Augen und ihres lebhaften einnehmenden Wesens willen, allüberall gern gelitten.

So auch zeichnete sie sich vor allen anderen Kindern aus, welche die Dorfschule besuchten, das machte aber, daß sie mit Melchior, dem Sohne des Schulmeisters, gleichsam aufwuchs.

In der vertraulichsten Gesellschaft mit diesem und in der Sorglosigkeit, in welcher das Schicksal glückliche Menschen ihre Kindheit verleben läßt, waren auch ihre Kinderjahre dahingeschwunden und allmälig begann sich in Lore die Jungfräulichkeit zu entwickeln, als Melchior, in welchem der Jüngling schon lebhaft rege geworden, das Dorf verlassen mußte, um sich in der Hauptstadt vollends zum Schulmanne auszubilden.

Nie an ein Getrenntsein denkend, war dieses Ereigniß für Beide ein höchst schmerzliches, welches nur dadurch einige Linderung erhielt, daß Melchior versprach oftmals zu schreiben und ganz gewiß im zweiten Jahre wieder auf Besuch in seine Heimat zu kommen.

Melchior hielt Wort und Lorens Freude war mit nichts zu vergleichen, so oft der alte Schulmeister mit einem Schreiben seines Sohnes zur Zeiningerin herüberkam und ihr dasselbe mittheilte.

Endlich war der Termin, welchen Melchior zu seinem Besuche festgesetzt hatte, herangekommen, und mit ihm auch der Ersehnte selbst.

Wie sehr aber verwunderten sich Lore und Melchior,

als sie die Veränderung gewahrten, welche während der Frist zweier Jahre mit ihnen vorgegangen war, und die aus zwei Kindern eine blühende Jungfrau und einen kräftigen Jüngling gemacht hatte.

War die Neigung, die sie zu einander hegten, früher eine unbestimmte, so erhielt sie jetzt den Charakter einer innigen, selbstbewußten, und es bedurfte nur eines einsamen Spazierganges nach einem ihrer früheren Lieblingsplätze, im Vereine mit Waldeinsamkeit, Abendruhe und Nachtigallenschlag, um sie zum gegenseitigen Geständniß ihrer Gefühle zu bringen, dem bald ein Herzensbündniß folgte, welchem sie ewige Dauer zuschrieben und dem auch von Seite ihrer Angehörigen kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde.

Melchior, welcher in seinen Studien bedeutende Fortschritte gemacht, und durch sein offenes einnehmendes Wesen in der Hauptstadt auch ermunternde und unterstützende Gönner

gefunden hatte, faßte den Vorsatz alle Kräfte aufzubieten, sein

Ziel so bald als möglich zu erreichen, um dann in Lorens Besitz das Glück seines Lebens zu finden.

Mit überquellenden Augen und liebeerfülltem Herzen schieden diesmal die Beiden, ihre Hoffnung auf ihre gegenseitige unwandelbare Treue und die Gunst der Vorsehung setzend.

Abermals war ein mehr als jahrelanger Zeitraum verflossen, während Melchior liebesglühende Briefe an Lore schrieb und sie von den Fortschritten unterrichtete, deren er sich zu erfreuen hatte. Der letzte Brief benachrichtigte sie, daß er

das Glück gehabt, das Wohlwollen eines angesehenen Herrn zu erlangen, welcher ihn zur völligen Ausbildung mit sich nach der Residenz nehmen, und ihm daselbst auf seine Kosten die höheren Lehranstalten zugänglich machen wolle, zugleich enthielt dieses Schreiben die glühendste Versicherung seiner niemals wankenden Treue, so wie seines festen Vertrauens in die ihre. Lore bewahrte dieses Schreiben wie ein Amulet in ihrem Schranke, und wenn oft Verzagtheit und Kleinmuth über Melchiors langes Fernebleiben in ihrem Herzen Platz greifen wollte, suchte sie immer Trost und Erkräftigung in den lieben Zeilen.

Bereits waren wieder zwei Jahre dahingeschwunden, während welchen Melchior in der Residenz bloß seinen wissenschaftlichen Bestrebungen lebend, nur einige wenige Zeilen nach Hause schrieb, in der Absicht nun bald selbst dahin zurückzukehren, woran er aber immer wieder durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall verhindert wurde.

Lore war indessen zur üppigsten Blume geworden, nach welcher die ganze Jugend des Dorfes mit lüsternen Augen sah,

und um die schon manche Bewerber bei der Zeiningerin Anfrage hielten.

Unter Allen aber bewarb sich am dringlichsten der Sohn des alten Rothhappel, welcher auch von Lorens Mutter als am bevorzugtesten betrachtet werden konnte, da der alte Rothhappel zu den wohlhabendsten Insassen des Dorfes zählte, ein schuldenfreies Anwesen und zwei Kalköfen besaß, und seine Kalkwagen ununterbrochen die Straße nach der Hauptstadt befuhren.

Jakob, so nannte sich der Sohn Rothhappel's, war ein körniger, gesunder, waldfrischer Bursche, nur daß er, im Bewußtsein des väterlichen Vermögens, gern unter der Dorfjugend eine Rolle spielte, und oftmals eine lustige Gesellschaft auf seine Kosten um sich versammelte, welches man jedoch, als mit seinen Verhältnissen im Einklange stehend, dahin gehen ließ.

So sehr sich aber auch Jakob bei Loren in Gunst zu setzen suchte, und keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um ihr seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, so vermochte er doch nicht ihrer Gesinnung eine für ihn günstige Richtung zu geben und das Bild Melchiors aus ihrem Herzen zu verdrängen, obgleich Lorens Mutter allgemach seine Bestrebungen zu unterstützen begann und Melchiors Zuneigung öfter als eine denn doch ungewisse und unsichere bezeichnete, welche in dem bunten Gewühle der Residenz leicht gänzlich erlöschen könne.

Zu dieser Zeit geschah es, daß ein Pferdehändler des Ortes von einem Besuche in der Residenz nach dem Dorfe zurückkam, und dem Schulmeister mittheilte, daß er alldort mit seinem Sohne zusammengetroffen, und dieser gesagt habe, daß er eben im Begriffe stehe, eine größere Reise nach Deutschland und Italien anzutreten und Alle zu Hause recht herzlich grüßen lasse, welche Nachricht der Schulmeister sogleich der Zeiningerischen überbrachte.

Und sonst sagte er nichts? dachte sich Lore betroffen, und zum ersten Male tauchte ein Zweifel an die Festigkeit von Melchiors Gesinnung in ihrer Seele auf.

Mit der Reise Melchiors hatte es aber folgendes Bewandtniß.

Eben mit seinen Fachstudien zu Ende gekommen, wurde

er von einem Schulrathe, in dessen Haus er durch Verwendung seines Gönners Zutritt erhalten hatte, eingeladen ihn als Gesellschafter auf einer Reise nach dem südlichen Deutschland und einem Theile Italiens gegen entsprechende Vergütung zu begleiten, welches dem jungen Pädagogen bei seinem Wissensdurste nur erwünscht sein konnte.

Die Reise aber kam zu schnell und unerwartet, als daß ihre Vorbereitungen ihm erlaubt hätten, seine Angehörigen davon schriftlich zu unterrichten, und er war daher froh zufällig einen Bewohner seines Ortes in der Residenz zu begegnen, durch den er eine kurze Nachricht hiervon und einige Grüße an sie gelangen lassen konnte, mit dem festen Vorsatze, von der ersten Reisestation, in welcher sie verweilen würden, nach Hause zu schreiben.

Aber in dieser, einer lebensvollen und kunstsinnigen Hauptstadt, angekommen, nahmen ihn sowohl sein Reisegefährte als fremde Persönlichkeiten, mit denen er durch diesen in Berührung kam, so wie die Neuheit des Ortes und die seltenen Denkwürdigkeiten und Anstalten desselben so sehr in Anspruch, daß er seinen Vorsatz auf die nächste Station, und da es ihm hier eben so erging, wieder auf die folgende und von dieser auf die nächstfolgende verlegte, bis er am Ende gar beschloß, statt alles Schreibens Lore, deren unwandelbarer Gesinnung und Treue er sich versichert glaubte, und seinen Vater durch seine plötzliche unerwartete Heimkunft zu überraschen.

Hatte sich, um wieder auf das Dorf zurückzukommen, Jakob früher Mühe gegeben, die Gunst Lorens zu gewinnen, so gab ihm dieses längere Stillschweigen und Fernebleiben Melchiors, den er als den einzigen Stein des Anstoßes betrachtete, der seiner Bewerbung im Wege lag, den Muth dieselbe zu verdoppeln.

Aber auch Lorens Mutter begann immer mehr Partei für den reichen Bauernsohn zu nehmen und vor ihrer Tochter seine äußeren Vorzüge und die sorgenfreie Zukunft, welche er seiner Zukünftigen bereiten könne, herauszustreichen und den Melchior als einen dem Strudel der großen Welt Verfallenen zu erwähnen, der sich nie mehr in die beschränkten Kreise des Dorfes würde fügen können.

Lorens Lage ward durch diese Ungewißheit zur pein-

lichsten, die dadurch noch vergrößert wurde, daß sie keine Freudin hatte, der sie ihren Kummer mittheilen, in deren Busen sie die Fülle ihrer heimlichen Leiden ausschütten konnte.

Vergebens hoffte sie von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, daß Melchior von sich eine Nachricht geben würde, und eben so vergebens paßte sie jedesmal auf des Hinterleitner's Annele, welches »Boten lief,« denn so oft auch dieses in das Dorf kam, ging es doch jedesmal am Schulhause so wie am Zainingerischen Anwesen vorüber, ohne einen Brief abzugeben.

Zweifel und Eifersucht bemächtigten sich daher immer mehr ihres Herzens und folterten sie mit allen Qualen, welche mit diesen unglückseligsten aller menschlichen Seelenzustände unzertrennbar sind.

Da nahm auch Jakob noch zu der List seine Zuflucht, sich hinter zwei Verwandte der Zaininger zu stecken und sie zu ersuchen, sich zu seinen Gusten bei Lore zu verwenden, welche Bitte, von einigen nicht werthlosen Geschenken begleitet, auf keinen unfruchtbaren Boden fiel, und Base Krähenhals und Muhme Brätling versäumten nicht, bei Lore als Verbündete Jakobs nach allen ihren Kräften zu wirken.

So oft diese auf Besuch kamen, wußten sie etwas Rühmendes über Jakob, oder dessen Heimgut und Wohlthätigkeit zu sagen, und die Frage, ob denn von Melchior noch keine Nachricht gekommen sei, mit zweideutigem Kopfschütteln, bedauerlichem Achselzucken, oder höhnischen Bemerkungen zu begleiten, welche jedesmal Lorens Seele zerrissen.

Doch nicht allein diese beiden liebwerthen Verwandtinnen beschäftigten sich damit, das Feuer der Eifersucht in Lorens armen Herzen zur verderbenden Flamme anzuschüren, auch ihre Mutter versäumte nicht Oel in diese Flamme durch die Aeußerung zu gießen: wie sie nun auch ihrerseits glaube, daß sie Melchior aufgegeben habe.

Mit den heißesten Thränen der Verzweiflung netzte die Aermste das Kissen ihres Lagers, von dem jede Ruhe entflohen war, oder stand halbe Nächte lang an dem offenen Fenster, und rang die Hände hinaus in die Finsterniß und Oede, in welcher ihr kein Hoffnungsstern aufgehen wollte.

Dieser Schmerz aber war zu groß, als daß er von langer

Dauer sein konnte, und nicht einer gänzlichen Abspannung

Platz machen sollte, welche sich hierauf ihrer Seele so wie ihres Körpers bemächtigte.

Mit einer Befangenheit, welche an Stumpfsinn grenzte, gab sie allgemach den unausgesetzten Zusprüchen der Base Krähenhals und der Muhme Brätling Gehör, und als die Mutter einstmals eifriger als sonst in sie drang dem Jakob einen günstigen Bescheid zu geben, ergab sie sich gedankenlos in ihren Wunsch.

Mit diesem Abschnitte in unserer Geschichte kam ein neuer Pulsschlag in die Lebensadern des Dorfes. Im Wirthshause und auf der Dreschtenne, beim Fleischschrotter wie bei dem Krämer sprach man nur von der Verbindung des jungen Rothhappel mit Lore, und die Angehörigen derselben beschäftigten sich ausschließlich mit der Zurüstung zur Hochzeit.

Da wurde von Lorens Mutter die lange und sorgfältig bewahrte Aussteuer an Leinwäsche und Silberzeug aus den

Schränken hervorgeholt und neuerdings durchgemustert, und zierlich wieder aufgespeichert, während der Schneider des nächsten Marktfleckens seine ganze Fingerfertigkeit aufbot, den Brautstaat Lorens auf die modernste Weise anzufertigen, und in dem Hause des Bräutigams Alles zum Empfang und zur Aufnahme der Braut hergerichtet wurde.

Hier, in der Schenke an der Wegscheide, der einzigen im Dorfe, wo der Hochzeitsschmaus abgehalten werden sollte, wurde die ganze Zeit über gebraten, gebacken, gesotten und geschmort, das nöthige Geschirre gescheuert und Stube und Tanztenne gefegt und letztere mit Tannenreisern verziert, indessen die tanzlustigen Dirnen und Bursche bei dem Schulmeister, welcher dabei die Violine dirigiren mußte, sich mit der unerläßlichen Quadrille abmühten, und die übrige Dorfjugend Pöller und Pistolen in schußfertigen Stand setzte und die Herbeischaffung der nöthigen Munition besorgte. Kurz, dieses Ereigniß setzte Jeden im Dorfe in größere oder geringere Thätigkeit.

Bereits waren die Hochzeiter zweimal durch den Pfarrer von der Kanzel herab aufgeboten worden und der nächste Sonntag war als der Trauungstag des Paares festgesetzt.

Lore erwartete ihn theilnahmslos, nur zuweilen überkam sie eine namenlose Wehmuth, welche ihr das Herz brechen wollte und die sie nur durch eine gänzliche Ergebung in den Willen Gottes zu bewältigen vermochte.

Endlich war der verhängnißvolle Tag herangekommen.

Als im Dorfe noch nichts als die Morgenlüfte wach waren und die Sträuche und Baumzweige schüttelten, und einzelne Hühner in den Gehöften ihren Morgengruß vernehmen ließen, war aber auch schon Lorens Mutter geschäftig die Mägde zu wecken, sich zu der bevorstehenden Feier auszuschmücken, den Brautstaat ihrer Tochter, so wie das silberbeschlagene Gebetbuch, ein Brautgeschenk Jakobs, und Rosenkranz und Seidenhandschuhe zu recht zu legen. Als darauf Lore aus einem betäubungsähnlichen Schlummer erwachte, in welchem sie ihre Erschöpfung versenkt hatte, überschüttete sie dieselbe, die Alles wie ein Opferlamm über sich ergehen ließ, mit den zärtlichsten Liebkosungen und schritt sodann an das beglückendste Geschäft ihres Lebens, ihr einziges Kind als Braut zu schmücken, wo-

bei ihr die Hausmägde und die mittlerweile gekommenen Kranzjungfern treulich Beistand leisteten.

Nicht lange so kamen auch Base Krähenhals und Muhme Brätling, der Heirathsmann, das ist diejenige Person, die nach der Sitte der Gebirgsbewohner die Anordnung der Hochzeitsfeierlichkeiten zu besorgen hat, und die übrigen Verwandten und Geladenen, im höchsten Staate, und brachten der Braut ihre Glückwünsche und überhäuften sie mit Schmeichelreden und mit den bei diesen Gelegenheiten unausbleiblichen Neckereien, wobei Base Krähenhals nicht versäumte, sie auf die Seite zu ziehen und ihr den wichtigen und untrügbaren Rath in das Ohr zu flüstern, bei der Trauung ja den rechten Fuß vor den Linken zu setzen, da sie dadurch ganz sicher die Oberherrschaft über ihren zukünftigen Eheherrn erlangen würde.

Jubel und Pöllerschüsse verkündeten endlich die Ankunft des Bräutigams. Wonnestrahlend und Hut und Rock mit Rosmarin geschmückt, trat dieser mit dem alten Rothhappel und seiner sonstigen Sippe in die Behausung, umarmte mit freudigem Ungestüm Braut und Brautmutter und drückte allen Anwesenden die Hände, daß sie hätten aufschreien mögen, diesen Tag als den glücklichsten seines Lebens preisend.

Endlich mahnten die Glocken zum Kirchengang.

Da fuhr es wie ein Dolchstich durch Lore's Herz und in lautes Schluchzen ausbrechend, stürzte sie sich zu den Füßen ihrer Mutter, diese aber von gleich heftiger Rührung ergriffen, legte ihre zitternden Hände auf das Haupt ihres Kindes und sprach: »Du machst mich heute zur glücklichsten Mutter im ganzen Dorfe, und nimmst alle Sorge für die Zukunft von meinem bekümmerten Herzen. Gott segne dich dafür in alle Ewigkeit!«

Auf dieses erhob sich Lore, athmete noch einmal tief auf, trocknete sich sodann die Augen und folgte in kalter Ergebung den Kranzjungfern, welche sich nach Landessitte dem mit dem Heirathsmanne vorausschreitenden Bräutigam und den bebänderten Junggesellen anschlossen.

Unter dem Geschwirre der sie begleitenden Musik und dem durch das Gebirge rollenden Gekrache der Pöller von den benachbarten Höhen gelangte der Hochzeitszug nach der Kirche,

welche von den Dorfbewohnern vollgepfropft war, durch die er sich nur mit Mühe hindurchzudrängen vermochte.

Endlich hatten die Hochzeiter mit ihrem beiderseitigen Gefolge die ersten Kirchenstühle vor dem bereits festlich beleuchteten Hochaltare erreicht, welche die Mannesleute zur Rechten, die Frauenspersonen zur Linken einnahmen, um nach herkömmlichem Gebrauch vor den Trauungsceremonien noch dem heiligen Meßopfer beizuwohnen, als es Lore deuchte, eine wohlbekannte Stimme, welche aber nicht von ihrem Ohre gehört wurde, riefe sie bei ihrem Namen.

Sie wendete das Gesicht dahin und erblickte — Melchior, welcher in diesem Augenblicke hinter einem Pfeiler, der ihn verborgen hatte, hervortrat, sie starr ansah und plötzlich wieder verschwand.

Mit einem Schrei des Entsetzens stürzte sie besinnungslos im Betstuhl zusammen.

Allgemeine Bestürzung bemächtigte sich aller Anwesenden. Mit angstvoller Hast beschäftigten sich Brautmutter und Kranzjungfern um die Ohnmächtige, welche erst nach längerem Bemühen ihre Besinnung wieder erhielt und in das mütterliche Haus gebracht werden konnte.

Noch bevor dieses geschah, rollte vom Schulhause eine starkbestaubte Reisekalesche aus dem Dorfe, in deren Ecke ein

junger Mann mit verhülltem Antlitze saß. Es war Melchior, welcher eben in dem verhängnißvollen Momente nach seiner Heimat gekommen war, um sich die schmerzhafte Ueberzeugung zu verschaffen, daß er das so lange erhoffte Glück seines Lebens für immerdar verloren habe.

Jakob blieb bis gegen Abend bei Lore, welche in das Bett gebracht werden mußte, und deren Zustand sich zusehends verschlimmerte.

Der herbeigeholte Arzt, welcher den Ausbruch eines Nervenfiebers besorgte, und vor Allem Ruhe für die Aufgeregte erheischte, bewog ihn endlich das Haus zu verlassen.

Jakobs Freunde und Kameraden, welche in Unmuth und Besorgniß seiner vor dem Hause harrten, nahmen ihn sogleich in ihre Mitte und suchten ihm Trost und Muth zuzu-

sprechen, welchen Zuspruch sie nach ihren Begriffen dadurch noch wirksamer zu unterstützen vermeinten, daß sie den Erschütterten in die Dorfschenke zogen, in welcher die gräulichste Verwirrung über die zwecklose Zurüstung zum Hochzeitsschmause herrschte.

In der heftigsten Gemüthsbewegung und einer an Wildheit grenzenden Erbitterung über den unseligen Vorfall, der ihn vom Ziele seiner Wünsche mit einemmale in die peinlichste Ungewißheit versetzte, stürzte Jakob ein Glas des zu seinem Hochzeitsfeste bestimmten und aus der Stadt herbeigeholten Champagners um das andere hinunter, und mit Befriedigung sahen seine Gefährten, welche nunmehr auch zu einem nassen Abend gelangten, daß seine aufgeregte Stimmung allgemach der Betäubung, welche der Schaumwein in ihm hervorbrachte, weichen mußte.

Erst spät in der Nacht trennten sie sich, nachdem sie Jakob noch eine Strecke nach Hause begleitet hatten.

Von Aufregung und Rausch betäubt, wankte dieser weiter, gelangte zu dem oft von ihm betretenen Stege, der über den Mühlbach nach dem Anwesen seines Vaters führte, verfehlte diesen aber in der Dunkelheit der Nacht und stürzte in die reißenden, wilddahintosenden Fluten.

Lore ward Braut und Witwe zugleich.

Hatte jedoch schon die Verbindung Lore's mit Jakob eine ungewöhnliche Bewegung unter die Bevölkerung des Dorfes gebracht, so verursachte dieser traurige Vorfall eine Aufregung, wie sie nur bei den außerordentlichsten Vorkommnissen unter derselben wahrzunehmen war.

Manche der Dorfbewohner, besonders aber Base Krähenhals und Muhme Brätling, wußten nun von Geringfügigkeiten zu erzählen, welche sonst unbeachtet geblieben wären, nunmehr aber als Vorzeichen des kläglichen Ereignisses herhalten mußten, als da wäre, daß der Todtengräber für den alten Weberhans ein Grab aufgeworfen, an welchem der Hochzeitszug habe vorüberschreiten müssen, welches bei solchen Gelegenheiten immer ein Unglück bedeute, und dergleichen Albernheiten mehr.

Schon mit dem nächsten Tage verfiel Lore in ein hitziges Fieber, das sie ebenfalls an den Rand des Grabes brachte, dem aber ihre unverdorbene Natur den kräftigsten Widerstand

leistete, und sie nach sechswochentlichem Krankenlager wieder

der Genesung zuführte.

Von nun an lebte sie wieder in stiller mädchenhafter Eingezogenheit in dem Hause ihrer tiefgebeuten Mutter, die einen großen Theil des Unglücks, das ihre Tochter betroffen, sich selbst zuschreiben mußte, und besorgte wie früher, wenn auch nicht mit der alten Lebhaftigkeit, doch mit demselben Fleiße die Aufsicht über Haus und Magd, und Hof und Garten.

Von Melchior, welcher das Dorf in der Meinung verlassen hatte, daß die Trauung wirklich vollzogen worden,

kam, außer einem Brief an seinen Vater, in welchem er von diesem für immer Abschied nahm, keine weitere Nachricht, obgleich er hierzu von ihm durch Behörde und Zeitung zu wiederholtenmalen aufgefordert wurde.

Das ganze Dorf hatte ein aufrichtiges Mitleid mit der armen Lore, welches nur der alte Schulmeister nicht theilte, da er sie als die Ursache betrachtete, daß er der einzigen Stütze seines Alters beraubt worden sei.

Als er aber im darauffolgenden Jahre fühlte, daß er genug geschulmeistert habe und sein müdes Haupt auf das Sterbekissen hinlegen müsse, reichte auch er ihr früher noch versöhnt die Hand.

Im Verlauf der Zeit bewarben sich noch ein wohlhabender Bauer aus dem Dorfe und ein Förster aus der Nachbarschaft um Lore, wurden aber von dieser, wenn auch freundlich, aber entschieden zurückgewiesen. Seit dem nennt man sie im Dorfe und der Umgegend, wo sie bekannt ist, nur die Dorfbraut.

Dieses ist die Geschichte der Frauensperson, schloß der Erzähler, welche Sie aus der Kirche gehen sahen und die ihres Charakters und ihrer Befähigungen nach wohl ein besseres

Lebensschicksal verdient hätte. Die Wege der Vorsehung aber sind dunkel, und wir Waldsassen haben den tröstenden Spruch: Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Mit diesen Worten machte sich der wackere Alte auf den Weg nach seiner Behausung, und auch ich verließ das Dörfchen, nicht ohne wehmüthig von dem Gefühle ergriffen zu sein, in welches mich der Gedanke versetzte: Von welchen Geringfügigkeiten zuweilen das ersehnteste Glück im Menschenleben abhänge!

Noch oft aber dachte ich der freundlichen gutmüthigen Augen und des reizenden Lächelns, das einst Alles um sich zu verklären vermochte, und so spurlos verschwinden konnte.

II.

Der Gaberbauernhof.

An der Ausmündung eines lieblichen von hohen Gebirgen umschlossenen Thales in Steiermark, welches die reißende

Sölk durchschlängelt, und über das der Friede einer minder industriellen und erfindungsreichen Zeit seine Fittiche gebreitet, erfreut den Wanderer, nachdem er die Sölkerscharte und eine höchst unwirthbare Felsengegend zurückgelegt, der Anblick eines freundlichen Walddorfes, welches ein biederes, frommes und gesundes Völkchen beherbergt. Eine geringe Strecke, bevor man zu den ersten Hütten des Dorfes selbst gelangt, nahm jedoch vor ungefähr zwei Decennien noch die Aufmerksamkeit des Wanderers ein Bauerngehöfte in Anspruch, dessen gewaltiger Dachboden und festgebaute Tenne in die Wohlhabenheit seines Besitzers keinen Zweifel setzen ließ.

Die Vorderseite dieses nur ebenerdig erbauten Hauses war mit vier gleichmäßig vertheilten aber kleinen Fenstern versehen, an denen sich buntbemalte Laden befanden, und die von den breiten Blättern einer Geisblattranke umschattet wurden. Ueber dem Thore erblickte man den heiligen Florian mit dem unvermeidlichen Wassereimer abconterfeit, von welchem jedoch der Anschlag des Regens, wir wollen nicht glauben in schlimmer Vorbedeutung, den letzteren völlig hinweggewaschen hatte, was aber dem Beschauer keinen besonderen Eintrag machte, da die weitgebreiteten Zweige einer Buche, deren gewaltiger Stamm sich unmittelbar vor der Thüre erhob, einen großen Theil dieser Stelle dem Auge entzog. Die Wände zwischen den Fenstern waren mit gespelltem Tannenholz bis nahe zu dem mit Steinen beschwerten Schindeldache, das über der Thüre einen großen Vorsprung bildete, angefüllt, während um das Haus herum gelbe Maiskolben wie die Frangen eines Baldachins von dem Gesimsbalken niederhingen.

Dieses Gehöfte, nach seinem Besitzer Namens Gabriel oder Gaber der Gaberbauernhof benannt, war damals das Anwesen eines in Jahren bereits hoch vorgerückten Mannes, der durch unermüdlichen Fleiß und eine an Geiz grenzende Sparsamkeit sich vom armen Kleinhäusler zum Eigenthümer dieses nährigen Besitzes und mehrerer Wiesen und Weidegründe emporgeschwungen hatte.

Gleichwie die Schnecke an ihr kalkichtes Gehäuse gebannt, so waren der Gaberbauer und sein Gehöfte zwei unzertrennliche Dinge, denn du konntest gewiß sein, ihn zu jeder Tageszeit, wenn nicht die Landwirthschaft seine Aufsicht erheischte oder ihn der

Gottesdienst in die Kirche berief, auf der Holzbank vor dem Gehöfte sitzen und aus seinem Pfeifenstummel schmauchen zu sehen, oder mindestens seine barsche polternde Stimme im Hause selbst rumoren zu hören.

Eben jetzt ergellt sie wieder und zwar nicht in den gelindesten Schallweisen; aber diesmal betrifft ihr Ungestüm keine Wirthschafts-, sondern eine Herzensangelegenheit und zwar von seiner Tochter Eva.

Mit hochglühenden Wangen und niedergeschlagenen Augen, an deren Wimpern die Spuren von Thränen sichtbar, steht das frische kaum siebenzehnjährige Mädchen in der Mitte des Gemaches, verlegen an dem Zipfel ihrer Schürze zupfend, während der dürre hektische Alte mit über den Rücken gekreuzten Händen auf und niederschreitet.

»Du bist keine Bettlerdirne, du bist die einzige Tochter des Gaberbauers, und der wird dich nicht dem nächstbesten Lungerer an den Hals werfen. Ich habe genug gedarbt, gespart

gesammelt und mir's sauer werden lassen, um es dahin zu bringen, solch einen Hof und Gründe, wie sie zu selben gehören, mein nennen zu können.

»Ich bin jahrelang vor dem Hahnenschrei aufgestanden und habe mich zu Bette gelegt, wenn Andere schon den ersten Schlaf gethan hatten. Ich habe gearbeitet, während meine Jugendgenossen im Schankhause saßen oder auf Kegelbahn und Schießstätte sich erlustigten; ich habe den Pfennig so lange herumgedreht und gewendet, bis er zum Groschen und den Groschen bis er zum Gulden wurde, ich habe gezeigt, was Beharrlichkeit und fester Wille im Stande sind und bin darüber siech und alt geworden, und wenn man alt ist, kann man nicht mehr genießen, was man erworben hat. Für wen also habe ich dieß alles gethan? für wen? für dich, die du jung und gesund bist, um dir eine glückliche, sorgenfreie Zukunft zu verschaffen, darum aber fordere ich nun auch, daß du meinem Willen unbedingte Folge leistest.«

»Aber Vater!« unterbrach ihn Eva.

»Keine Einwendung. So ein Kügelchen, das kaum dem Ei entkrochen, so eine siebenzehnjährige Dorfeinfalt wie du, versteht den Plunder von dem was ihm taugt, ich aber weiß es und werde darnach handeln. In der ganzen Gegend ist nur Einer dir angemessen, und würdig die einzige Tochter des Gaberbauers als Hauswirthin heimzuführen, und das ist der Kuchelbauer Josel von St. Nikola.«

»Der Kuchelbauer Josel!« rief Eva erschreckt.

»Derselbe; hast du etwas an ihm auszustellen?«

»Ach, Vater, der Kuchelbauer Josel, der — der —«

»Nun, was ist's mit ihm, heraus mit der Farbe!«

»Der hat — einen dicken Hals,« fuhr Eva schluchzend fort.

»Thorheit,« lachte der Gaberbauer. »Besser einen dicken Hals als einen dünnen Beutel. Der Kuchelbauer Josel ist der reichste Bauernsohn auf zehn Meilen in der Runde, und wenn er einmal, ich meine die Zeit, wo ich nicht mehr da sein werde, wenn er einmal, sage ich, sein Eigen verkauft und seine Wirthschaft auf den Gaberhof überträgt, so ist der Gaberhof so viel werth als der beste Sitz in der Steiermark. Kurzum, der Kuchelbauer Josel wird kommende Woche seinen Bittelmann in

den Gaberhof schicken und um dich anhalten lassen und du wirst nicht nein sagen.«

Nach diesen Worten verließ der heftige Alte das bestürzte Mädchen und warf die Stubenthüre hinter sich zu.

Eva stand noch eine geraume Weile in der Stube, ohne einen Gedanken fassen zu können und meinte, es müsse ihr das Herz abdrücken, wenn sie sich vorstellte, daß sie in so kurzer Zeit dem wulsthalsigen Kuchelbauer zum Altar folgen sollte. Ach, und was sollte aus Jörg werden, der ihr mit aller Glut eines liebevollen Herzens zugethan, sein ganzes Lebensglück nur in ihren Besitz gesetzt hatte?

Der Gedanke an Jörg aber brachte sie aus der Verwir-

rung, die sich ihrer bemeistert, alsogleich wieder zu sich, denn sie erinnerte sich, daß sie versprochen habe, mit ihm in der jetzigen Abendstunde beim sogenannten Schwärzerkreuze zusammenzukommen.

Sie verließ daher sogleich das Gehöfte und eilte mit immer schnelleren Schritten den schmalen Pfad, zwischen den Wiesen, auf welchen die röthlichweißen Blüthen des Buchweizens in den letzten Abendstrahlen schimmerten, entlang, und über die Holzbrücke, welche am Ende derselben über die rauschende Sölk führte, und stieg die mäßige Anhöhe hinan, welche sich hier, von jungem harzduftigen Tannicht bebüscht, erhebt, auf dem der Ort ihrer Verabredung sich befand.

An dem Kreuze angekommen, fand sie den Jörg bereits unter demselben hingelagert.

Befremdet fragte dieser das athemlose Mädchen nach der Ursache ihrer Aufregung und unter einem Strome von Thränen erzählte sie ihm das Vorgefallene.

Den armen Jörg überkam eine große Niedergeschlagenheit, und er war nahe daran seine Thränen mit jenen Eva's zu vermischen, hätte seine starke Complexion nicht die Oberhand behauptet. Vergebens suchten sie sich jedoch gegenseitig Trost zuzusprechen, ach, sie kannten den starken unwandelbaren Sinn der alten Gaberbauers nur zu gut, und wußten, daß ihn von dem einmal gefaßten Vorsatze keine Gewalt der Erde abzubringen vermöge, und dennoch konnten sie nicht den Gedanken fassen, daß der Kuchelbauer Eva heimführen sollte.

Nach langem rathlosen Ueberlegen kamen sie endlich überein, daß Jörg den Gaberbauer mit ihrer gegenseitigen Zuneigung betrauen und ihm die Ueberzeugung beibringen sollte, daß Beide ohne einander nicht zu leben vermöchten, und wenn ihm das Glück seines Kindes am Herzen läge, er dasselbe nur durch die von diesem gewünschte Verbindung begründen könne.

Der nächste Tag war ein Sonntag und als der Gaberbauer von dem Vormittagsgottesdienste heimgekehrt war und seinen Sonntagsrock auf die Kammerthüre gehängt hatte, pochte Jörg an die Eßstube.

Der Gaberbauer empfing ihn mit jener kalten Gleichgiltigkeit, mit welcher der reiche Bauer gewöhnlich dem armen Inhäusler zu begegnen pflegt, und befragte ihn, nachdem ihm

Jörg einen gesegneten Morgen gewünscht, nach der Ursache seines Besuches.

»Da von meinem jetzigen Besuche,« begann Jörg, »das Glück meines Lebens abhängt, so verargt es mir nicht, daß ich, bevor ich zur Sache selbst komme, noch Früheres in Erwähnung bringe.«

Der Alte stutzte und sah Jörg verwundert an.

»Ihr wißt, ich habe nicht immer in den Umständen gelebt, in welchen ich mich jetzt befinde, und an meiner Wiege wurde mir ein anderes Lied von meiner Zukunft gesungen, als in Erfüllung gegangen ist.«

»Ich weiß,« versetzte Gaber, »das Bauernhaus, an dessen Stelle jetzt der Gaberhof steht, war ein Eigenthum deines Vaters, den man für einen wohlhabenden Mann halten konnte, und hätte er nicht leichtsinnigerweise für seinen Bruder, den liederlichen Lumpen, Bürgschaft geleistet, und . . .«

»Lassen wir dieß,« versetzte Jörg, »die Herzensgüte, die ihm angeboren war, ist eine Tugend, welche häufig statt desjenigen, der sie mißbrauchte, getadelt wird. Ich wollte nur erwähnen, daß sich mein Vater immerdar eurer besonderen Freundschaft und Zuneigung zu erfreuen hatte.«

»Allerdings,« versetzte der Gaberbauer, der noch immer nicht wußte, wo das hinausführen sollte. »Kaufte ich ihm doch selbst die alte Barake und die Aecker und Wiesen hier herum um ein hübsches Sümmchen ab, bevor sie in die Gant kamen.«

»Diese zwischen euch und meinem Vater bestandene Freundschaft ermuthigte mich den heutigen Schritt zu wagen.«

»Zur Sache,« sagte der Alte.

»Ich will nicht lange um den Brei herumgehen, versetzte Jörg. »Schon seit Jahren hege ich im Stillen eine Neigung zu Eva, welche durch Nichts zu beschwichtigen ist, und ich glaube, daß diese Zuneigung in dem Herzen eurer Tochter einen Wiederklang gefunden habe.«

»Blitz und Hagel!« rief der Gaberbauer, indem sich seine buschichten Augenbrauen zu einem Triangel zusammenzogen.

»Fasset keine voreilige Meinung, Vater Gaber. Es ist zwischen uns Beiden nichts vorgefallen, was wir nicht vor Gott und euch verantworten könnten. Wohl weiß ich, daß Ihr gegen meine Bewerbung Manches einzuwenden haben werdet, als, daß ich weder Anwesen noch Vermögen besitze, daß ich auch keine Hoffnung habe, irgend einen Oheim in Amerika zu beerben, aber berücksichtigt dagegen, daß ich der Sohn eures alten Freundes bin, daß ihr mich von Kindesbeinen an kennt, und wohl auch in Erfahrung gebracht habt, daß ich frisch dabei bin, wo es Noth thut Hand anzulegen, und daß ich schaffen kann, wie nicht bald Einer im Dorf, und auch den Willen habe, was Rechtes zu thun. Bedenkt ferner, daß ihr Jemand braucht, der euch zur Hand geht, und daß ich gewiß Alles anwenden würde, um eure Eva glücklich zu machen. Berücksichtigt, daß das Herz eurer Tochter . . .«

»Erspare dir alle übrigen Gründe,« fiel ihm der Alte in das Wort. »Ich kenne sie alle, und entgegne dir unumwunden, daß ich in diese Verbinduug nicht einwilligen kann, wenn du auch noch zehnmal werkthätiger und zuschlägiger wärest, als du wirklich bist. Ich habe was mein eigen geworden, nicht darum

durch jahrelangen sauren Fleiß und Entbehrung erworben, um es jetzt einem armen Teufel, weil er der Sohn meines verstorbenen Freundes ist, an den Hals zu werfen. Meine Eva wird nur derjenige als seine Hausfrau heimführen, der ebensoviel Besitzthum aufzuweisen hat als sie. Weißt du Mittel und Wege, dieß zu erlangen, wohl, so melde dich wieder, wo nicht, so warte bis sie vielleicht der Zufall so arm werden läßt, als du bist, in beiden Fällen werde ich dir keine abschlägige Antwort geben, bis aber nicht einer dieser beiden Fälle eingetreten, laß dir von der Eva und dem Gaberhofe nichts mehr träumen.«

Auf dieses ging der Gaberbauer in die Nebenstube. Jörg verließ in einer Art von Betäubung den Gaberhof.

Ohne es zu wissen war er außer das Dorf und in den Wald gekommen.

Er mußte lange in dieser Gefühlsaufregung in demselben

herumgeirrt sein, denn es fing bereits an ganz dunkel zu werden, als ihn ein derber Schlag auf die Schulter wieder zur Besinnung brachte.

Dieser Schlag kam von der Hand eines ihm bekannten Wurzelgräbers, Namens Xaveri, welcher jene Gebirgsgegend häufig besuchte, um nach der Enzianwurzel zu graben, woraus der Branntwein bereitet wird, welcher vorzüglich von Alpenjägern und Schwaigerinnen als Stärkungsmittel an rauhen neblichten Morgen gesucht wird, und von welchem Artikel er bereits zwei mächtige Bündel auf dem Rücken trug.

»Grüß Gott, Jörg,« sagte Xaveri, »das ist ein wahres Glück, daß ich euch in dieser Einschicht finde. Habe ich mich da beim Wurzelgraben vergangen und finde jetzt weder Weg und Steg nach einem Einlager. Seid doch so gut und geleitet mich dahin, Ihr sollt es nicht umsonst gethan haben,«

»Bedarf keines Lohnes, um dieß zu thun,« sagte Jörg und brach sich Bahn durch das Dickicht, durch welches ihm der Wurzelgräber keuchend folgte.

Beide waren weitab von einer Menschenwohnung gekommen und hatten eine gute Strecke durch Dick und Dünn sich durchzuwinden, bis sie das hölzerne Dach einer Baracke aus den schwarzen Tannen hervorragen sahen.

Es war das Einlager, das die Knappen des nahen Kohlengewerkes zu besuchen pflegten.

Bei demselben angelangt reichte der wortkarge Jörg dem über sein verstörtes Wesen höchst verwunderten Wurzelgräber die Hand und wollte sich entfernen, aber dieser faßte ihn fest am Arme und sprach:

»Das geht nicht so, wollt ihr keinen Führerlohn, so müßt ihr mindestens ein Seitel Schilcher (Schielerwein) mit mir trinken.«

Jörg wollte Ausflüchte machen, aber der Wurzelgräber ließ nicht ab und zog ihn halb mit Gewalt in die rauchige Holzstube.

In dieser waren bereits nebst einem sogenannten Krarenträger, der bei seinem Waarenbehälter eingeschlafen, noch drei geschwärzte Hüttenarbeiter aus dem Kohlenberge anwesend, welche die Eintretenden als alte Bekannte begrüßten.

Nicht lange, so saß Jörg und der Wurzelgräber bei

ihnen an dem rohgezimmerten Bauerntische bei einem vollen Krügelchen.

»Ei, Jörg,« sagte der Brennmeister-Tonl, »das ist gar ein seltner Besuch im Einlager. Bring dir's,« fuhr er fort und reichte ihm sein Krügelchen, aus dem der Jörg ihm zutrinken mußte.

»Aber zum Geier, was machst du denn für ein Gesicht? du siehst ja drein als ob dir der Schwaden das Grubenlicht ausgeblasen hätte?«

»Laß das,« sagte Jörg, »ich bin nicht sehr redelaunig.«

»Das kann ich bezeugen,« sagte Xaveri, »denn zu Allem was er mit mir seit einer Glockenstunde gesprochen, ist nur ein einziger Athemzug nöthig; zudem sah er dabei aus als ob er an einer Kalmuswurzel gekaut hätte.«

»Was ist dir denn über die Leber gelaufen?« fragte er Tonl weiter.

»Ah, was nützt dir's, wenn ich dir's sage,« antwortete Jörg. »Du kannst mir doch nicht helfen.«

»Das mag schon sein,« versetzte dieser, »aber besser ist's doch, wenn man sich mittheilt, wenigstens wird einem dabei leichter um's Herz.«

»Mir wird dadurch nicht leichter werden,« erwiderte Jörg.

»Ich wette, ich bin dir auf den Fahrschacht gekommen,« sagte Tonl mit pfiffigem Lächeln, »ohne daß du mich darauf gebracht hast. Es betrifft des Gaberbauers Evi.«

»Wer hat dir das gesagt?« fuhr Jörg heftig auf.

»Ei, da müßte man so ein blinder Maulwurf sein, wie der Gaberbauer selbst,« fuhr der Tonl fort, »um euch nicht zuweilen im Zwielicht an dem verrufenen Schwärzerkreuz gesehen zu haben. Aber ich kann dir's auch nicht verargen, daß dir die Evi den Fleck unterm Brustlatz warm gemacht hat. Sapermost, ist da ein Holz bei der Wand!«

»Nun ja, da ihr's einmal wißt,« sagte Jörg, »so mag ich es nicht läugnen, ich bin in die Dirne vernarrt und kann ohne sie nicht leben, und heute — habe ich bei dem filzichten Alten um sie angehalten.«

»Und bist mit einer langen Nase heimgeschickt worden,« ergänzte Tonl, »das war vorauszusehen, darum aber brauchst du dich nicht so der Desperation hinzugeben Das Erz kommt nicht mit dem ersten Schlägelstreich zu Tag.«

»Ah, da kennt ihr den Gaberbauern nicht,« versetzte Jörg, wenn Ihr meint, daß der jemals einen Entschluß ändert.«

»Und was gab er dir für einen Muthzettel?«

Jörg preßte noch einmal seine Hand auf die glühende Stirne und erzählte sodann dem Tonl mit kurzen Worten, wie schnöde ihn der Gaberbauer empfangen und mit welchem Hohn er ihn abgefertigt habe.

Als er aber geendet, schlug Tonl ein schallendes Gelächter auf und sagte: »Na, da hast du's ja auf der flachen Hand. Du kannst dich nicht so reich machen als Eva ist, aber . . .«

»Was weiter?« stotterte Jörg.

»Du könntest sie so arm machen als du selbst bist, wenn

dir nur um die Dirne und nicht um das Grubenerz des Alten zu thun ist,« flüsterte er ihm in das Ohr.

»Auf welche Weise könnte ich dies?« fragte Jörg verdutzt.

»Steck ihm den Gaberhof in Brand,« flüsterte auf gleiche Weise der Bergmann.

»Wahnsinniger!« rief Jörg und wollte aufstehen. Tonl aber drückte ihn auf den Holzstuhl zurück und sagte lachend: »Innu, es steht ja Jedem frei, zu schürfen wie er mag, auch war es ja nur ein Scherz. Uebrigens sei kein feiger Kerl und gib dich drum nicht dem Mißmuth hin, wenn du eine wahrhafte Neigung zu der Dirne hast und sie zu dir, so ist dein Schacht noch nicht am Auflassen. Der Alte hats auf der Brust und kann auf Ja und Nein zu Bruche gehen. Doch da sehe ich, daß mein Krügelchen schon wieder leer geworden ist. Heda Andl,« rief er der drahlen Magd zu, welche eben auf der Ofenbank einzunicken begann, »frischen Schilcher!«

»Ich muß fort,« sagte Jörg.

»Erst mußt du dich in eine bessere Stimmung trinken. Aber was seh ich, du bist ja noch zu gar keinem Anlassen gekommen. Frisch auf, steig mir nach!« rief er sodann, nachdem die Kellnerin das Verlangte gebracht und die Zehrung auf den Soolbaum geschrieben, indem er sein Krügelchen erhob und es bis zur Hälfte ausleerte.

Jörg aber ließ das seine unberührt und sprach: »Ich bin heut nicht aufgelegt mit dir Wett zu trinken.«

»Hat man jemals so etwas in der Sölk erlebt,« rief der Brenner tonl und schlug mit der Faust auf den Tisch, daß die Krüge tanzten. »Sitzt der waldbäuerische Kienkloben vor einem vollen Kruge, als ob er einen spach gewordenen Kübel vor sich hätte, dich sollte man ja gleich mit Schlegel und Handfäustel bearbeiten. Aber warte, ich will doch sehen, ob es nicht möglich ist, das böse Wetter aus dir hinauszubringen.«

Auf dieses begann er alle ihm zu Gebote stehenden Mittel, die sein natürlicher Witz und die ihm angeborne Heiterkeit aufzubieten vermochten, in Anwendung zu bringen, ja er zwang sich sogar Spottreime zu improvisiren und auf den armen Jörg herabzusingen, wenn man es so nennen darf, um den Trübsinnigen umzustimmen.

So sehr sich aber der Tonl auch bemühte dieß zu be-

werkstelligen, wobei ihm der Wurzler möglichst beistand, so wenig wollte es ihm gelingen, und die erste Gelegenheit sich loszumachen benützend, verließ Jörg zum Verdruß der Zurückbleibenden die Waldbaracke.

Finster und in sich gekehrt schritt Jörg durch die stockfinstere Nacht seinem Heimwesen zu, aber unwillkürlich drängten sich ihm die Worte des Bergmanns ins Gedächtniß zurück: »Du kannst dich nicht so reich machen als sie ist, aber sie so arm als du bist, wenn dir bloß an der Dirne gelegen ist.«

Mit der Morgendämmerung des nächsten Tages ging Jörg seiner Beschäftigung im Holzschlage nach, allein nicht so frisch und arbeitsmuthig als sonst, ihm war als ob ein Stein in seinem Herzen läge. — »Du kannst dich nicht so reich machen als sie, aber sie so arm als du es bist,« dieser Gedanke schlug, immer wiederkehrend, wie ein gespenstiger Rabe mit seinen schwarzen Fittichen an sein Gehirn.

An diesem Tage war aber auch ein finsterer Geist in den Gaberhof eingekehrt, welcher seinen unheilvollen Einfluß auf die Bewohner in sichtbarer Weise ausübte.

Stumm und niedergeschlagen verrichtete Eva ihre häuslichen Geschäfte und ging mit einer Art von Scheu ihrem Vater aus dem Wege, welcher mißmuthiger und grämlicher als je im Hofe herumhantirte.

Man sah es Beiden an, daß sie Etwas auf dem Herzen hatten, das sie vor einander zu verbergen suchten, das aber doch, über Kurz oder Lang, zur Mittheilung kommen mußte.

Auf diese Weise war der Mittag gekommen und Vater und Tochter setzten sich, gewohnter Weise mit Mirzl, der Großmagd und dem übrigen Gesinde zu Tische, vermieden es aber sich mit den Augen zu begegnen oder ein Gespräch anzuknüpfen.

Es war eine unangenehme peinigende Lage, welcher am Ende der alte Gaber überdrüßig wurde und das Schweigen brach.

»Höre, Eva, das kann nicht so zwischen uns bleiben,« sagte er, »es muß einmal zum Verständniß kommen. Du weißt, daß gestern der Jörg bei mir war und um dich anhielt, und da du meine Denk- und Sinnweise kennst, so ahnst du wohl, welchen Erfolg seine Bewerbung gehabt haben konnte, und

trägst nun Groll und Bitterkeit gegen deinen Vater in dem Herzen.«

»Ihr irrt, Vater, ich trage nichts in dem Herzen als den Schmerz über mein Lebensglück, das euer Ausspruch vernichtet hat.«

»Du bist ein thörichtes Weibsstück,« versetzte der Alte »welchem den Kopf zurechtzurichten ich dem Kuchelbauern Josel überlasse. Was du da von Lebensglück faselst, ist Schnack und nichts weiter. Das Lebensglück besteht in einem nährigen Hausstand und nicht in solchen verliebten Träumereien, wie dir im Gehirne herumspucken.«

»Und was gabt ihr Jörg für einen Bescheid?« fragte Eva, ohne das Vorhergegangene zu beachten.

»Was sollte ich ihm für einen Bescheid geben? Ich stellte ihm die Bedingnisse, unter welchen er allein auf eine Gewährung seiner Bewerbung zu hoffen habe.«

»Und diese sind?«

»Daß er sehe ein Besitzthum aufzuweisen, das dem deinigen gleichkommt, oder daß er so lange zuharre, bis du —« fuhr der Alte zögernd fort.

»Nun,« fragte Eva gespannt, »bis ich?«

»Bis du so mittellos geworden sein würdest, als er es ist.«

»Vater,« sagte Eva nach einer Pause mit einem an ihr ungewohnten Ernste, »Ihr versündiget euch an Gott.«

»Wie meinst du das?« fragte der Alte befremdet.

»Ihr fordertet mit dieser Spottrede, mit welcher ihr den armen Jörg zu demüthigen suchtet, den Himmel heraus, euch das wieder zu nehmen, was er euch in seiner Gnade beschieden hat.«

»Du bist eine Närrin,« sagte der Alte, nicht ohne daß ein Anflug von Bangigkeit seine Seele durchschauert hätte, und im Geheimen erstaunt, woher sie den Muth nehme, ihm dieß zu sagen. »Bei einer Wirthschaft wie die im Gaberhofe ist nicht die Möglichkeit abzusehen, daß sich jemals der Wohlstand, der aus ihr hervorgeht, in einen Wehestand verwandeln könne. Bei Sparsamkeit und Fleiß ist immer des Himmels Segen. Doch soeben fällt mir ein, daß ich den Leuten nachsehen muß, die gerade daran sind, die heurige Fechsung, mit der mich Gott ge-

segnet, einzuheimsen. Noch einmal, schlage dir die Mücken aus dem Kopf und mache dich bereit den Kuchelbauer Josel zu empfangen, wie es sich für des Gaberbauers Tochter schickt.«

Mit diesen Worten entfernte er sich.

Eva blieb in der Stube mit ihrer ganzen Trostlosigkeit allein. Erst ging sie mit gesenktem Haupte einigemale auf und nieder, als suchte sie eine verlorne Stecknadel, dann rang sie stumm die Hände, endlich setzte sie sich in einen Winkel und weinte bitterlich.

»Pst! Pst!« tönte es aus der Nebenthüre.

Eva schreckte auf. Es war Mirzl, die Magd, welche den Kopf durch die halbgeöffnete Thüre steckte.

»Was willst du?« fragte Eva, sich die Augen trocknend.

»Ich weiß Alles,« sagte Mirzl in die Stube tretend, »und mir thut das Herz weh, daß die Jungfer sich so hinabhärmt. Vielleicht steht es doch nicht gar so schlimm, als es das Ansehen hat. Da hab ich einen Einfall. Wißt ihr was, gehen wir zur krummen Schmiedin in den Fuchsgraben, die soll der Jungfer Karten legen, vielleicht erfahren wir durch sie etwas Tröstliches.«

»Für mich und den Jörg gibt es keinen Trost mehr, als daß wir im Jenseits doch zusammenkommen werden.«

»Die krume Schmiedin,« fuhr Mirzl fort, »hat erst kürzlich der Hegebauern Käth ihrer Base, der Annelies, die lauter Unglück vor sich gesehen hat, das schönste Glück prophezeit, vielleicht ist es auch so bei euch. Wenn es dunkel wird, hole ich euch im Baumgarten ab, und dann springen wir hinüber.«

Auf dieses entfernte sich Mirzl, ohne eine Antwort abzuwarten.

Es war bereits ganz dunkel geworden und der Mond machte bereits wieder seine Wirkung geltend, so oft er aus den Wol-

ken hervortrat, die in langen Zügen am Horizont dahineilten,

und hing seine Silberflocken an die schwarzen Bäume des Bergwaldes, die ihm ihre Zweige entgegenzustrecken schienen, als die beiden Mädchen aus dem nächtigen Baumgarten schlüpften und leicht wie Elfen dahinschwebten.

Sie mußten, um zu dem Fuchsgraben zu gelangen, den Pfad am Saume des Waldhanges zur Seite der rauschenden Sölk verfolgen und einige Brücken über die letztere und ein paar längere Wiesenflächen überschreiten.

Sie waren eben im Begriffe über eine der letzteren hinwegzueilen, als sie plötzlich eine Reihe langer finsterer Gestalten vor sich erblickten, welche in einem Halbmond aufgestellt waren, und ihnen das Herz im Leibe erzittern machten. Eva und Mirzl blieben athemlos, wie in die Erde gewurzelt, und sahen mit weit geöffneten Augen nach der grauenvollen Gruppe, welche regungslos ihr Näherkommen zu erwarten schien.

»Jesus Maria!« rief Mirzl mit halblauter Stimme, »das sind Räuber oder Gespenster!«

»Sie regen sich nicht!« sagte Eva.

»Es müssen ihrer über dreißig sein. Ach du lieber Himmel, wenn sie uns nur nicht den Hals umdrehen!«

»Vielleicht sind es Leute aus dem Windischen.«

»Ich laß es mir nicht nehmen, daß es Gespenster sind. Kehren wir lieber um! —«

»Wir sind ihnen bereits zu nahe gekommen, um dieß zu thun. Auch blinkt dort drüben schon das Licht aus der Hütte der alten Schmiedin; laß uns so geschwind als wir können an ihnen vorüberlaufen.«

»Meinetwegen,« seufzte Mirzl, »ich thue was die Jungfer thut und wenn es mein letztes Ende sein sollte.«

Auf dieses schürzten sich die beiden Dirnen, bekreuzten sich hastig und liefen was sie konnten über die Fläche. Mit fliegenden Busen und in unaussprechlicher Angst waren sie den unheimlichen Nachtgestalten näher gekommen, als der Mond abermals sein volles Licht über diese ergoß und die Mädchen überrascht stehen blieben.

»Mirzl,« fragte jetzt Eva, »erkennst du die Gespenster?«

»Gottlob,« antwortete diese; »es sind Hüfeln, welche sonst nie auf diesem Brachfelde stunden.«

Und so war es auch; was ihnen als dräuende Gestalten

erschienen, waren jene mit Querſproſſen verſehenen Pfähle, Hüfeln genannt, auf welchen man in der Steiermark Klee und andere Fruchtgattungen zu trocknen pflegt, und die nicht ſelten eine ähnliche Täuſchung bewirkt haben mochten.

»Sie ſehen wahrhaftig wie Hexenweiber aus, die ſich ſo eben anſchicken den Kehraus zu tanzen,« ſagte Eva.

»Mir grauſet,« entgegnete Mirzl, »obgleich ich jetzt weiß, daß es nur Hüfeln ſind.«

»Komm und laß uns nicht länger verweilen,« mahnte Eva und in wenigen Minuten traten ſie durch die unverſchloſſene Hüttenthüre der Kartenſchlägerin.

Die krumme Schmiedin, ein häßliches in einzelne Lappen gehülltes Beingerippe mit langen hängenden Haaren und tiefen Augenhöhlen, ſaß auf einem niederen Stuhle an einem mit allerlei Wuſt vollgekramten Tiſche, auf dem eine Lampe ſolch kärglichen Schimmer verbreitete, daß man nur die wachsgelbe Naſe der Schmiedin und ihre dürren Knochenfinger gewahr werden konnte, welche in einem Pflanzenbündel herumwühlten, die Gegenſtände in der Stube aber gänzlich unkenntlich erſcheinen ließ.

»Schau, ſchau, Gaberbauers Evchen, ſieh, ſieh, wer führt denn dich zu der alten Fuchsgrabenſchmiedin?«

»Ihr ſollt der Jungfer Karten legen,« verſetzte Mirzl, da Eva verlegen ſchwieg.

»Wußt's ja ſchon,« verſetzte verſchmitzt lächelnd die Alte und erhob ſich von ihrem Sitze, die Blöße ihrer nackten Gliedmaßen durch die Lappenriſſe zeigend, und humpelte zu einer Truhe, von der ſie ſogleich wieder zu dem Tiſch zurückkehrte und auf dieſen ein Spiel abgegriffener und beſchmutzter Karten legte.

»Du möchteſt gern was Liebes von deinem Schatz hören? nicht?« fragte die Alte, »kann dir's aber nicht verbürgen, wie es fällt ſo iſt's, aber eintreffen thuts auf ein Haar, darauf kannſt du dich verlaſſen. Doch zur Sache!« Hierauf miſchte ſie einige Male die Karten, nahm einen alten Todtenknochen und machte mit demſelben einige Zeichen auf die oberſte und legte ſie dann in Reihen auf den Tiſch.

Die beiden Mädchen warteten beklommen neugierig auf das, was da kommen würde, während die Alte ihre häßlichen grünfunkelnden Augen ſtarr auf die Kartenblätter geheftet hatte.

Nach einer Weile schüttelte sie den Kopf, krabbelte in dem zausigen Haare, und murmelte einige unverständliche Worte, dann mischte sie die Karten wieder zusammen und breitete sie abermals auf den Tisch.

»Es bleibt dabei,« sagte sie sodann, »wenn ich sie zehnmal mischen würde. Eichelober, Schellenkönig, Herzaß, Herzbub. Es ist nicht anders. Herzaß, das bist du selbst, das verlangt nach dem Herzbuben, diesem aber steht nebst dem Schellenkönig hier, auch noch der Eichelober in dem Weg. Dann die ... ein ... zwei ... drei ... vier Rothen, die du hier bei einander siehst, die bedeuten ein großes Unglück, das euch bevorsteht; dieses Unglück besteht ... in diesem Augenblicke knisterte die Flamme in der Ampel hoch auf und verlosch unter einem erstickenden Qualme.

»Vermaledeite Lampe!« schmähte die Alte, während sie auf dem Tisch herumkramte und dabei einige Flaschen und Tiegel umstieß, bis es ihr wieder gelang den Docht zu entzünden. Als dieses geschehen, warf sie einen Blick auf die Karten, welche in völlige Unordnung gerathen und mit verschiedenen Flüssigkeiten übergossen worden waren. »Daß dich die Pestilenz! Nun ist alles aus,« rief sie; »nun kann ich dir nichts Näheres sagen, als bis der Mond wieder wie heute über dem Schwarzkogel steht.«

»Ich weiß genug,« sagte Eva und legte einige Silbermünzen auf den Tisch. »Hier für eure Mühe, und nun komm Mirzl, und laß uns nach Hause eilen.«

»Gehabt euch wohl, krächzte die Alte, »vielleicht nächstens ein Besseres, kommt nur bald wieder, das Glück ist kugelrund und was heute unten, ist morgen oben.« Mit diesen Worten leuchtete sie den beiden Mädchen mit der flackernden Lampe zur Thüre hinaus.

»Ach, das war auch just nichts Tröstliches,« seufzte Mirzl, als sie wieder, flüchtig wie sie gekommen ihren Weg zurücklegten.

»Ich sagte dir's ja,« erwiderte Eva niedergeschlagen, »für mich und den Jörg gibts auf Erden nichts Tröstliches mehr als den Tod.«

Sieben Tage waren seitdem vergangen und Jörg hatte sich zweimal bei dem Schwärzerkreuze eingefunden, ohne Eva zu treffen, doch hatte er in Erfahrung gebracht, daß des Gra-

benpeters-Steffel von St. Nicola als Bittelmann, des Kuchelbauern-Josel im Gaberhofe zugesprochen, für denselben um Eva angehalten, und das Jawort erhalten habe.

Am darauffolgenden Sonntag ging er in den Vormittagsgottesdienst. Auch der Gaberbauer war anwesend und unter den Weibsleuten entdeckte er alsogleich Eva. Sie hatte stark verweinte Augen. Er glaubte, es müsse ihm das Herz zersprengen.

Als er durch das niedere Bogengewölbe unter dem Chore in die Kirche trat, hielt der alte Pfarrer eben die Predigt, dessen Text die Nichtigkeit des irdischen Besitzes und die Wohlthätigkeit der Armuth verhandelte.

»Der Reiche, meine Kinder,« sagte er, »bezieht seine Zinsen schon in dieser Welt, der Arme aber erhebt die seini-

gen nicht, sondern läßt sie bei dem lieben Herrgott stehen, der

sie ihm zu dem Stammkapital hinzuschlägt für das bessere Jenseits, darum fühlt erst der Reiche, wenn der Arme stirbt, wie reich dieser ist.«

»Glaubt darum ja nicht,« fuhr er fort, »daß das Glück in dem Reichthum bestehe, oft, ja gemeiniglich ist er die einzige Ursache alles Uebels, und es wäre zuweilen besser, diesen sündigen Mammon von sich zu werfen und sein Glück in Gott und sich selbst zu suchen, wo es nur allein zu finden ist, als sich der Sucht der Vermehrung desselben hinzugeben, welches nur immer neue Begierde erweckt, die niemals befriedigt wird.«

»Ach,« seufzte Jörg, als er darauf die Kirche verließ, »ich möchte es ja auch nirgends anders suchen! Wenn doch nur der Teufel den Gaberhof holte. Wäre es nicht selbst zum Seelenheile des alten Geizhalses, wenn ihm der liebe Gott dasjenige wieder nähme, was ihn so fühllos und hartherzig macht? — Aber wie,« philosophirte er weiter, »wenn Du zu dem Mittel auserwählt wärest, dieß zu thun?! — Auf welche Gedanken geräthst du!« rief er sich plötzlich selber zu und riß sich heftig den Hut vom Kopfe, um seinem erhitzten Gehirne Luft zu machen. — »Willst du ein Brandstifter werden? du, so ehrenwerther Leute Kind? — Aber, wenn es nicht bloß ein Zufall gewesen wäre, der mir in das Ohr geflüstert: du kannst sie so arm machen als dich . . . und sagte der hochwürdige Herr nicht: Es wäre oft besser den sündigen Mammon von sich zu werfen?« Diese und ähnliche Gedanken erfüllten ihn dermaßen, und verwirrten ihn so sehr, daß er erst spät, nachdem die andern Holzmacher schon halb abgegessen hatten, und wie ein Betrunkener zu seinem Dienstherrn, dem Holzmeister gelangte.

Mit jedem darauffolgenden Tage erwachten auch dieselben Gedanken in ihm, so sehr er sie auch niederzukämpfen sich bestrebte, und drehten sich in wirbelnder und immer wiederkehrender Kreisbewegung in seinem Kopfe herum.

Endlich faßte er den Entschluß, die Ausführung seines Vorhabens dem Zufall, oder wie er irriger Weise meinte, der Fügung des Himmels zu überlassen. Er wollte nämlich am Gaberhofe vorübergehen und im Falle er Evi ansichtig würde, derselben einen Wink geben, wie er sonst zu thun pflegte, wenn er sie am Schwärzerkreuze zu sehen wünschte. Käme sie

sodann, so wollte er ihr Alles gestehen und ihrem Ausspruche folgen, käme sie jedoch nicht, so wolle er dieß als ein Zeichen betrachten, daß die Vorsehung seinen Vorsatz billige.

Wirklich machte er sich auch auf, als er Eva zu Hause vermuthete und ging am Gaberhofe vorüber. In die Nähe gekommen, hörte er die Stimme des Alten poltern und schelten und sah Eva wie von einer inneren Ahnung getrieben an das Fenster treten. Sie wurde glühend roth, blickte scheu hinter sich und nickte ihm einen Gruß.

Jörg erwiderte denselben, warf einen flüchtigen aber bedutungsvollen Blick nach der Brücke und verschwand.

Als es Ave Maria läutete, fand er sich am Schwärzerkreuze ein.

Die Nebel hüllten die Thalgegend umher, aus den Essen des Dorfes kräuselte der weiße Rauch, und aus den offenen Thüren der Bauernhäuser blinkte das Küchenfeuer in die Abenddämmerung heraus.

Er harrte mit pochendem Herzen. Es dunkelte immer mehr, ein Herdfeuer um das andere verglomm; schon funkelten hin und wieder einzelne Sterne.

Die Wälder wurden schwärzer und schwärzer — endlich war es ganz finster geworden — Eva war nicht gekommen.

Sein Schicksal ward entschieden.

Am nächsten Morgen stand er auf, kleidete sich hastig an und verließ das Haus seines Dienstherrn, ging aber nicht an seine Arbeit in den Holzschlag, wie er sonst zu thun pflegte, sondern nahm seinen Weg nach dem Wald, der das Dorf begrenzte, wo er sich an einer einsamen Stelle in das schwellende Moos warf und sich seinem finstern Brüten überließ.

Von herüben und drüben erscholl die schwerfallende Art seiner Kameraden, von dem Echo vervielfacht, aber Jörg hörte sie nicht.

Tiefe Stille umgab den in Gedanken Versunkenen, nur zuweilen durch das Gekreische eines Waldvogels oder durch das Geräusch unterbrochen, das eine fallende Tannenfarre verursachte.

Jetzt scholl leises Glockengeklingel herüber. Einzelne Kühe kletterten am entgegengesetzten Waldhange empor, denen einige Kitzlein, lustig von Stein zu Stein springend, folgten. Endlich verlor sich auch dieses.

Jetzt hatte die Sonne ihren Zenith erreicht und warf senkrechte Strahlen auf den reglos Hingestreckten.

Nun raffte er sich auf und verließ die Holzung, um in das Dorf hinunter zu steigen.

Nachdem er den Abhang hinab gekommen der zur Holzbrücke führte, begegnete er einem Manne in einer Puffjacke, es war der Brennmeister Tonl, der seit Mitternacht im Bergwerk gearbeitet und eben jetzt seine Schicht vollendet hatte.

Verwundert, den Jörg zu dieser ungewöhnlichen Zeit hier zu treffen, fragte der Brennmeister Tonl: »Heute nicht in der Arbeit?«

»Komm erst in der Nacht daran,« antwortete Jörg.

»Dann seid ihr schon fertig, wenn ich wieder zur Anfahrt komme,« entgegnete der Tonl und ging weiter.

»Ja, dann bin ich fertig,« murmelte Jörg zwischen den Zähnen, »aber der Gaberbauer ist's dann auch,« setzte er in Gedanken dazu.

Als er am Gaberhofe vorüber kam, war weder der Gaberbauer noch Evi zu sehen, beide befanden sich noch draußen auf dem Felde, nur der alte Blaß, der treue Wächter des Hauses, lag vor demselben, den gewaltigen Kopf auf die Vorderpfoten gelegt, und sonnte sich. Unverweilt begab sich Jörg

zu dem Krämer des Dorfes und kaufte ein Päckchen Schwefelhölzchen. Hierauf ging er in den Wald zurück, wo er sich wieder seinen schwarzen Gedanken hingab.

Ein leiser ferneher klingender Schall weckte ihn wieder aus seinen Träumereien. Es war das Ave Maria.

Jörg nahm den Hut vom Kopfe, faltete andächtig die Hände und betete: »Herrgott, wie du willst, ich dachte nicht, daß es so kommen würde, aber dein Wille geschehe im Himmel wie auf Erden. Amen.« Darauf verfiel er in ein heftiges Schluchzen, denn er dachte daran wie oft er als Kind das Ave Maria mit seiner Mutter gebetet hatte, und verhüllte sein

Gesicht mit beiden Händen.

Endlich war es ganz finster geworden. Jörg dachte noch immer: »Wenn Gott es nicht will, daß ich es ausführe, so wird er schon Jemand herbeikommen lassen, der mich daran hindert.« Aber Niemand kam.

Auf dem alten Kirchthurme im Dorfe schlug es in gemessenen Schlägen: Eilf, als er sich aufraffte und in das Dorf hinabging.

Es war eine regenfeuchte finstere Nacht. Kein Laut erscholl, nur die Wellen des rasch dahin schießenden Sölkbaches

rauschten und murrten unheimlich an sein Ohr und die Maschine des benachbarten Kohlenwerkes gab zuweilen ein seufzendes Getöse von sich.

Jörg konnte sich eines inneren Grauens nicht erwähren, doch war dieses nicht im Stande ihn von seinem Vorsatze abzubringen. Langsam schritt er den bekannten Felsenpfad am Tannenwald hinab, und stand in kurzer Zeit jenseits der Brücke, vor dem Gaberhofe.

Tiefes Schweigen lag über denselben gebreitet. Wohlbekannt mit der Oertlichkeit des Bauernhofes überstieg er einen Weidenzaun, beschwichtigte den Blaß, der im Hof an der Kette lag, und bei seinem Erscheinen anschlug, und stieg sodann durch ein Fenster in die Scheune und über eine Leiter auf den Heuboden.

Dort angelangt, vernahm er ein Geräusch im Hofe. Er spähte durch eine Spalte der Breterwand. Es war der Alte, der durch das Anschlagen des Hundes wach geworden und in den Hof gegangen war, als er aber den Blaß ruhig vor seiner Hütte liegen sah, sich wieder in seine Stube zurückbegab.

»Gottes Wille ist's, daß es geschehe,« murmelte Jörg, nahm sodann seine Schwefelhölzchen hervor und entzündete ein Büschel Stroh, löschte es aber sogleich wieder aus, denn ihm war als sei seine Mutter hinter ihm gestanden und habe ihn am Arme gehalten.

»Ich will noch eine Viertelstunde warten,« sagte er zu sich, in der Meinung, er würde vielleicht doch noch in dieser Frist durch Gottes Fügung an seinem Vorhaben gehindert werden.

Die Viertelstunde verrann. Es schlug halb zwölf Uhr, da nahm er drei Zündhölzchen, entzündete sie und steckte sie in das Stroh.

Fast zu gleicher Zeit aber zog er auch schon seine Lederjacke aus und warf sie darüber, mit dem Gedanken: »Brennt es nicht, so läßt es Gott nicht zu.«

Hierauf sprang er wieder auf die Tenne herab und verließ eilig das Gehöfte.

Unaufhaltsam und ohne sich umzusehen, eilte er fort und befand sich in Kurzem, ohne es zu wissen, bei dem Schwärzerkreuze, wo er sich auf die Erde warf.

Sein Herz pochte heftig, sein Gehirn brannte. Schwarz

wie ein Bahrtuch lag die Nacht über ihn gebreitet. Er zählte

die Sekunden. Schon glaubte er, daß der Himmel sein Unternehmen verhindert habe, als ihn eine plötzliche Färbung der Wolken vom Gegentheile überzeugte.

Ein dumpfes Geräusch, wie das Gemurre von vielen Stimmen, schlug an sein Ohr und bald erscholl die Glocke im Thurme mit ihren schauerlich schneidenden Tönen, in welche sich gleich darauf das entfernte Glockengebimmel von St. Nikola und Großfölk mischte.

Immer röther und röther färbte sich der Horizont, schon sah er einzelne Funken in die schwarzen Lüfte aufsteigen, denen endlich ganze Feuergarben nachfolgten. Das Schreckliche war geschehen. Aber immer röther und röther wurde der Himmel, eine blendende Lohe wälzte sich weithin über die Wipfel der Tannen, das konnte der Gaberhof nicht allein sein.

Von einer entsetzlichen namenlosen Angst ergriffen, raffte sich Jörg empor und eilte nach einer Lichtung des Bergwaldes, von wo aus er die Thalgegend übersehen konnte.

Gerechter Himmel! der Gaberhof und das ganze Nachbardorf stand in lichterlohen Flammen.

Beinahe ohnmächtig vor Schrecken stürzte Jörg zusam-

men. Er wußte es nicht wie lange er so gelegen, als er aber

wieder zu sich kam, glaubte er den Pfuhl der Hölle vor sich geöffnet zu sehen.

Gleichwie eine ungeheure Schmiedeesse lohte ihm der Brand in seiner vollsten Verheerung entgegen, mit grellem Schein die nächsten Gegenstände, aber mit einer eigenthümlichen magischen Färbung die benachbarten Felsenschroffen und Waldhänge beleuchtend. Undeutliche, nachtfinstere Gestalten wogten und bewegten sich in unheimlicher Hast um den webernden Brodem, aus welchem die lichten Feuersäulen zum gerötheten Himmel aufwirbelten. Deutlich vernahm er aus dem chaotischen Gewirre das Jammergeheul der Verunglückten, das

Angst- und Wuthgebrülle der Thiere in den Ställen, hörte den erschütternden Einsturz der Gemäuer, und das Prasseln der vom Brande ergriffenen Sparren und Gebälke, übertönt von dem vergeblichen Hilferuf der Glocken.

Von Fieberfrost durchschauert und mit aneinander klappernden Zähnen raffte er sich auf und stürzte in das dickste Dickicht hinein, aber wohin er sich auch flüchtete, immer scholl ihm Jammergeheule, Gebrüll und Glockengeläute in das Ohr.

Es war bereits wieder Abend geworden, als er aus einem bewußtlosen Zustande erwachte, in dem er den Tag über gelegen haben mußte, und darauf wieder seine Flucht fortsetzte. Kleider und Bundschuhe waren zerrissen, seine Hände bluteten, und sein linker Fuß, den er sich ausgelenkt haben mußte, schmerzte ihn bedeutend, aber was war das Alles gegen die Höllenpein, die sein Innerstes durchtobte.

Ohne sich Ruhe oder Rast zu gönnen, verfolgte er seinen Weg, bis er wieder durch Erschöpfung und Seelenangst in Bewußtlosigkeit verfiel.

Erst am dritten Tage fanden ihn zwei Bewohner von St. Nikola in dem sogenannten Gotscheergraben, einer Thalschlucht, die von zwei Krainern den Namen erhielt, welche eines Winters dort verunglückt waren.

Jörg wand sich in heftigen konvulsiven Schmerzen auf der Erde, als seiner die Bauern, durch sein Gestöhn an die Stelle gelockt, ansichtig wurden. Er hatte, von Hunger gefoltert, denselben durch Wolfsbeeren, die er nicht kannte, zu stillen gesucht und sich mit diesen vergiftet.

Unter den Aeußerungen der tiefsten Reue theilte er noch den Landleuten das Vorgefallene mit und verhauchte gleich darauf unter fürchterlichen Zuckungen in ihren Armen seinen Geist.

Die von Entsetzen ergriffenen Landleute begaben sich hierauf eiligst auf den Schauplatz des Verbrechens und erzählten den unglücklichen Abgebrannten was ihnen begegnet.

Der Pfleger von St. Nikola, welcher eben auf der Brandstätte anwesend war, schickte sogleich den Dorfbader in den Gotscheergraben, um die Leiche zu obduciren, worauf dieselbe von dem Nachtwächter des Ortes, der zugleich Todtengräberdienste verrichtete, an Ort und Stelle, wo sie lag, eingescharrt wurde.

Der Gaberbauer war durch diesen Brand zum Bett-

ler geworden und mußte, da das Vermögen, welches er in Papieren besaß, in den Kohlentrümmern des Gaberhofes zu Asche geworden war, und er den letzteren nicht mehr aufbauen konnte, die Gründe, die zu demselben gehörten, unter dem Werthe einem bemittelten Nachbarn überlassen und sich bei einem anderen einmiethen.

Von dem Kuchelbauer Josel war seit dem Brande nichts mehr zu hören; jedoch vernahm man in einiger Zeit, daß er sich mit der Tochter eines reichen Gewerken aus dem Lungau verehelicht habe.

Von diesem Momente an verschlimmerte sich das Brustleiden des alten Gaberbauer mit jedem Tage, wozu noch beitrug, daß der Wurm des Gewissens an seinem Innern nagte-

und er sich immer den Vorwurf machen mußte, sein Eigenthum höher als das Glück seines Kindes geachtet zu haben.

Eva blieb ihm eine treue Tochter und Pflegerin, jedoch war sie stille und schweigsam geworden und die Jugendfrische von ihrer Wange verschwunden.

Sie pflegte den alten Gaber noch durch ein halbes Jahr und als er nach dieser Zeitfrist seinem Siechthume erlag, und sie ihre letzte Kindespflicht erfüllt und ihn zur Ruhestätte geleitet hatte, verließ sie die Gegend und Niemand weiß wohin sie gekommen ist.

Wohin sie aber auch ihre Schritte gewendet haben mag, das Lebensglück, das sie verloren hatte, fand sie wohl an keinem Orte wieder.

III.

In die weite Welt.

Gleichwie eine rauhe unansehnliche Muschel die kostbare Perle in sich verschließt, enthalten jene Riesenmuscheln, ich meine die einsamen und weniggekannten Thäler, welche unsere Alpengebirge wie mit Mutterarmen umschlingen, manche Perle der Züchtigkeit, der Keuschheit, und der Zartheit von Empfindung, nach welcher wir vergebens auf der bevölkerten Landstraße oder in den Weichbilden großer Städte suchen. Nachfolgendes wahres Ereigniß mag zum Belege des Gesagten dienen.

In einer jener eben erwähnten Thalgegenden lebte vor nicht langer Zeit ein Bauer, welcher einen Sohn hatte, der Gottfried hieß, und eine Bäuerin, bei der eine verwaiste Schwestertochter wohnte, die Broni, Veronika, genannt wurde.

Da sich die Anwesen der beiden Ebengenannten ziemlich nahe lagen, so war es etwas Natürliches, daß sich Gottfried und Broni oft zu Gesicht bekamen und bei der Frische ihrer jugendlichen Gestalt, welche mit der unverwischten Kindlichkeit ihres Gemüthes im vollsten Einklange stand, eine stille Zuneigung zu einander faßten.

Niemand aber im ganzen Thalgrunde ahnte etwas von dieser geheimen Empfindung, welcher die Liebenden nie Worte liehen, noch selbe durch ihr Benehmen bemerkbar machten, es sie selbst wagten vor übergroßer Scham und Schüchternheit er nicht, sich dieselbe zu gestehen.

Broni wie Gottfried gingen mit jedem Morgen an ihre Beschäftigung, dieser in Feld und Wald, jene in Hof und Anger und nickten sich nur mit flüchtiger Freundlichkeit zu, wenn sie einander zufällig begegneten, aber ihre Herzen klopften lebendiger, wenn dieß geschah, und Broni hatte oftmals Mühe, ihre heißen Wangen zu bergen.

In rastlosem Fleiße und unausgesetzter Thätigkeit verfloß der Tag und erst der Abend ließ sie sich wieder begegnen, bei welcher Gelegenheit sie einander jedoch eher auswichen, als sich aufsuchten, obgleich ein unwiderstehlicher Hang Eines zum Andern zog.

Nur der Kirchengang am Sonntage oder die Nachmit-

tagsruhe an demselben brachte sie zuweilen einander näher, ohne aber, daß es zwischen ihnen weiter als zu ein paar gewöhnlichen Worten über Haus und Wirthschaft gekommen wäre, wobei immer Eines verlegener als das Andere wurde, und so bald als möglich sich der peinigenden Lage zu entziehen trachtete.

Je länger aber dieses schweigsame Verhältniß fortdauerte, desto geschäftiger wußte der kleine heidnische Gott mit der Binde, die Flamme in ihrem Innern zu schüren, so daß sie ihnen beinahe zum Kopfe hinausschlug.

An einem Abende vor einem solchen Sonntag aber nahm sich Gottfried ernstlich vor, ein Gespräch anzuknüpfen, um daraus zu entnehmen, ob sie denn gar keine Zuneigung zu ihm habe.

Die ganze Nacht über wiederholte er sich beständig, was er mit ihr sprechen wollte, und als die Kirchenglocken zur Frühmesse läuteten, hatte er seine Aufgabe vollkommen inne.

Rasch kleidete er sich an und paßte hinter den bleigeränderten Fensterscheiben seiner Stube, bis Vroni vorüberkommen würde.

Endlich erblickte er sie durch die Nußbaumzweige, welche das Fenster beschatteten, und gleich darnach verließ er das Haus und eilte ihr hastig nach. Je näher aber als er ihr kam, desto langsamer wurden seine Schritte und als er sie dennoch eingeholt, bemächtigte sich seiner eine solche Verzagtheit, daß er statt des ganzen langen Discurses, den er mit ihr zu pflegen gedachte, nichts anderes herausbrachte, als: »Heut wird's wieder warm werden.«

»Es ist halt der Heumonat,« stotterte Vroni darauf hervor, von einer gleichen Gemüthsbefangenheit ergriffen, und eilte mit schnelleren Schritten in die Kirche, den abgebrannten Liebhaber in seiner Trostlosigkeit zurücklassend.

Voll Zorn und Aerger über sich selbst riß der Gottfried den Hut vom Kopfe und zerknitterte ihn, und hätte sich selber gern beim Schopfe genommen, wenn es sich hätte thun lassen, ohne daß man es gesehen hätte.

Abermals ging wieder eine Woche zu Ende, während welcher ihm seine Gemüthsbewegung weder Ruhe noch Rast gönnte, und immer heftiger drängte es ihn, in Erfahrung zu

bringen, ob sie ihm gut sein könne oder nicht. Hing ja doch von diesem Ausspruch das ganze Glück seiner Zukunft ab.

Mit allem Muthe ausgerüstet harrte er wieder auf die ersehnte Kirchengängerin und überwand heldenhaft sogar das Zittern, das seine Glieder durchflog, als er ihrer endlich ansichtig wurde.

Mit einer Kühnheit, über die er sich selbst verwunderte, trat er auf Broni zu und öffnete den Mund zum Sprechen, als des Gleisleithner Cilli, eine Freundin Broni's, dazukam, deren Zungenfertigkeit jede fernere Anknüpfungsweise unmöglich machte, und welche ihr nicht eher von der Seite wich, als bis Beide in die Kirche getreten waren.

Doppelt muthlos schlich er der Geliebten nach und mußte sich's genügen lassen, sich an dem frommen Gebete des lieblichen Kindes aus der Ferne zu erbauen.

Allgemach aber schlich sich die Besorgniß in sein Herz, daß die Broni denn doch keine Zuneigung zu ihm habe, da sie ihm keinesmals gesprächsweise entgegenkam oder Stich gehalten hätte, wie doch alle anderen Dirnen im Thale gethan haben würden, die er nicht erst lange anzureden brauche, um mit ihnen in einen Diskurs zu kommen.

»Ja noch einmal sei es gewagt,« betheuerte er sich selbst. »In diesem Zustande halte ich es ja doch nicht länger aus, und kann die Broni kein Herz zu mir haben, so gehe ich in die weite Welt.«

Dieser Gedanke faßte immer größeren Raum in seinem Innern, bis er endlich zum felsenfesten Entschluß geworden.

Es war am Tage Mariä Himmelfahrt, als Broni in ihrem Sonntagsstaate des Nachmittags am Felberzaune stand und über denselben auf die Landstraße, die durch das Dorf führt, hinaussah, und zuweilen mit der Grabenpeter-Bärbel oder der Lenzbäuerin, die vorübergingen, ein flüchtiges Wörtchen plauderte, oder den bucklichten Krämer-Josef grüßte, der seiner Sonntagslust im Wirthshause, dem Tarokiren, nachging.

Endlich war sie ganz allein, und Gottfried nahm sich ein Herz, trat mit einem freundlichen Gruße zum Zaun und sprach: »Die Jungfer ist heut ganz allein?«

»Ja,« versetzte Broni, der diese unerwartete Ansprache

den Athem benahm, »das macht weil Niemand zu Hause ist, als ich.«

»Da hat sie wohl lange Weile?« fuhr Gottfried fort.

»O ja — o nein, wollt' ich sagen,« erwiderte Broni verwirrt. »Bei uns gibt es immer was zu thun, was die Zeit abkürzt.«

Mit diesem war das Gespräch wieder abgerissen und Gottfried kraute sich verlegen in dem krausigen Haar, bis er plötzlich wieder einen Faden auffand dasselbe fortzuspinnen, und zu Broni sagte: »Möchte sie keinen Schatz haben, der ihr vielleicht die Zeit vertreiben helfen könnte.«

»Einen Schatz?« fragte Broni, welche vor Herzklopfen kaum mehr sprechen konnte. »Was ihm nicht alles noch einfällt!«

»Na, sie wird aber doch nicht ewig ohne Schatz bleiben wollen? Wie? — Sie wird halt warten, bis der Rechte eben kommt.«

»O bis der einmal kommt, wird noch viel Wasser über die Donau laufen,« sagte Broni. »Herr Je, die Bläß ruft im Stall, nun muß ich nachsehen,« rief sie sodann und sprang in das Haus.

»Da hast du's nun,« sagte Gottfried in dem tiefen Kleinmuth. »Hätte sie einen Gedanken auf dich, so würde sie gewiß das von der Donau nicht gesagt haben. Nun aber ist's auch aus, nun will ich mich auch nicht länger hier mehr abmartern, nun ist mein Losungswort: In die weite Welt!«

Mit dem nächsten Morgen, als er aus dem Geräusch in der Stube seines Vaters entnehmen konnte, daß dieser bereits aufgestanden sei, trat er zu ihm hinein und sprach: »Vater, ich muß Euch etwas sagen.«

»Nun, was willst du denn, Friedel?« fragte dieser.

»Ihr müßt aber nicht ungehalten werden darüber, aber es kann nun einmal nicht anders sein.«

»Nun, heraus mit der Sprache.«

»Ihr wißt, ich bin nicht ungeschickt in Korb- und Binsenflechten und möchte nun diesen Bewerb ausschließlich betreiben.«

»Was ist das für ein närrischer Einfall? Ist ja doch schon ein Korbmacher im Dorfe.«

»Ja, aber ich will auch nicht im Dorfe bleiben.«

»Wo willst du denn sonst hin?«

»Ich will in die weite Welt,« antwortete Gottfried mit einem tiefen Athemzuge, als ob er mit diesen Worten eine schwere Last von seiner Brust abgewälzt hätte.

Vater Martin blickte ihn verwundert an, und meinte im ersten Augenblick, daß es bei ihm im Oberstübchen spucke, aber das Ruhige in Gottfrieds Benehmen, das Bestimmte in seiner Aeußerung überzeugte ihn bald, daß es nicht an dem sei. Mit bekümmertem Herzen machte er ihm daher Vorstellungen über Vorstellungen, und führte ihm zu Gemüthe, wie er nun selbst schon alt zu werden beginne, und ihn nicht leicht in der Wirthschaft missen könne, und daß er sich lieber um eine Schnur ins Haus umsehen möge, als in der lieben weiten Welt herumfahren zu wollen.

Dieses aber goß erst recht Oel in die Flamme, und Gottfried sagte mit thränendem Auge, aber mit aller Festigkeit, die er in sich aufraffen konnte, daß er durchaus nicht länger daheim bleiben könne und fort müsse, vielleicht daß er bald wieder zurückkäme.

Diese letzte Aeußerung träufelte einigen Trost in das Herz des alten Martin, und nach erneuertem langen aber fruchtlosen Hin- und Widerreden ergab er sich endlich in den Willen seines Sohnes, welcher sich sogleich anschickte, alle Anstalten zur baldigen Abreise zu machen.

Gleich einem Lauffeuer ging die Kunde von Gottfrieds Abreise durch das ganze Thal und kam in Bälde auch zu Broni's Ohren.

Wie von einem Blitzstrahl getroffen stand diese eine Weile reglos, dann aber ging sie in ihre Kammer und warf sich weinend auf die Bettkissen.

»Ach, er mag mich nicht, ich hab mir's ja ohnedieß gedacht, er mag mich nicht, sonst ging er nicht aus dem Dorfe! Ich bin aber auch gar ein zu armes, unansehnliches Ding! »so jammerte sie, während ihre strömenden Thränen das rothgewürfelte Oberbett benetzten, als ob es mit Wasser überschüttet worden wäre.

Am Frühesten des nächsten Morgens hatte sich Gottfried mit seinem Bündel aufgemacht und das väterliche Haus verlassen. Gern wäre er noch einmal zur Broni hinübergegangen,

um ihr die Hand zu drücken und ein Lebewohl auf immerdar zu sagen, aber er konnte es nicht über das Herz bringen, er glaubte ein Zentnergewicht auf demselben lasten zu haben.

Mit nassen Augen gab ihm Vater Martin das Geleite bis an die letzten Häuser des Dorfes. Als sie an Vroni's Behausung vorüberkamen, stand diese schon am Felberzaune, worüber Gottfried heftig zusammenschrack, bald aber seine Fassung wieder gewann und zu ihr hinüberrief: »Behüt sie Gott, Jungfer Vroni!« worauf diese mit erstickter Stimme erwiderte: »Und auch ihn!« worauf sie alsogleich im Hause verschwand.

Am Dorfraine angekommen umarmte er nochmals seinen Vater und sagte: »Habt Dank, Vater, für alles Liebe und Gute, und so Gott will, werd' ich wohl glücklich wieder kommen. Von der nächsten Stadt aus will ich Euch schon schreiben, wie's mir geht, habt nur keine Kümmerniß um mich, ich werd' Euch keine Schand in der Fremd machen.«

Vater Martin konnte kein Wort vor innerer Bewegung

hervorbringen, drückte seinen Sohn noch einmal krampfhaft an seine Brust und ging dann, sich wiederholt die Augen trocknend, langsam in sein Anwesen zurück, um sich den nöthigen Trost in der Bibel zu suchen, wo er ihn bisher immer gefunden hatte.

Gottfried aber eilte unaufgehalten weiter.

Zu dem Hause des Dorfkrämers gekommen, sah er den bucklichten Krämer-Josef eben die Fensterladen einhäkeln.

»Ei wo hinaus mit Sack und Pack in solcher Fruhe?« fragte dieser.

»In die weite Welt,« versetzte Gottfried im Weiterschreiten, den Krämer-Josef, der ihm verwundert nachklotzte, hinter sich zurücklassend.

Wir aber wollen jetzt den Wanderer seine Straße verfolgen lassen und ins Dorf zurückkehren. Gottfried mochte noch keine Stunde fortgeschritten sein, als Vroni zur Muhme Emerenz, die nähend am Fenster saß, in die Stube trat und zu ihr sprach: »Muhme, ich habe ihr etwas zu sagen.«

»Sprich, mein Töchterlein,« sagte die Muhme darauf,

was hast du für ein Anliegen?«

»Ich will fort.«

»Wa . . . s?« fragte die Muhme, der die beinerne Aufsteckbrille vor Erstaunen von der Nase fiel. »Wo willst du hin?«

»In die weite Welt!«

»Bist du besessen?« fragte diese. »Was kömmt dir in den Sinn?«

»Ich kann nicht anders, Muhme,« sagte Broni. »Ich würde hier sterben, ich will fort und wo anders einen Dienst suchen.«

»Was fehlt dir denn bei mir?« fragte sie die Muhme. »Halte ich dich nicht, als ob du meine leibliche Tochter wärest?«

»Ach ja wohl,« versetzte Broni, »und es sieht auch recht undankbar von mir aus, aber ich kann gewiß und wahrhaftig nicht anders. Seid nur nicht böse auf mich, liebe, liebe Muhme!« Mit diesen Worten warf sie sich der alten Emerenz um den Hals, und schluchzte, als ob es ihr das Herz abstoßen wollte, so daß diese sich gar nicht mit dem so heftig aufgeregten Mädchen zu helfen wußte. Alle Vorstellungen aber, die sie Broni machte, blieben fruchtlos und nach einer ähnlichen Szene, wie sie zwischen Gottfried und seinem Vater vorgefallen war,

schnürte das Mädchen unter heißen Thränen ebenfalls seinen Bündel.

Schon am nächsten Morgen verließ Vroni ganz still und unbemerkt das Dorf und ging auf's Gerathewohl dahin, wohin ihr das Näschen stand, war es ihr doch ganz gleichgiltig, wohin sie immer gelangte. Der Zufall wollte es abermals, daß der Krämer-Josef mit seinem Verdruß auf dem Rücken eben damit beschäftigt war, seine Fensterladen einzuhäkeln, als sie an dem Kramladen vorüberkam.

»Wohin des Weges, Vronele?« fragte sie der Neugierige.

»In die weite Welt,« antwortete sie und schritt an ihm vorbei.

Der Krämer-Josef aber starrte ihr voll Erstaunen nach und schlug sodann die Hände zusammen, daß es hallte, indem er rief: »Ja, was wäre denn das? Geht denn das ganze Dorf auf die Wanderschaft?«

Vroni aber achtete in ihrer tiefen Herzensbetrübniß keines Nachrufes und ging ihres Weges. Durch die offenen Thüren der Scheuern sah sie darauf die Leute die Treschschlegel handhaben, deren gleichmäßiger Takt sie noch weit außer das Dorf als das letzte Lebewohl desselben hinausgeleitete. So schritt sie ohne Aufenthalt fort, bis sie zu der Stelle gelangte, auf welcher Tags zuvor Gottfried von seinem Vater Abschied genommen hatte. Dort setzte sie sich auf einen Stein, zog Schuhe und Strümpfe von den Füßen und schritt dann wieder baarfuß dem vertrockneten Bach entlang, und durch die sonnigen Weizen- und Roggenfelder, welche eben von den Schnittern ihres Schmuckes beraubt wurden, oder auf denen der Landmann die bereits kahl gewordene Erde mit der Pflugschaar aufreißend, die Vorbereitung zu neuen Saaten traf.

Als gegen Mittag die Sonne zu heiß herniederbrannte, ruhte sie in dem Schatten einer Haselstaude, ihre Gedanken aber waren ferne, ferne bei Gottlieb und begleiteten ihn auf den fremden unbekannten Wegen, über Berge und Brücken, durch belebte Dörfer und leblose Einöden.

Nicht lange aber so raffte sie sich wieder auf und verfolgte ihre Straße. Sie wollte nur erst recht weit von ihrem Heimatsorte entfernt sein, und es dann dem Zufall überlassen, wo und bei wem sie Zuflucht und Aufenthalt finden würde.

Es war am Morgen des darauffolgenden Tages, als den obersten Kamm des Gebirges, welches die weite Thalgegend einrahmt und von dem sich eine zauberische Aussicht bis

weit über das Dorf hinaus, in dem unsere Geschichte begonnen hat, aufreißt, ein junger Reisender erklimmte, Bündel und Knotenstock von sich warf, sich selbst aber in das schwellende Moos niederließ und starren Auges nach dem Kirchthurm jenes Dörfchens blickte, der wie ein silberheller Stern im Strahl der Morgensonne funkelte und glänzte.

Er mochte noch nicht lange so gelegen sein, als ein Geräusch ihn aus seinen Träumereien weckte und er, das Haupt nach dem Dornengehürste wendend, woher dieses kam, wie von einer giftigen Natter gebissen mit einem gellenden Schrei aufsprang.

»Broni!« rief er.

»Friedel!« erscholl es an sein Ohr, und wirklich standen sich Gottfried und Brone voll Erstaunen gegenüber.

»Um aller Welt willen,« rief Gottfried außer sich vor Freude und Ueberraschung, »wie kommt sie hieher?«

»Wie?« stotterte Broni. »Ich bin halt fortgegangen.«

»Und wo will die Jungfer hin?«

»In die weite Welt,« sagte Broni mit großer Niedergeschlagenheit.

»Dahin will ich ja auch,« versetzte Gottfried fast in gleichem Tone, »aber,« fragte er nach einer Pause, »was trieb sie an, das Dorf zu verlassen?«

»Ich hab' halt nicht mehr bleiben können.«

»Sieht sie, Broni,« sagte Gottfried, »so ist mir's auch gegangen, ich habe nicht mehr bleiben können, aber ich hab's darum nicht können,« fuhr er zögernd fort, »weil — weil — sie mich nicht mögen hat,« platzte er plötzlich heraus.

»Das ist erlogen!« rief Broni eben so schnell, erschrack aber im selben Augenblick so sehr darüber, daß sie ganz blaß wurde.

»Wie?« rief Gottfried und ein ganzer Himmel voll Seligkeit fiel mit einemmale in seine Brust. »Sie hat mich also nicht veracht't, sie hat eine Zuneigung zu mir, sie hat mich lieb gehabt, ohne daß sie mir's merken lassen? Rede sie, ist's wirklich so?«

»Ach,« sagte Broni vor heißer Scham erglühend, »das kann man ja nicht sagen. Auch hab ich mir halt immer eingebildet, daß ich ihm viel zu gering sei.«

»Sie mir zu gering? Sie ist ja vieltausendmal mehr werth, als ich und meine ganze Sippschaft. Broni,« fuhr er darauf mit einer wunderbaren Sprachgeläufigkeit fort, »ich hab's nie über die Zunge bringen können, wie ich sie im Innern lieb gehabt, jetzt aber, gottlob, ist der Damm gebrochen, jetzt soll's die ganze Welt erfahren, daß ich ihr's nur aus zu großer Schüchternheit nicht habe gestehen können. Ach,« rief er sodann, »was ist doch der liebe Herrgott im Himmel so gnädig mit uns, daß er uns gleich hier am Anfange der weiten Welt begegnen läßt, damit wir noch zeitlich genug auf diesen Irrthum kommen. Wäre dieß nicht geschehen, so liefen wir alle Beide weiß Gott wie lang in der weiten Welt herum, Eines dort, das Andere da, und Keines wäre vielleicht mehr seines Lebens froh geworden. Jetzt aber ist's nichts mehr mit der weiten Welt, jetzt kehrt sie mit mir in das Dorf zurück, die weite Welt wäre mir ja doch ohne ihr zu eng und mit ihr ist mir auch die kleine Hinterstube in meines Vaters Anwesen groß genug, ist sie es ihr auch?«

Da flog Broni in sprachloser Liebesfreudigkeit an seinen Hals und Gottlieb umschlang sie mit seinen kräftigen Ar-

men und herzte und drückte sie und preßte die ersten Küsse sei-

ner glühenden Liebe in überwallender Herzensergießung auf ihre rothen keuschen Lippen.

Als aber der erste Freudenrausch vorüber war, mußte sich Broni zu ihm ins Moos niedersetzen und ihm erzählen, wie das alles gekommen sei, worauf er sie abermals in seine Arme schloß und mit Küssen überschüttete, und weiß Schreiber dieses nicht zu sagen, wie lange dieses gewährt, noch wie oftmal es sich vielleicht noch wiederholt hat, er weiß nur, daß sie spät Abends, als schon die letzten Schimmer auf den Bergrändern zu verschwinden begannen, in stiller Freudigkeit und Hand in Hand in das Dorf zurückgekommen.

Zum Schlusse unserer kleinen Erzählung braucht nur noch

erwähnt zu werden, daß Broni und Gottfried von Vater Martin und Muhme Emerenz mit lautem Jubel empfangen wurden und die Letzteren über das glückliche Ende ihres beiderseitigen Wanderns sich nicht sattsam verwundern und dem Himmel dafür nicht genug danken konnten.

Wenige Wochen darauf feierten die beiden Glücklichen, die sich im Stillen so innig geliebt hatten, deren Schüchternheit sie aber nicht zum Geständniß ihrer Gefühle kommen ließ, bis es ihnen der äußerste Drang der Umstände entlockte, ihr Hochzeitsfest, wobei Niemand aus dem Dorfe fehlte, welcher dabei zugegen sein konnte.

Vogl.

Die vier Jahreszeiten in Wien.

Winter.

Herr Frimm. Nun, Herr Frumm, was sagen denn Sie zu dem Schnee?

Herr Frumm. Ausgezeichnet! — Jede Jahreszeit will ihr Recht haben. — Ich sag's Ihnen, das wird ein Sommer werden — wahrlich! — Herz, was begehrst!

Herr Frimm (keuchend). Herr Frumm, ich versinke bis auf die Kniee!

Herr Frumm (keuchend). Scharmant! — Scharmant!

Frühling.

Herr und Frau Frimm und Herr und Frau Frumm haben einen schönen, aber kalten Märztag benützt, um auf dem Lande die reine Frühlingsluft zu genießen. Es ist etwas windig geworden.

Frau Frimm (zu ihrem Manne). Du, willst du nicht ein wenig warten, damit wir den Herrn Frumm und seine Frau nachkommen lassen?

Herr Frimm. Was warten warten! ich kann mich kaum auf den Beinen erhalten. Es ist als wenn sich eine Windsbraut in meinem Mantel verfangen hätte.

Frau Frimm. Da schau! da schau! Da fliegt des Herrn Frumm sein Hut! Das ist ein Hauptjux.

Herr Frumm (aus der Entfernung). Ausgezeichnet! Märzenstaub bringt den Bäumen Laub. — Scharmant! Scharmant!

Sommer.

Frau Frimm. Nein, mit meinem Mann über Land zu gehen, das ist ein wahres Malheur. So trifft's mich allezeit.

Frau Frumm. Das sag' ich Ihnen, Frau Nachbarin, ich heiß nicht umsonst Frau Frumm, und bin gewiß eine gute Seele; aber wenn der Einfall, heut auszugehen, von dem Meinigen gekommen wäre, von meinem Mann will ich sagen, dem wollt' ich ein Wetter machen, — ohne Sie aufzuhetzen — daß das jetzige nur ein kühler Thau dagegen wär.

Herr Frumm (in der Entfernung). Ausgezeichnet! — Der Regen ist nicht mit Gold zu bezahlen! — War das eine Hitze! — Ha! die wohlthätige Abkühlung! — Scharmant! Scharmant!

Herbst.

Herr Frimm (den der Sturmwind auf neun Fuß hoch in die Luft gehoben). Herr Frumm! Herr Frumm! Halten Sie mich! ich komm aus, wie ein Gaul! ich flieg davon!

Herr Frumm (der seinen Kopf an seinen Hut festgebun-

den, und sich in einen Graben gelegt hat, daher weder sichtbar, noch für den Sturm erfaßbar ist). Herr Frimm! kommen Sie da her, zu mir, stellen Sie sich auf die Beine. Das ist ein herrliches Windchen! Ausgezeichnet! Das reinigt die Luft.«

Herr Frimm. Ich falle! ich stürze.

Herr Frumm. So muß der Herbst sein, daß die Nüsse gerathen. Scharmant! Scharmant!

Der Schnappesel in Böhmen.

»Der Schnappesel?« hör' ich die schönen Leserinnen voll Erstaunen fragen, »was ist das für ein Thier? Vielleicht eine neue Specialität in der ausgebreiteten Familie der Esel?« Allerdings, meine Damen, und zwar eine ganz besondere Spe-

cialität! Vergebens würden Sie aber nach Namen, Vaterland und den besonderen Kennzeichen des Schnappesels in Funke's Naturgeschichte oder im Cuvier nachsuchen, ich zweifle auch, daß der große Humboldt, so viel er auch sonst Eseln begegnet sein mag, jemals auf seinen ausgedehnten Reisen Gelegenheit hatte, einen Schnappesel zu untersuchen und zu bestimmen. Und dennoch war dieses Thier vor noch nicht langer Zeit, obwohl nur in einem engbegrenzten Districte an den Ufern der Eger in Böhmen zu finden, kömmt aber gegenwärtig auch dort nur mehr selten vor und scheint nach und nach auszusterben. Welches das ursprüngliche Vaterland dieses Esels ist, konnte ich bei den sorgfältigsten Nachforschungen bis jetzt nicht ergründen; der Sage nach aber soll er zur Zeit des siebenjährigen Krieges von einem mit Abschied heimkehrenden Soldaten aus fernen Gegenden mitgebracht worden sein. Der Schnappesel hat seither mitunter viel des Lachens erregt, aber auch Schrecken und Entsetzen verbreitet. Ja, meine Damen, Schrecken und Entsetzen! Zum Glück liegt er während des größten Theils des Jahres in seinem Schlupfwinkel, fester als ein Murmelthier schlafend und nur während einigen Wochen, während der Adventzeit kömmt er aus demselben hervor, aber da sind seine Spuren nicht etwa in den Wäldern, oder auf den schneebedeckten Fluren zu finden, nein, sobald die Nacht hereingebrochen, trabt er durch die Gassen und sucht den Eingang in die Stuben, zumal, wenn er daselbst eine größere Gesellschaft zu finden glaubt.

Ich sehe, meine Damen, ich habe Ihre Neugierde rege gemacht und Sie wünschen, daß ich Ihnen den Schnappesel näher beschreibe? Mit Vergnügen. Also hören Sie:

Der Schnappesel unterscheidet sich wesentlich von allen bisher bekannten, sowohl in unsern vaterländischen Gauen heimischen als auch in fern gelegenen Ländern vorkommenden Arten und Unterarten der Esel. Er hat zwar mit dem Maulesel das gemein, daß er seines Gleichen nicht fortpflanzt, ohne jedoch gleich jenem mit Roß und Esel zugleich blutsverwandt zu sein. An Größe übertrifft er den gewöhnlichen Hausesel, unterscheidet sich aber auf den ersten Blick von demselben dadurch, daß er außer dem gemeinschaftlichen Kennzeichen aller Esel, den langen Ohren, auch und zwar sichtbare Hörner

trägt, ohne jedoch aus einer Mesalliance einer Eselin mit einem Gliede aus den hörnerbegabten Geschlechtern hervorgegangen zu sein. Doch, meine schönen Damen, wäre es nicht besser, ich verschaffte Ihnen Gelegenheit, einen Schnappesel in der Nähe zu sehen, da doch keine Beschreibung die eigene Anschauung ersetzen kann und Sie, wie ich bereits erwähnte, wohl nie Gelegenheit finden werden, in einer Menagerie diese Eselgattung repräsentirt zu sehen. Die Gefahr ist nicht so groß und den ersten Schrecken des ungewohnten Anblicks werden Sie bald überwinden. Zu größerer Beruhigung bemerke ich, daß der Schnappesel nicht zu den fleischfressenden Thieren gehört, und obwohl er gerne das Maul aufreißt, so geschieht es doch mehr, um die Zähne zu zeigen

und durch das Schnappen Lärm und so seinem Namen Ehre zu machen, als um wirklich zu schaden. Auch wird er meistens an einer Kette geführt und sein Führer wird ihn schon zu bändigen wissen. Sie willigen ein? Nun, wir reisen gleich. — Wie schnell das geht! Schon sind wir an Ort und Stelle und ich hoffe, daß wir unsere Reise nicht umsonst ge-

macht. Es ist nur ein Bauernhaus, das wir vor uns sehen, aber wir finden gewiß einen freundlichen Empfang, denn der Hausherr ist mir nahe verwandt. Hören Sie nur, wie das schnurrt! Der Zufall konnte uns nicht besser führen. Die Rockenstube ist hier aufgeschlagen und wir treffen somit eine zahlreiche Versammlung von Dorfschönheiten. Treten wir also ein.

Entschuldigt, lieber Vetter, daß wir auf ein oder einige Stündchen eure Gastfreundschaft in Anspruch nehmen. Wir haben Euch gewiß mitten in einem schönen Märchen unterbrochen? Ihr wißt deren so viele und erzählt so gut. Nehmt also den Faden wieder auf, Ihr werdet an meinen Begleiterinnen zwei aufmerksame Zuhörerinnen mehr haben. Ei Mädchen, macht doch nicht so viele Complimente, wir sind ja alte Bekannte, laßt die Rädchen nicht ins Stocken gerathen, es könnte sonst der Faden reißen und das schadet der Schönheit der Leinwand; macht, daß die Spulen voll werden! Und du Franz und du Marie, grüß Euch Gott! Wie groß Ihr geworden seid! Seid Ihr aber auch fleißig? Ja! Nun das höre ich gern. Dafür kriegt Ihr einen Schmatz und dürft meine Taschen untersuchen und ausleeren; aber zerreißt mir nur den Rock nicht, theilt Alles ordentlich und zankt Euch nicht.

Ich denke, meine Damen, wir nehmen hinter dem Tische unter dem kleinen Hausaltare Platz und lassen die Kinder zwischen uns und dem Hausvater; wir sind da nicht allein vor jedem Anfall geschützt, sondern haben auch die Thüre gerade vor uns, rechts und links die Spinnerinnen, übersehen so die ganze Stube und sind dem Erzähler so nahe, daß uns kein Wort entgeht. —

Was war das? alle Räder stocken, alle Köpfe kehren sich horchend gegen die Fenster; die Kinder drücken sich ängstlich an den Vater und umklammern seinen Arm! War das nicht Kettengerassel? tönt aus der Ferne nicht Schellengeklirr? Es kömmt näher. Zittern Sie doch nicht, meine Damen, blicken Sie nach der Thüre. Sehen Sie, sie öffnet sich; — ei, so drücken Sie doch die Augen nicht zu, keine Spur von einem Schnappesel, im Gegentheile, zwei liebliche Gestalten treten herein, weiß gekleidet, das Antlitz in einen weißen Schleier gehüllt; in der linken Hand tragen sie Körbchen mit Zuckernüssen, Lebkuchen, Zwetschken u. s. w. gefüllt, in der Rech-

ten eine Ruthe aus Birkenzweigen; mitten im Zimmer bleiben sie stehen und sehen nach den Kindern. Hören wir, was sie halb singen, halb sprechen:

„Wir kommen hereingetreten,
Wollen sehn, ob die Kinder fleißig beten?
Sie gehen in die Schul,
Lernen aber nicht viel;
Wir werden auch den Herrn Schullehrer fragen,
Ob sie auch fleißig auffsagen,
Wird aber das nicht sein,
So rufen wir: Rupprich *), Rupprich herein,
Steck die Kinder alle in'n Sack hinein!«

Die Kinder hatten sich durch die freundliche Ansprache der ersten Verse von ihrem Schrecken erholt und blickten halbscheu nach den Erscheinungen, die ihnen Engel zu sein scheinen, vom Himmel gesendet, um die nahe Ankunft des Christkindleins zu verkündigen; und sind eben bemüht, die auf den Tisch ausgestreuten Gaben zu sammeln, als sie aufs Neue durch den Namen Rupprich erschreckt werden, der, kaum gerufen, auch schon in seinem zottigen Pelze, eine ungeheure eben so zottige Mütze auf dem Kopfe und Ketten in der Hand, dienstfertig hereinstürzt und mit rauher Stimme ruft:

„Ja ja, vom Herzen gern.
Wenn ihrer a **) drei Madln wär'n,
Ich verschluck sie ganz und gar,
Wie sie sind, mit Haut und Haar!«

Wie die armen Kinder zittern und sich verkriechen! Laß nur, Rupprich, laß, die Kinder sind brav, sie können das Vaterunser und den Glauben sammt den zehn Geboten, rechnen, lesen und schreiben fleißig, geh nur und sag dem Bornkindl ***), daß sie brav sind.

Aber, meine Damen, jetzt gilt es, sehen Sie, sogar unsere Spinnerinnen rücken näher zusammen und bilden durch die Rädchen vor sich einen Wall; einige nehmen den Rocken in die Hand, um sich nöthigen Falls vertheidigen zu können, an-

---

*) Rupprich = Ruprecht.
**) a = auch.
***) Bornkindl Abkürzung für neu gebornes (Christ) Kindel.

dere, mehr furchtsam, steigen auf die Bänke. Wie aus Einem erschallt's zugleich aus dem Munde Aller: »Der Schnappesel!« Die Thüre fliegt mit Ungestüm auf und mit einem so gewaltigen Satze springt bis in die Mitte des Zimmers das Unthier, daß sein Führer, die Kette los lassend, zu Boden stürzt und auch der Reiter kopfüber den Sitz auf seinem Rücken verläßt. Das ist der Augenblick, meine Damen, wo Sie den Schnappesel in seiner vollen Größe betrachten können. Er tritt einige Schritte nach rückwärts, blickt auf die am Boden Liegenden und sieht sich im Zimmer rings um, als suchte er sich das Opfer seines nächsten Anlaufes. Betrachten Sie nur diese feurigen Augen! wie ihm die scharlachrothe Zunge spannlang aus dem Rachen hängt, den er mit ungeheurer Schnelle öffnet und wieder schließt! Und diese Zähne! Scheint es nicht, wenn sie aneinander schlagen, als schlügen eben so viele Hämmer auf Amboße? Wie er unruhig auf den Hinterfüßen hin und her tritt! Nun beginnt er seinen Tanz! bald springt er nach rechts bald nach links, und sucht eines der Mädchen mit seinen Zähnen zu fassen. Selbst die Beherzteste fährt mit einem Schrei zurück, sucht eine Andere vor sich zu schieben, oder hält den Rockenstock vor, wenn der Schnappesel die Richtung gegen sie zu nimmt, der aber nur um so toller hin- und herspringt und um so wüthender schnappt, je mehr die Geängstigten schreien. Jetzt nimmt er seinen Lauf gerade gegen uns! Verlieren Sie doch den Muth nicht, meine Damen! es ist ja der Tisch vor uns und den überspringt er gewiß nicht, auch hat sein Führer die Kette wieder in der Hand und sucht ihn zu bändigen. Ha, wie er sich bäumt, wie er sich schüttelt! wenn er sich nur nicht auf's Neue losreißt! Doch nun halten ihm die weißen Erscheinungen ihre Ruthen vor, und sehen Sie nur, wie lammfromm er sich zeigt, auf ihren Wink trabt er aus der Stube und verschwindet sammt ihnen und dem Rupprich. Alles athmet wieder freier, die Mädchen untersuchen ihre Rädchen, ob keines einen Schaden nahm, und schicken sich an, das Versäumte einzuholen, auch die Kinder kriechen hinter des Vaters Rücken, wo sie sich zusammengekauert hatten und beteten, hervor.

Und nun, meine Damen, haben Sie einen Schnappesel gesehen. Aber ich lese in Ihren Mienen, daß Sie noch nicht befriedigt sind und näheren Aufschluß wünschen? Dann bleibt

nichts übrig, als dem Schnappesel in seinen Schlupfwinkel zu folgen, es scheint, daß er seine Wanderung für heute beendet hat. Fürchten Sie nicht, daß ich Sie in einen Stall führe. Wir treten in ein warmes Stübchen, und sehen Sie, wir finden die ganze Gesellschaft beisammen. Halt, Schnappesel, bleib noch ein wenig ruhig. Treten Sie näher, meine Damen, legen Sie Ihre Hände auf seinen Rücken. Was sagen Sie zu dieser Eselshaut? Sieht sie nicht einer langhaarigen Pferdedecke ähnlich? Und die zwei Füße, die darunter hervorschauen, stecken sie nicht in gut genähten Stiefeln? Zu einem Sommernachtstraum ist es zwar zu kalt, allein ich glaube, der Schnappesel ist so wenig ein wirklicher Esel, als der Löwe im Zwischenspiele des genannten Stückes ein Löwe. Streifen wir doch die garstige Haut hinweg. Da haben wir des Esels Kern! Der Bolden Hannes ist's, der hervorkriecht! Ei du loser Schelm! Hast aber deine Sachen gut gemacht! Ist dieser Eselskopf deine Arbeit? Bitte, meine Damen, untersuchen Sie einmal diesen Eselskopf, ein wahres Prachtexemplar, etwas näher. Sie sehen, er ist ohne viele Kunst aus Holz geschnitzt und mit einem behaarten Felle überzogen, die Hörner sind ihm (aber nicht von Frauenhand) aufgesetzt und gehörten früher einem Ziegenbocke an. Die vordere Hälfte des unteren Theiles des fürchterlichen Rachens ist beweglich und hängt nun schlaff herab, und ist, wie Sie sehen, mit einem starken, rückwärts durch den Schlund gehenden Spagatfaden in Verbindung. Das Ganze ruht auf einem hölzernen Stiele. Die Maschinerie ist einfach. Man nimmt den Stiel fest in die linke Hand, bringt seinen Kopf an jenen des Esels, krümmt, wie man im Leben oft thun muß, den Rücken, über den dann die Decke gebreitet wird, so, daß sie beiderseits bis auf die Erde hängt, mit der rechten Hand faßt man den Spagat und indem man ihn fest anzieht, schlägt der untere bewegliche Theil des Rachens an den obern, und da in beiden, wie Sie sehen, tüchtige Nägel die Stelle der Zähne vertreten, so wird hiedurch der Lärm, den Sie gehört haben, verursacht.

Sie lachen, meine Damen, und meinen der Bolden Hannes hätte wohl eben so artig wie Hanns Schnock, der Schreiner, der im Sommernachtstraum den Löwen spielt, sein und sagen können:

„Ihr Fräulein, deren Herz fürchtet die kleinste Maus,
Die in monströser Gestalt thut auf dem Boden schweben,
Wenn Esel, rauh vor Wuth, läßt sein Gebrüll heraus,
So wisset denn, daß ich der lustige Bolden Hannes bin
Kein Esel doch fürwahr.“

Aber, meine Damen, der Hannes wußte eben, daß er nicht in des Herzogs Saal zu Athen, sondern nur in einer Rockenstube spiele, und dann hatte er es ja darauf abgesehen ein wenig Furcht und Schrecken einzujagen und ich hoffe, daß Sie wenigstens, meine Damen, sich bereits ganz davon erholt haben und mir nicht zürnen. Ich bin schon zufrieden, wenn Sie mit Theseus sagen:

„Dies greiflich dumme Spiel hat doch den trägen Gang der Nacht getäuscht.“

Und somit denn: gute Nacht.

Franz Josef Schaffer.

Der Maitrank.

(Waldmeister. — Asperula odorata.)

Dieser duftende Labetrunk und seine Bereitung, welche seit einigen Jahren in den deutschen Weinlanden so allgemeine Verbreitung gefunden hat, verdient hier eine umständlichere Erwähnung, welche unseren verehrten Lesern gewiß willkommen sein wird.

Da das eigene Aufsuchen mit zu den Annehmlichkeiten gehört, welche die Würze des Genusses erhöhen, so folgen hier ihre Kennzeichen, welche sie leicht von jeder andern ähnlichen unterscheiden lassen. Der Waldmeister macht sich vor Allen bemerkbar durch seine, an beiden Enden gespitzten zarten Blätter, die den geraden Stiel in Gruppen von acht sternförmig umgeben, durch den viereckigen, mehr rauhen als glatten Stengel, der sich oben theilt und vielfältige Blüthenstiele ansetzt, die eine sehr kleine, einblättrige Blume tragen, deren Trichterform drei bis vier Einschnitte wahrnehmen läßt. Die dem Waldmeister ähnlichste Pflanze, welche, obwohl ganz harmlos, doch seine vortrefflichen Eigenschaften entbehrt, unterscheidet sich wesentlich von ihm durch ganz verschieden geformte Blätter, gleichwie durch die größeren Blümchen.

Eine wesentliche Verschiedenheit liegt in den Eigenschaften

dieser Pflanze nach dem Standpunkte, wo sie gefunden, wo sie ge=

pflückt wird. Allerdings findet sich der Waldmeister auch im sonnedurchstrahlten Jungholze, selbst auf offen liegenden Wie=

sen, und sein Aussehen ist da stärker, prangender, blüthenreicher, seine Blümlein sind größer, sein Grün ist frischer und heller; aber es ist dies nicht derjenige, dem man den Vorzug geben wird, denn sein äußeres Ansehen ist ihm nur geworden auf Kosten seiner inneren Kräfte und Vortrefflichkeit, und man würde von diesem eine weit größere Menge bedürfen, und dennoch nicht die gleiche Güte des Trankes erreichen. Der wahrhaft edle, kraft- und duftvolle Waldmeister, wie er zu unserem Zwecke erforderlich ist, gedeiht nur in dunklem Waldesschatten, besonders am feuchten Fuße hoher alter Eichen und Buchen in dichten Gruppen, wo sein Grün dunkler, sein Stengel minder dicht, seine Blume kleiner ist, und auch da wird man die Zeit wählen, wo er noch nicht in der vollsten Blüthe steht.

Bei dem Abbrechen und Sammeln des Waldmeisters wird man sehr wohl thun, so vorzugehen, daß es nicht nothwendig wird, selbe vor dem Gebrauche von fremdartigen Gewächsen, Wurzeln u. dgl. zu reinigen, oder wohl gar zu waschen, was der Vorzüglichkeit des Trankes nur Eintrag thun würde. Die zarten, auserwählten Pflanzen sind daher einen Zoll hoch über der Wurzel mit der Vorsicht abzubrechen, daß man weder die Wurzel mit ausreiße, noch andere Kräuter oder Gräser zugleich damit erfasse. Ueberdieß wird man auch den ins Blaue spielenden, unteren Theil des Stengels entfernen. Die eingesammelten Pflanzen bindet man dann in Büschel etwa von der Dicke eines starken Daumens, und verwahrt selbe, wenn nicht sogleich davon Gebrauch gemacht werden soll, an einem trockenen, kühlen Orte, wo sie weder der Luft noch der Sonne ausgesetzt sind. Man kann sie auf diese Weise bis zum nächsten Winter erhalten, ohne daß sie viel von ihrer Kraft verlieren.

In unserm Oesterreich, das so reich ist an edlem Rebensaft, nimmt man zum Maitranke guten Landwein; in Gegenden, wo der Obstwein oder Cyder heimisch ist, ist auch dieser bei gehöriger Beschaffenheit vollkommen dazu verwendbar, und man verfährt bei der Bereitung nach der hier folgenden Anleitung.

Auf eine österreichische Maß Wein nimmt man vom Waldmeister vier bis fünf der oben bezeichneten Büschel, bindet dieselben auf und legt sie in einem Suppentopf oder Punschtopf.

Nun gießt man den Wein darauf, der keineswegs gewärmt sein darf, weil in solchem Falle ein bitterer Nachgeschmack die Folge ist, legt Zucker, etwa ein halbes Pfund, darein, und für Personen, die das Süße lieben, allenfalls noch mehr und mischt noch den Saft von Citronen oder Pomeranzen dazu, deren erstere ja nicht am Zucker gerieben werden dürfen, wie man ohnehin aus leidiger Erfahrung weiß, weil dieß übel auf Kopf und Magen wirkt. Jetzt wird das Ganze mit einem wohl schließenden Deckel zugedeckt, und, je nachdem man den Trank kräftig haben will, einige Stunden — bei vollkommen frischen Pflanzen nicht über zehn Stunden — gewartet, — und nun, den Deckel auf — die Gläser gefüllt! — und

Wohl bekomm's!

denn schon entsteigen dem Napfe die dem Himmel entsandten Bewohner alle: der muntere Frohsinn, dieser beste Arzt

des Erdenlebens, die Jugend mit ihrer üppigen Kraft, der männliche Muth, der stolze, helmgekrönte, und die Liebe, die mit reinem Gemüthe Alles umfaßt, wenn sie in dem Ausrufe sich ergießt, den Deutschlands erster Sänger ihr gegeben:

Seid umschlungen Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

Die Probe.

I.

»Goddam! brummte der Lord Wighson, indem er einen zärtlichen Blick auf das schöne Landmädchen warf, welches unbekümmert, wie es schien, die Wäsche auf den Strick hing, Goddam, Lenchen, ich bin nicht minder kühn, als eure Aelpler, ich war zweimal in Virginien, ich habe mit Sir Cromstonn am Kap Elefanten gejagt, ich bin eure Alpen bis an die ewigen Eisgürtel abgeklettert, ich scheue keine Probe meines Muthes.« »Ei,« meinte Lenchen, indem sie schlau den Finger an den Mund legte, von Zeit zu Zeit aber einen verstohlenen Blick

nach der St. Nikolai-Kapelle warf, wo ein grüner Hut und eine blanke Büchse ihr deutlich genug sagten, wer in einer halben Stunde sie erwarte, »ei, kommt morgen, gnädiger Herr, und wenn Ihr dann wie Ihr sagt, gar so vernarrt seid in mich armes Ding, so sei es, weil es meine Eltern wollen, aber Brauch bleibt Brauch, und wenn unsere Bursche sich nicht weigern mit Lebensgefahr ihr Edelweiß herabzuholen von der Alpe, oder zu ringen um die Braut, daß die Rippen brechen, so werdet Ihr Euch auch eine Probe gefallen lassen.« Lenchen schlüpfte in die Hütte und Lord Arthur kehrte ziemlich mürrisch nach Golling zurück. Seit vier Wochen hatte er sich diesen Punkt der herrlichsten Naturscenen zum Aufenthalte gewählt, aber nicht der Wasserfall mit seinen donnernden Wogen, nicht die Wände des hohen Göll, nicht die brausenden Oefen der Salzach waren die Zielpunkte seiner Ausflüge, sondern seit langem ein kleines Häuschen, das am Fuße der bewaldeten Höhe stand, über welche man zum romantischen St. Bartholomäus-Brunnen gelangte. Lenchen, die reizende Tochter des alten Förster Franz, hatte das Herz des reichen Lord gefesselt, so ernstlich gefesselt, daß er es sich und ihren Eltern schwur, er wolle entweder hier enden, oder Lenchen als seine Gattin mit nach Altengland nehmen. So sonderbar es früher dem schlichten Franz und seiner gutmüthigen Anna schien, daß ein so vornehmer Herr sich um ihr zwar schönes aber armes Lenchen kümmere, so fingen sie es doch mit der Zeit an natürlich zu finden, daß ein Mädchen, welches noch jüngst auf der Kirchweih allen Burschen die Köpfe verdrehte, auch einen solchen Herrn verrückt gemacht habe, und als sie sich aus allen Umständen überzeugten, daß es dem Lord wirklich Ernst sei, als er ihnen bei ihrer Weigerung, die heimatlichen Berge zu verlassen und ihm nach England zu folgen, auf das Heiligste versprach, jeden Sommer und Herbst mit Lenchen bei ihnen zuzubringen; da konnte Franz die schönen Träume von gutem Wein und Tabak und Anna die goldenen Hoffnungen von Kaffeh und Braten nicht mehr aufgeben, und redeten mit allem Eifer der Tochter zu, sich zum glänzenden Glücke zu beeilen. Aber Lenchen hing traurig das Köpfchen und gestand mit vielen Thränen, daß Annerl, der Jäger vom Königssee ihr bereits ein goldenes Ringlein geschenkt und dafür ihr Ver-

sprechen erhalten habe, bis zur nächsten Kirchweihe mit ihm verheirathet zu sein. Nun polterten die beiden Alten das erste

Mal recht ernstlich, so daß dem armen Lenchen das helle Wasser in die Augen stieg, besonders als der unwiderrufliche Auftrag gegeben wurde, ein für allemal jede Verbindung mit Annerl aufzugeben. Lenchen faßte einen herzlichen Widerwillen gegen den vornehmen Herrn, ging ihm aus dem Wege und hätte sich wenig daraus gemacht, wenn Annerl seinen Vorsatz ausgeführt, und dem Engländer die Rippen gebrochen hätte, nur die Furcht die Eltern in Verdrüßlichkeiten zu verwickeln, trieb sie an, den Geliebten von allen tollen Entschlüssen abzuhalten. Die Sonne war längst über die Berge hinunter und auch heute ermangelten die Liebenden nicht ihr Abendstündchen zu kosen. »Eine Probe will der fremde Weidjäger bestehen, um dich zu gewinnen?« fragte Annerl finster die Stirne runzelnd; »meinst Du, daß der Fant Muth habe?« »Das weiß ich gerade nicht,« meinte Lenchen etwas beklommen, »obschon er mir nicht aussieht wie Einer, der dem Wolfe aus dem Wege ginge, aber darum will mir gar nichts Rechtes beifallen, was

ich ihm aufgeben könnte, denn mit dir sich zu balgen, wie ein anderer ehrlicher Schütze, das thut er nicht, er ist vornehm und da würdest du dich wohl mit dem Gerichtsdiener balgen müssen. »Ich habe es,« rief Annerl, und rieb sich freudig die Hände. »Seit acht Tagen, wie du weißt, ist der Kulerbach ausgeblieben, ist der Wasserfall trocken. Du kennst die alte Sage: daß der Bach aus dem Bartholomäussee komme; nun sieh, der See ist bedeutend gefallen und an einem Rande hat sich eine dunkle Kluft gezeigt, durch die wohl sonst der Bach herüberfließt. Ei, wenn dein Bräutigam dich will, so fordere von ihm, daß er die Höhle, aus welcher der Wasserfall kommt, erforsche, und dir genaue Kunde bringe.« Lenchen schauerte. »Mensch!« rief sie, »das heißt ihn offenbar in den Tod schicken; kein sterbliches Auge hat je die Geheimnisse der Unterwelt noch erforscht, und wenn die Natur sich nicht selbst dagegen sträubte, so würden es gewiß die Berggeister thun, die in den unerforschten Schlünden des Goll hausen; nein, das fordere ich nicht.« »Nicht?« fragte

gereizt Annerl und warf den Stutzen heftig über; »auch gut;

entweder du legst deinem Bräutigam die Probe auf, oder bei dem Himmel dort oben, ich selbst krieche an deinem Hochzeittag in den schwarzen gähnenden Schlund, aus dem sich der nun versiegte Gollinger Bach seit Jahrhunderten wälzte? Sprich, willst du ihm diese Probe auflegen, ja oder nein?« »Ja,« schluchzte Lenchen, wand sich aus den Armen des Schützen und ging sinnend nach Hause.

II.

Auch Lord Arthur war es nicht möglich geworden, nach der heutigen Unterredung mit Lenchen und dem mehr als schnippischen Betragen des Mädchens die gewohnte Ruhe zu finden. Er hatte unlängst von ihrer Liebe zu dem jungen Jäger vernommen, hatte über denselben nichts als Gutes und Liebliches gehört, und überzeugte sich in seinem Innern so ziemlich, daß Zwang und Ueberredung von Seite der Eltern das Mädchen ihm zwar zuwenden, doch nie ihr Herz für ihn gewinnen könnten. Mißmuthig warf er das Doppelrohr über, und schlenderte im Mondlichte längs der Salza hinab gegen Kuchel, ein Spaziergang, der ihm um so lieber war, als er durch eine lange Strecke das Häuschen seiner Lieben gegenüber hatte. Unwillkürlich kam er vom gebahnten Pfade ab und sah sich, eh er es bemerkte, im wilden Dickicht des Gestrippes, durch welches ein ziemlich verödeter Pfad gegen den Fels der St. Nikolai-Kapelle zu führen schien. Er mochte nicht lange gegangen sein, als ihm flüsternde Stimmen widrig auffielen. Er hielt an und drückte sich in das Dunkel der Föhren. Wenige Schritte vor ihm auf einer gelichteten Stelle des Waldes saßen ein paar stämmige Bursche, denen man leicht ihr Gewerbe als Wildschützen und Schwärzer ansah. »Ei, was Bedenklichkeiten!« brummte der Eine, »ob von der Büchse da ein unschuldiger Gemsbock oder so ein hochmüthiger Laffe fällt, wie dieser Annerl ist! Konrad, du bist und bleibst ein fauler Fant, der breit thut, so lange es gilt einen Entschluß zu fassen, der aber der Erste beim Rückzug ist, wie es gilt einen Entschluß auszuführen. Bei allen Wettern! dir hat der Hochmüthige zum weißen Rocke verholfen, von dem dich freilich deine schnellen Füße loskauften und du kannst noch zweifeln ihn dafür niederzustrecken?« »Lassen wir das dem krummen Veit über,« erwiederte der Andere, »dem hat er beim Raufen den Fuß ab-

geschlagen, der soll das Seinige thun.« »Mir auch recht,« brummte der Erste, »aber lieber wäre es mir gewesen, den Burschen so ganz, eins, zwei, drei hier auf dem Anstande zu pürschen; doch horch, regt sich nichts? nein, die Luft rauscht durch die Föhren.« Arthur spannte den Hahn und lauschte mit verhaltenem Athem. Jetzt trillerte ein nächtlicher Wanderer lustig sein Lied, aus dem Dickicht trat ein munterer Jäger, lag aber im nächsten Augenblicke von den nervigten Wildschützen gefaßt am Boden. »Was wollt Ihr von mir?« rief der Ueberfallene, indem er vergebens versuchte, sich der übergeworfenen Stricke zu entledigen. »Veit will dich kalt machen,« lachten höhnisch die Wildschützen. »Aber mein Gott,« klagte der Gebundene, »was that ich ihm? was er mir gethan hätte, wenn ich nicht der Stärkere gewesen wäre.« »Nun ist er stär-

ker,« riefen die Feinde und Konrad's Kulm sauste auf die

Arme des Gebundenen. In diesem Augenblicke krachte ein Schuß aus dem nahen Busche, der eine Wildschütze wälzte sich in seinem Blute, der andere ergriff die Flucht und der Lord durchschnitt rasch Annerl's Bande, gab ihm den Stutzen des flüchtigen Feindes und eilte mit ihm schnell nach dem Pfade an der Salza zu. »Herr, wie soll ich euch danken?« jubelte der Gerettete, indem er die Hand des Fremdlings an seine Lippen preßte. »Goddam! das weiß ich nicht,« versetzte frostig der Lord, »wahrt besser euer Leben, denn wer sich muthwillig in die Gefahr begibt, kommt darin um.« Mit diesen Worten drehte er dem Jäger den Rücken und schritt gegen Golling zu.

III.

Der nächste Morgen fand sehr zeitlich den Lord im Hause des alten Franz, der eben nicht ganz günstig zu sprechen schien auf Lenchen, welche am Herde verlegen stand, bald in die Kohlen blies, bald wieder völlig einen Entschluß fassend den Lord fest und ruhig anblickte. Die alte Anna stand bei den Nelkentöpfen am Fenster, und dem aufmerksamen Beobachter entging es nicht, daß von Zeit zu Zeit eine Thräne über die gefurchten Wangen glitt. »Gestrenger Herr,« begann endlich Lenchen mit einem steifen Knicks, aber schon donnerte der Vater mit grimmiger Miene dazwischen: »Nein, nein, nun und nimmer! hören Sie nicht auf die Närrin, ich habe zu befehlen; wäre nur so etwas erhört! Thuen Sie nichts, gar nichts, das Mädchen gehört Ihnen von Rechtswegen.« »Euer Gnaden,« rief nun Lenchen mit fester Stimme, »Sie werden sich doch nicht beschämen lassen an Muth von unsern Aelplern; doch wenn Sie so feig sind, schenk ich Ihnen die Probe.« »Bei Altenglands Ruhm,« fuhr der Lord auf, »ich bestehe jede Probe, so wahr der Himmel mir helfe!« Und nun trug ihm Lenchen mit scheinbar ruhiger, aber häufig stotternder Stimme auf, die Höhle zu untersuchen, aus welcher sich sonst der nun versiegte Wildbach im stürmischen Wasserfalle ergoß. Arthur spielte lächelnd mit der Reitgerte. »Es sei!« rief er endlich mit heiterer Miene; »bestellt die Zeugen dieß- und jenseits des Gebirges; bin ich nach drei Tagen nicht wieder zurück, so schaltet nach Gutdünken über mein Eigenthum, die darauf bezüglichen Papiere sind in den Händen des Herrn Pflegers.« Wei-

nend warf sich die Mutter in den Lehnstuhl, während Lenchen mit fast brechenden Knien vor dem unerschrockenen Fremdling stand. In diesem Augenblicke trat Annerl in die Stube, maß den Lord mit verwunderter Miene, und aus der Gruppe den ganzen Zusammenhang errathend, stürzte er mit den Worten: »Mein edler, großherziger Lebensretter!« dem Engländer zu Füßen, schnell sich aber ermannend, sprang er auf Lenchen zu, und rief in fast verzweifelter Hast: »Du wirst ja doch nicht die unsinnige Probe vorgeschlagen haben?« »Sie ist angenommen,« erwiederte Lenchen halb gestärkt bei Annerl's Anblick. »Nun und nimmer!« schrie der Jäger; »gnädiger Herr, ich habe das Mädchen überredet, folgt ihr nicht.« »Goddam,« versetzte Arthur, »gleicht euch in meiner Abwesenheit aus, besorgt Späne und Lichter, ich gehe.« Nun traten Alle bittend entgegen, aber mit kaltem Lächeln schüttelte Arthur das ernste Haupt. »Ein Britte,« rief er, »gibt sein Wort nicht ohne That und steht keinem Aelpler am Muthe nach.« Der Diener des Lords der bald nach der Angabe der Probe sich entfernte, erschien nun mit ein paar Bauern wieder und berichtete zugleich, daß er zwei Bergleute gefunden habe, die sich noch heute nach Berchtesgaden begeben würden, um dort die Mündung der Höhle am Königssee zu bewachen. »Gut,« rief der Lord; »laßt uns einen kleinen Imbiß zu Leibe nehmen, etwas Nationelles, darauf behagen die Ausflüge.« Nach einem höchst trübseligen Mahle bei welchem nur der Lord seinen Frohsinn behauptete, erklärte Annerl feierlichst, er habe nicht allein die Pflicht, sondern auch den Willen, die gefährliche Wanderung mitzumachen, und trotz aller Thränen von Lenchen, trotz dem Abrathen von Arthurs Seite, trat er mit dem Engländer, von Wünschen und Ermahnungen der Anwesenden begleitet, den gefährlichen Weg an. Bis zum schaurigen Schlunde, der graufig und geheimnißvoll oben an der Bergwand sich öffnete, begleiteten Lenchen und ihre Eltern nebst den Nachbarn die beiden Wanderer, welche, nachdem sie ihre Lichter angezündet hatten, noch einen Blick auf die Oberwelt und ihre Lieben warfen, und dann auf Händen und Füßen kriechend in der nächtlichen Kluft verschwanden. Nachdem sie sich lange mühsam fortgearbeitet hatten, wurde die Grotte höher, bald konnten sie aufrecht fortschreiten und mit gehöriger Vorsicht forschend, mochten sie

wohl schon ein paar Stunden zugebracht haben, als ein bodenloser Spalt vor ihren Füßen gähnte, und das weitere Vordringen unmöglich zu machen schien. »Herr, Ihr seid ein edler Mann,« bat Annerl, »ich achte euren Muth und euer Herz, Ihr habt eine Probe bestanden wie Keiner; hier im geheimnißvollen Schooße der Erde trete ich meine Rechte auf Lenchen an euch ab.« »Mit nichten,« versetzte der Lord, »du meinst, weil hier die Sterne nicht schimmern, bei deren Glanz ihr euch so oft Liebe schwurt? Komm, laß uns vorwärts.« »Herr,« bat Annerl, und seine Haare sträubten sich, sein Herz pochte hörbar, als er mit der flackernden Leuchte die Breite des Abgrundes erforscht hatte, »Herr, versucht den Himmel nicht, euer Muth unterliegt keinem Zweifel, kehrt um.« »Meinst du, ich habe weniger Muth als ein Aelpler?« lachte der Lord, schwang die Fackel und mit einem Sprunge stand er am jenseitigen Rande des Abgrundes. Annerl bekreuzte sich, aber seine Lebensgeister waren zu aufgeregt, seine Eitelkeit erwachte mit Allgewalt

und im Nu stand er an der Seite des Engländers. »Bravo!«

rief Arthur, und drang mit kalter Besonnenheit vorwärts in die Grotte, die sich hier in ein labyrinthisches Chaos verzweigte. Plötzlich blieb Annerl stehen, seine Lippen bebten, seine Füße wankten. »Horcht,« schrie er mit hohler Stimme, »horcht, Herr, das ist der See! Gott helfe uns!« Und von ferne her rauschte und donnerte, brauste und krachte es, daß die Sinne zu vergehen drohten. Jetzt faßte Annerl mit riesigen Armen den Lord, der noch weiter vorwärts wollte, schleppte ihn zurück bis zur unergründlichen Kluft und mit einem »Gott rette uns!« sprang er sammt dem Engländer hinüber. »Herr,« rief er, »einige Zeit werden vielleicht die brechenden Gewässer immerhin brauchen, um den schwarzen Schlund, der wie mir scheint mit dem Bartholomäus-Brunnen verbunden sein mag, zu füllen — laßt uns eilen und so der Himmel will wenigstens unsere Rettung versuchen.« Mit der Hast der Verzweiflung machte Annerl den Führer und stürzte ohnmächtig zusammen, als es ihm nach einer Stunde gelang, das Tageslicht und die zagenden Freunde wieder zu grüßen. Arthur aber löschte ruhig seine Fackel

aus. »Goddam,« rief er, »Lenchen, ich habe meine Probe bestanden.« In diesem Momente sprudelten bereits die Gewäs-

ser des wiederkehrenden Baches hinter ihm aus dem nächtlichen Schlunde. »Sieh, Mädchen, weiter dringen ließen mich die Elemente nicht. Der Aelpler hat auch nicht mehr Muth als ich — aber er taugt besser für dich. Hier, Annerl,« rief er dem Betäubten zu, »da, der donnernde Flußgott sei Zeuge, daß ich meine Ansprüche auf Lenchen aufgebe. Hier für euch,« sprach er zum alten Franz, indem er ihm eine volle Börse hinschob. Ehe man ihm noch antworten konnte, war der Lord enteilt, und als Lenchen und Annerl und alle Nachbarn zum innigsten Danke versammelt nach Golling kamen, rollte eben der Reisewagen des Lord aus dem Markte. Lenchen und Annerl wurden ein glückliches Paar, aber der Lord kehrte so wenig wieder, so wenig seit jener Zeit der Wasserfall mehr ausgeblieben war.

Dr. Rudolf Puff.

Hanne und Hans.

Zwei Lebensläufe in Bildern.

1.

Der Weg nach der Stadt.

»Hanne, du mußt!« — greinte die Mutter, eine mit Kindern gesegnete Bäuerin, die gerade so viel Mutterliebe hatte

daß sie fand, wenn man so einen Rangen von Mädel einmal dahin gebracht hatte, seine Leibeskräfte zu häuslichen Verrichtungen zu gebrauchen, es wohl an der Zeit sei, daß andere Leute die lästige Sorge des Unterhaltes für den Nachwuchs auf sich nehmen. Aber so wie der Befehl der Mutter kein freundlicher, so war auch der Gehorsam der Hanne kein freudiger, wie unser Bildlein sattsam darthut.

»Hanne, Du mußt!«

»I mâ nit! i mâ nit! i mâ ammal nit!« — heulte und krächzte das kleine Bauerndirnlein in der Redeweise, die es unzählige Male gehört hatte, und strengte im Gefühle seiner Willensfreiheit alle seine Kräfte zum nutzlosen Widerstande an. Das Recht des Stärkern siegte. Die Reise nach der Stadt war wohl nicht sehr oft unter solchen Umständen gemacht worden. Durch saatenreiche Felder und freundliche Dörfer wurde der Weg unter Zanken, Zerren, Schreien, Stoßen, mit zeitweisen Püffen untermengt, zurückgelegt.

Der Himmel aber blickte so heiter darein, und so hell und klar beschien die Sonne das liebliche Schauspiel, als ob die Welt ein Paradies der Unschuld wäre.

»Johanna geht, — und nimmer kehrt sie wieder.«

2.

Die gnädige Frau.

Mutter und Tochter waren inzwischen in die Stadt gekommen.

Sie standen vor dem Hause, wo die Kleine Aufnahme finden sollte.

Hanne sah und hörte nicht, was um sie vorging.

Ein Strom von Drohungen brachte sie endlich in eine gewisse stumpfe Ruhe, und in die schöne Stube der eleganten Bürgersfrau eingetreten, glotzte sie eine Weile die nie gesehenen Dinge an, die sie umgaben, den glatten Boden, die gemalten, hohen Wände, die großen Spiegel, die schönen Bilder in den Goldrahmen, die glänzenden Tische, die weich gepolsterten Sessel und hundert andere Sachen.

Hanne sollte hier, wie man sagt, Kindsmädel werden; aber man sah im ganzen Zimmer keine Spur von einem Kinde; die gnädige Frau befaßte sich nicht gern so nahe mit diesen

greinenden, schmutzigen und schmutzenden Dingern; der kleine

Sprößling war vor der Hand in die Gesind- und Gerümpelstube zur Köchin verwiesen.

Die gnädige Frau — eines wohlhabenden Drechslermeisters Gattin — empfing unsere Hanne mit stolzer Freundlichkeit und gab ihr, um sie zahm zu machen, ein Stück Weißbrot. Die Uebergabe war bald abgeschlossen, und das Bauernweib wandte sich nochmals mit der letzten empfehlenden Bitte an die Frau, um sich dann zum Gehen zu wenden.

In diesem Augenblicke brach die Verzweiflung des Scheidens das Herz der kleinen Hanne. Wir können hier nur auf unser oben beigegebenes Bild verweisen; denn jede Schilderung bleibt hinter der ergreifenden Wahrheit zurück, mit welcher der Künstler dieses erschütternde Trennungsschauspiel aufzufassen wußte.

3.

Zwei Kinder.

Selten ist ein Unglück in der Wirklichkeit so groß, als

man es befürchtet hatte. Hanne, die getrennt von ihrer Mutter nicht leben zu können glaubte, weinte sich ein paar Tage die Augen roth, dann fand sie sich in ihr Schicksal, das ihr bald nicht mehr so kläglich schien. Sie sah sich besser genährt, bald auch besser gekleidet als daheim; und, o Glück! — sie gewann Geschmack am Stadtleben!

Wunderbare Wege des Schicksals! — Hanne, selbst noch ein Kind, — sie war etwa zehn Jahre alt, — trat in den schönen Beruf, die Schirmerin, die Pflegerin, großen Theils selbst die Erzieherin eines kleinen, fassungsvollen Weltbürgers zu sein. Und wer war auch geeigneter zu solchem Berufe, als die unverdorbene Tochter der Natur, entsprossen den unschuld- und tugendreichen Fluren des Landes?

Außer so manchen Vorzügen des Geistes und des Herzens hatte unsere Hanne nur einige Schwächen, wie sie gewöhnlich bei dem kindlichen Alter und dem einfachen Landvolke zu finden sind. Sie war zwar ziemlich faul, dagegen aber besaß sie viel Genuß- und Habsucht; mit dummer Schlauheit übte sie Schabernack, wo sie es ungesehen oder ungestraft thun konnte; denn bei einer unglaublichen Empfindlichkeit für Alles, was sie selbst anging, äußerte sie viele Heimtücke und Schadenfreude in Beziehung auf Andere. Die Eigenschaften aber, welche unter Einfluß des Stadtlebens bei ihr ganz besonders gediehen, waren Eitelkeit, Klatschsucht und Leichtsinn, wodurch sie in Kurzem einen gewissen Schliff oder Politur erhielt.

Mit welcher Liebe zu ihrem Geschäfte Hanne, die Kindsdirne, ihrem Berufe oblag, hat der Künstler in seinem Bilde auf sprechende Weise gezeigt. Nie hat die Welt an einem holderen Paare ihr Wohlgefallen gefunden, als an dieser Wärterin und ihrem Knäblein.

4.

Das Nothwendige und das Ueberflüssige.

Nur im Wechsel blüht das Leben,
Nur im Wechsel wohnt die Lust.

Auf ihren Wanderungen mit des Drechslermeisters zartem Sohne durch die Straßen und Promenaden der Stadt hatte Hanne bald die Bekanntschaft eines weiten Kreises von Standesgenossinnen gemacht. Der unerschöpfliche Stoff der Unterhaltung war eine wahre Lästerschule, und die häuslichen Verhältnisse ihrer Dienstgeber waren da genauer bekannt, als in den Familien selbst.

Als weitere natürliche Folge davon geschah es, daß Hanne kaum ein Jahr in diesem Bürgershause gewesen, und so zu sagen, städtisch flügge geworden, ihren Dienst kündete, und von nun an, bald in diesem, bald in jenem Orte sich versuchend, bald eine verschiedene Verwendbarkeit erlangen mußte,

was sie allerdings als dienstbares Wesen brauchbarer machte, bisweilen aber auch, da sie im Wählen etwas stützig war, der Geschäftlosigkeit aussetzte.

So verstrichen einige Jahre. An ihre Heimat, an ihre Mutter, die sich auch nicht sehr um sie kümmerte, wurde wenig oder nie gedacht, da sie nichts von ihr zu erwarten hatte. Mitunter zog sie noch jene Häuser vor, wo es Kinder ins Freie zu führen gab, denn sie war nach und nach in jenes queckfilberige Alter gelangt, wo sie die Wahrheit des alten Grundsatzes unserer Dienstbotenwelt an sich selbst in Erfahrung brachte.

»Das Unentbehrliche ist ein Amant, das Ueberflüssige der Dienst mit seinen Pflichten.«

5.

Wie dem Dirnlein der Geist kommt

»Nach mancherlei Versuchen und Erfahrungen, die sie nach Diensten von zwei bis drei Monaten, ja von vierzehn Tagen und noch weniger gemacht hatte, kam unsere Hanne, schon keck, gewandt und lustig blühend, in eine französische Familie, die sich seit Kurzem in der Stadt angesiedelt hatte, und blieb da, unter den eigenthümlichsten Verhältnissen, länger als je irgendwo, nämlich mehr als ein ganzes Jahr.

Sie hieß hier nun Jeannette. Man hatte ihr einen nicht unbedeutenden Lohn zugesichert, aber sie konnte nie einen Groschen erhalten. Dagegen genoß sie maßlose Freiheiten, unter andern auch die, bei dem Einkaufe häuslicher Bedürfnisse ihren Vortheil in der Art wahrzunehmen, daß sie sich dadurch mehr als doppelt für den Entgang ihres Lohnes entschädigt fand. Jeanette war eben keine Verschwenderin. Ihren kleinen Kleiderluxus sah sie bei

solchem Einkommen hinlänglich gedeckt, und sie streckte im Nothfalle der Familie sogar von ihren Ersparnissen vor, so lange sie gehörige Sicherheit und erkleckliche Interessen verbürgt sah.

Im Hause wurde nur französisch gesprochen, und Hanne — nicht doch, Jeannette — erlangte während der Zeit, die sie da zubrachte, eine bedeutende Fertigkeit, sich in dieser Sprache auszudrücken.

Nach Verlauf eines Jahres war jedoch die Habe und der Kredit der leichtfertigen Franzosen derart erschöpft, daß sie letzteren nur noch mit der äußersten Gewandtheit ausbeuteten, was auch nur lehrreich für ihre Bonne — so hießen sie die Magd bisweilen, — werden konnte, da sie vielfach als mitwirkend benützt wurde. Eines schönen Morgens hatte die ganze Sippschaft im vollen Staat eine Landpartie unternommen, von der sie nicht zurück kam. Bekanntlich sind es nicht die Besten eines Landes, die ihr Heil in der Fremde suchen.

Jeannette aber hatte bei dem ganzen Abenteuer Nichts verloren.

6.

Nur die Dummen sind bescheiden.

Jeannette, wie wir bis nun gesehen haben, hatte sich schon in Menge Kenntnisse gesammelt; sie wußte mit Kindern umzugehen, sie verstand die deutsche und zum Theil die französische Küche, den Waareneinkauf, einige leichte weibliche Arbeiten, französisch zu sprechen, sich mit Geschmack zu kleiden, sogar die Kunst, Gelder aufzutreiben, die in unsern Tagen so nothwendig und einträglich ist; sie spannte daher ihre Ansprüche und Forderungen bedeutend hoch, und blieb, wie natürlich, bisweilen geraume Zeit ohne Dienst, von ihren gesammelten Zehrpfennigen lebend. Als ein gescheites Mägdlein aber ließ sie diese Zeit nicht ungenützt. Bei all ihren oben citirten Eigenschaften konnte sie nämlich bisher weder lesen noch schreiben, obwohl sie vortrefflich rechnete. Sie fühlte, daß sie ihre gesteigerten Ansprüche nur dann mit Erfolg geltend machen könnte, wenn sie auch diese Kenntniß besäße, und einige Wochen reichten hin, sie darin genüglich auszubilden.

Als sie nun wieder ernstlich um einen Platz sich umsah,

gelang es ihr bald, einen recht annehmbaren zu finden; denn, wie wir wissen, handelt es sich heut zu Tage nicht so sehr darum, ob die Magd dem Hause, als vielmehr, ob das Haus der Magd anständig ist. Unser Bildchen zeigt sie uns dem gemäß auch als Köchin ersten Ranges, die das Tragen des Korbes vielleicht nur deßhalb nicht verschmäht, um nicht die damit verbundenen Vortheile einer Andern zufließen zu lassen.

Auch ihr Herz war um jene Zeit zufällig frei; aber ihre schmucke Gestalt fesselte in Kurzem einen jungen Mann, der als Nachbar ihre Bekanntschaft machte, und viele anziehende Eigenschaften in seiner Person vereinigte. Außer seiner Jugend besaß er Wohlhabenheit, einen hübschen Wuchs, Geistesbildung, feine Manieren, und ein schmachtendes, aber dabei durchaus nicht blödes Wesen. Er betete sie an, aber er fand den Namen Jeannette gemein, und ihre dienstbare Eigenschaft als seinen Verhältnissen anstößig. »Nur nicht dienen! meine süße Jenny,« sagte er ihr seufzend oft beim Scheiden.

Groß ist die Macht der Liebe. — Die süße Jenny, — das heißt Jeannette oder Hanne, — diente bald nicht länger.

7.

Einsam bin ich, — nicht alleine.

O daß sie ewig grünen bliebe
Die schöne Zeit der jungen Liebe

Der Mensch befolgt am liebsten den Rath, den er sich selbst gibt, und der seinen Ansichten schmeichelt und er findet

ihn um so annehmbarer, wenn er ihn auch von anderer Seite

erhält. Das Wörtchen: »Nicht dienen, süße Jenny!« — klang daher wie Musik in ihren Ohren, wurde in rasche Ueberlegung genommen, und bald verwirklicht.

In der That ist auch die Dienstbarkeit, obwohl sie ein sorgenfreies Leben und so manches Angenehme gewährt, nicht ohne üble Seite. Diese Abhängigkeit; in der man immerhin lebt, dieses Beobachtetsein auf allen Schritten und in allen Handlungen ist etwas Unleidliches für eine nach Selbstständigkeit dürstende Seele.

Nicht mehr will ich an dem Herde
Bei dem Feuer seufzend steh'n!

sang sie ihrem Isidorus beim nächsten Besuche entgegen, und binnen vierzehn Tagen war sie — emancipirt.

Etwas einsam und gelangweilt fühlte sie sich allerdings bei dem Geschäfte der Nadel, obwohl von seinen Blumen umgeben, und umschwebt von seinem Bilde; und die Träume von der Zukunft sind nicht in unablässiger Thätigkeit. Aber wenn des jungen Mannes schlanke Gestalt jetzt um die Straßenecke bog, wenn sein freudestrahlender Blick aus der Ferne schon dem ihrigen begegnete, der durch das Gezweige ihrer frischen Blumen auf den Fenster ihn willkommen hieß, da war sie ganz glücklich.

Die ganze Natur, die Welt schien an seiner Seite sich zu verschönern, sie selbst fühlte sich erhoben durch seine geistreichen Gespräche, veredelt durch seine Denk- und Anschauungsweise. So verstrichen unbemerkt einige Monde, ohne Zweifel die anmuthigsten ihres Lebens.

Aber ach! — nur von Einer Sache sprach er nie, von dem ernsten Bande nämlich, welches unzertrennlich bindet, und wie man sagt, — unter die Haube bringt.

8.

Gattenwahl.

Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet.

Der Herbst ward kühl. — Isidorus wurde kühler, Jenny wurde kühler, die Besuche wurden seltener, die Liebesversicherungen kühler. »Ich fühle wohl,« seufzte Jenny, »daß sich das Herz nicht zu dem Herzen findet.«

So löste sich das zarte Verhältniß ohne Zwist, ohne Groll; aber wenn Hanne fähig gewesen wäre, eine liebevolle Gattin, eine treue Mutter zu werden, so wäre sie es vielleicht an der Seite eines Mannes geworden, in dessen Liebe sie den Lohn erfüllter, häuslicher Pflichten gefunden, der mit

Thätigkeit, Klugheit und Milde ihr ein Vorbild, ein Wegweiser, ein inniger Freund auf dem Pfade des Lebens geworden wäre; allein das war des Isidorus Ziel nicht, der nur schwärmen und tändeln, und die Heiterkeit des Junggesellen-Wandels nimmermehr mit dem Ernst des Familienlebens vertauschen wollte.

Jenny oder Johanna, die, wie bekannt, eine mehrseitige Erwerbfähigkeit besaß, wandte sich nach Umständen bald wieder dem Herde, bald der Nadel zu. Es konnte nicht fehlen, daß sie hie und da eine männliche Bekanntschaft machte, die aber meist nur von kurzer Dauer war, da die jungen Herren es gewöhnlich nicht einmal der Mühe werth hielten, mit ihrem Eigennutz, ihrer Selbstsucht, oder wohl gar noch schlechtern Gesinnung hinter dem Berge zu halten.

Endlich aber schien sich nach so manchen Erfahrungen doch das Herz zum Herzen gefunden zu haben: Hanne oder Jeannette wandelt — wie des Künstlers Bild uns zeigt, — an der Seite eines Herrn von reiferen Jahren, der zwar kein feuriger Liebhaber zu werden verspricht, dessen Phlegma aber ihr — vielleicht — einige Bürgschaft für seine Treue zu bieten scheint. Seine Vermögensumstände sind sehr geordnet, da sie auf mehreren Realitäten beruhen, und seine Complexion läßt erwarten, daß er sie wohl nicht mit schweren Muttersorgen belasten werde. — Eine glückliche Ehe in Hannchens Geschmack. — Nichts thun und viel genießen.

9.

Die respektable Frau.

Auf den Spaziergängen der Stadt begegnete man häufig eine noch junge, üppige, ganz hübsche Frau, anfangs in Trauerkleidern, die ihrem Gesichte und ihrer Körperfülle vortrefflich ließen, später aber in einem Putze, der mit Geschmack gewählt war. Sie kam gewöhnlich bis zum Orte selbst gefahren, und hatte an ihrer Hand zwei Kinder von noch zartem Alter, ein Mägdlein und ein Knäblein, die, zwar nach der letzten Mode ausstaffirt, doch nicht unschwer wahrnehmen ließen, daß sie bald bedeutende Fortschritte in allerlei Ungezogenheiten machen würden. Diese unwillkommene Beigabe an Muttersorgen abgerechnet, hatte der Lebensplan, den sie bei ihrer

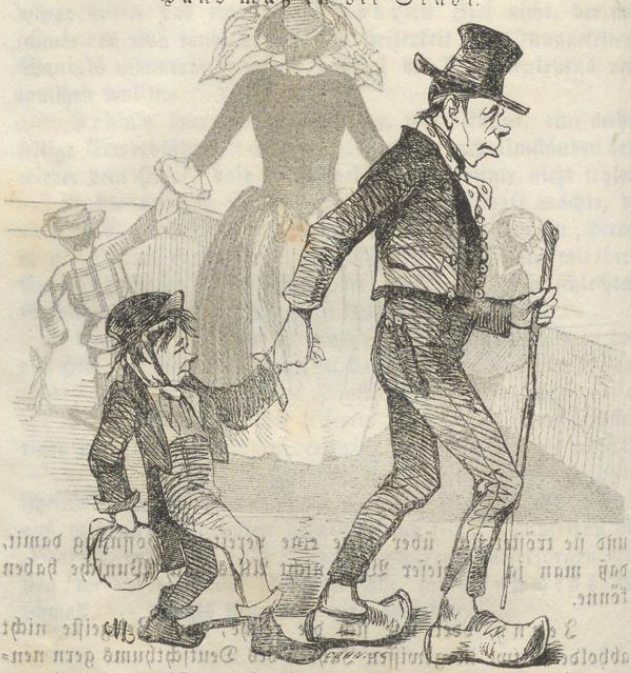
Heirat bezielte, in allem Uebrigen sich vollständig verwirklicht,

und sie tröstet sich über diese eine vereitelte Hoffnung damit, daß man ja in dieser Welt nicht Alles nach Wunsche haben könne.

Jenny, oder wie sich die reiche, dem Zeitgeiste nicht abholde Witwe in gewissen Jahren des Deutschthums gern nennen hörte, Johanna, gedenkt ihre beiden Kinder, was jedenfalls das Klügste ist, in Erziehungsanstalten zu geben; und sie weiß, durch Erfahrung belehrt, die zahlreichen Freier, die noch immer lüstern sie umgeben, in gehöriger Entfernung zu halten, da sie dem Glücke nicht zutraut, es werde ihr noch ein zweites Mal ein so günstiges Loos zutheilen.

Weder geizig noch verschwenderisch, sondern ihrem reichlichen Einkommen gemäß ein anständiges Haus führend, genießt Frau Johanna die wohlbegründete Achtung aller vernünftigen Leute, und verlebt sorglos ruhige Tage. — Gehet hin, und folget ihrem Beispiele.

Hans muß in die Stadt.



„Nein, der Bube soll mir nicht im Dorf bleiben! Es ist ein Glück für ihn und für uns, wenn er aus dem Haus kommt. Anderswo kann er sein Glück machen, aber was soll denn bei uns aus ihm werden? ein bettelarmer Schlucker, wie wir unsers Gleichen? He?«

So redete in seiner Weisheit der alte Hans, als er dem jungen, den kleinen Bündel in die Hand gezwängt, ihm die Kappe unterm Kinn festgebunden hatte, und nun den, sich aus allen Kräften Sträubenden aus der Thür der Hütte nach sich zerrte.

Gute Eltern sorgen für das Wohl ihrer Sprößlinge auch wider ihren Willen. Wie können solche Klötze, solche Halb-

wilde wissen, was ihnen wahrhaft ersprießlich ist? Sie müssen zu ihrem Glück gezwungen, ja dazu geprügelt werden, das geht nicht anders; dermaleinstens werden selbige schon einsehen, daß man Recht gehabt hat, und werden dem Zwänger tausendfachen Dank dafür sagen, wie es Hansens Geschichte weisen wird.

Der Alte hatte zu ziehen an dem widerspenstigen Buben, wie ein Lastthier auf schlechtem Wege am schwer beladenen Karren; aber der Zieher oder Erzieher trug auch in seiner Linken einen langen knotigen Stecken, den er nicht umsonst mitgenommen haben wollte, sondern mit dem er bisweilen wirksam nachzuhelfen wußte.

So sind, o Mensch! — des Lebens wunderbare Wege!

Als jetzt die Stadt vor ihnen lag, ganz nah mit ihren vielen Thürmen und den hohen Häusern, da brach Hansen dem Kleinen vollends das Herz, und er in wildes, lautes Heulen aus; aber ein paar Flüche von den Lippen Hans des Großen, ein Wink der Warnung mit dem Stecken, — und stille ward's.

2.

„Schau den Herrn an!"

Als der Bauer Hans mit dem Hansel Buben, seinem

Sohn, in das Zuschneide- und Kundschaftszimmer des Stadtschneidermeisters Zigzag trat, hatte er weislich seinen Stecken sammt Kopfbedeckung in dem Vorzimmer gelassen, und begnügte sich, den vom Schicksal zum Schneiderlehrling Berufenen, ihm beide Fäuste in die Schultern setzend, vorwärts zu schieben, gleichwie ein Fährmann, der sich anstrengt, den gestrandeten Nachen auf der festhaltenden Sandbank weiter zu tauchen und wieder flott zu machen.

»So schau doch den Herrn an!« schrie er ihm ein über das andere Mal zu, »schau doch den Herrn an, der so gut sein und aus dir etwas machen will und sag: Grüß Gott, du Flegel!«

Hans der Kleine aber drückte beide Arme und beide Aermel gegen seine beiden großen Augen und stemmte sich zurück gegen die ihn schiebenden Fäuste, denn es verlangte ihn nicht zu schauen die Herrlichkeiten alle, so ihn hier erwarten sollten; vielmehr graute es ihm, als stände er am Rande der wirklichen Hölle, während er nur im Vorhofe der Schneiderhölle sich befand, wie man bekanntlich den Raum unter dem Werktische der arbeitenden Kleiderkünstler zu nennen pflegt, in den die großen und kleinen Stoffreste wandern.

»Laßt's'n gehn! Laßt's'n gehn!« vertröstete Meister Zigzag mit schnarrender Stimme, »sie machen's alle so, wenn's von draußen hereinkommen. Das gibt sich bald.«

3.

Hansens Lehrjahre.

Meister Zigzag hatte wahr gesprochen; es gab sich wirklich bald.

Wenn der Mensch — zumal das Kind, denn schon Kinder sind Menschen, und Menschen sind fast immer Kinder — wenn der Mensch über ein recht eingreifendes Ereigniß seines Lebens eine Nacht geschlafen hat, so findet er wider alle Erwartung die Ergebung in das Unabänderliche. Als Hans der Kleine zum ersten Male in der Stadt wach wurde, gefiel es ihm schon besser als am Tage vorher.

Unser Bauernbüblein war jedoch noch zu jung, um sogleich zu den ernsten Beschäftigungen eines Schneiderlehrlings zugelassen zu werden; einige Jahre hindurch mußte er die Stelle

einer Magd in sehr ausgedehntem Maße versehen, indem seine

Dienstbarkeit nicht nur vom Herrn und der Herrin, sondern auch von den Gesellen und der etwaigen Köchin in Anspruch genommen wurde. Uebrigens war er gut und genüglich genährt, was allein schon ein Glück für einen angehenden Lehrjungen ist. An Sonn- und Feiertagen wurde er zur Kirche und zur Schule geschickt, wo er — sich erholte, und an eben diesen Tagen Nachmittags war er — bisweilen — gänzlich seiner Ungebundenheit überlassen.

Ernster wurde das Leben, und erlitt einige Veränderungen, als er seine wirkliche Lehrzeit antrat, d. h. als man daran dachte, ihn nach ein paar Jahren als Arbeiter zu verwenden oder weiter zu schicken. Ein neuer Beruf bringt neue Sorgen, neue Leiden. War eine Naht nicht entsprechend, ein Biegeleisen zu heiß, oder zuletzt ein Knopfloch nicht makellos rein, so setzte es manchmal Scenen, wie unser Bildchen sie oben darstellt, wo des Meisters Hand unsanft wühlt in dem reichen Haarwuchse des Jungen, trotz allen Gründen, die für die Schonung des Menschenhauptes sprechen. Ein nachhaltiges Sausen ist bisweilen die Folge solch' einer Begegnung, aber man schüttelt sich und bald ist Alles wieder gut.

4.

Arbeitlust.

Es gibt unter den Gesellen oder Arbeitern, namentlich unter denen der Kleidermacher, eine gewisse Abstufung und verschiedene Berufszweige. Derjenige, der ewig bei der Nadel bleibt, ist von geringem Rang und Belang, und selten auch hierin von ausgezeichneter Geschicklichkeit, die, wo sie vorhanden ist, auch gesucht und gezahlt wird. Höher steht derjenige, welcher ein Talent zum Zuschneiden, Geschmack im Angeben und Vollenden zeigt. Nicht minder geschätzt ist aber auch jener, der mit Kunden umzugehen versteht, den zaudernden Zahlern das Geld aus dem Säckel zu schwatzen, den unschlüssigen Käufern mit geläufiger Zunge die Waare als preiswürdig und unentbehrlich anzurühmen versteht.

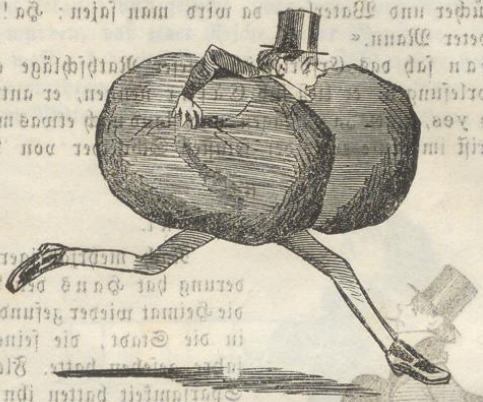
Aus dem Hansel oder Hans war seit seinem Uebertritte in den Gesellenstand ein Mossjö Jean geworden. Trotz der kleinen und größern Leiden, welche seine Kindheit und seine Lehrjahre bisweilen versalzet, bisweilen mit dem Wermuth der Haarrisse und den gemessenen Schlägen der Elle in beliebiger Abwechslung gewürzt hatten, war er ein geschickter Arbeiter geworden; und die Neigung zu seinem Fache, so wie die Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit Meister und Gesellen zu überlisten, hatten seine Beredsamkeit geübt, und ihm jene Lebendigkeit des Wortes gegeben, welche Kleiderkünstlern, Haarkräuslern u. dgl. so gut läßt. Auch im Mäßnehmen gewandt und delikat, wurde er daher besonders zum Verkehr mit den Kunden verwendet, und man wird sonach unschwer begreifen, daß er reichliche Gelegenheit hatte Menschenkenntniß zu sammeln und einen gewissen Grad der Kunst, des feinen Umganges mit der Welt sich eigen zu machen.

5.

Wanderung, oder Hans in der Fremde.

Wir finden unsern Mossjö Jean wieder in der schönen

Stadt in den blühenden Ufern der Spree, in dem herrlichen



Berlin mit seinen prachtvollen Linden, seinen zahlreichen, stolzen Siegestrophäen, seinem reizenden Thiergarten, seinem guten König und seinen quecksilberigen ewig jungen Berlinern.

Stadt und Leute, und der dort herrschende Ton sagten unserm jungen Wanderer ganz besonders zu. Geschickt, fleißig und aufgeweckten Temperaments, fand er bald vortheilhafte Beschäftigung, wählte sich die besten Vorbilder zur Nachahmung und hatte in wenig Monaten Dialekt und Manieren der Königsstadt sich so eigen gemacht, daß nur ein echter Vollblut-Berliner ihn von Eingebornen noch zu unterscheiden vermochte. Er wurde auch dort zum Verkehr mit den Kunden, zur Einhändigung der fürtrefflichsten Erzeugnisse der Nadel und der Scheere an ihre, bisweilen hochgestellten Besteller verwendet.

Woran aber seine Kollegen oder seine Kunstgenossen — man weiß eben nicht wie sie sich am liebsten nennen hören — den meisten Anstoß, das größte Aergerniß fanden, das war sein Name. »Jean,« sagten sie, »heißt jeder Kellner, jeder Bediente, du mußt dir anders nennen, du mußt dich so einen gewissen Namen geben, der einen gewissen Klang hat; du mußt dann auch ein paar Worte französisch und inglisch verstehen, so ein paar Redensarten, was zu Weste, Rock und Beenkleid gehört. Ein Berliner Schneider ist in Mensch, der auf Bildung Anspruch macht; darum rathe ich dich auch, Sonn-

tags 'n paar Vorlesungen über preußische Geschichte zu hören, über Blücher und Waterloo, da wird man sajen: Ha! det is en jebildeter Mann.«

Jean sah das Ersprießliche dieser Rathschläge ein, er hörte Vorlesungen, er ließ sich Cäsar nennen, er antwortete oui und yes, statt Ja zu sagen und stand nach etwas mehr als Jahresfrist im Rufe eines der feinsten Schneider von Berlin.

6.

Cäsar Dumont.

Nach mehrjähriger Wanderung hat Hans den Weg in die Heimat wieder gefunden, und in die Stadt, die seine Lehrjahre gesehen hatte. Fleiß und Sparsamkeit hatten ihn in den Besitz eines kleinen Vermögens gesetzt, welches er auf die Unternehmung eines selbstständigen Geschäftes verwendete, und bald eröffnete sich ein Laden, über welchem ein geschmackvoller Schild in goldfarbiger Lapidar-Schrift den Namen trug, welchen Johannes Berger, wie er ehedem hieß, in der Fremde angenommen hatte:

Cäsar Dumont.

Freilich belächelten seine Geschäftsgenossen diese Grille und spotteten in ihren Kreisen über die Eitelkeit und die Sonderlingsgelüste des jungen Meisters; aber das konnten sie doch nicht bestreiten, daß ihn an Geschicklichkeit, Betriebsamkeit und Geschmack keiner übertraf. Wie er einst als Arbeiter gethan, lief er auch jetzt persönlich — zwar mit der Cigarre im Mund — zu den vorzüglichsten seiner Kunden; war dabei zur rechten Zeit überall, zu Hause am Zuschneidetische, in der Werkstätte unter den Gesellen, wo seinem scharfen, geübten Auge nichts entging, was zur Förderung seines Unternehmens, zur Sicherung seines erlangten günstigen Rufes nöthig war.

So konnte es nicht fehlen, daß Cäsar Dumont weit und breit gekannt und gesucht, daß seine Leistungen am besten bezahlt wurden, daß jeder Reiche, jeder Mann von Welt nur bei ihm wollte bedient sein, daß er die Zahl seiner Leute wiederholt vermehren mußte, und daß er in wenig Jahren zu bedeutenden Mitteln, man konnte sagen, zu Reichthum gelangte.

7.

Schwindel.

Als Meister Cäsar Dumont so im Rohre saß und seine Pfeifen, d. h. seine Profitchen schnitt, da befielen ihn Lusgedanken. Obwohl von zahlreichen Arbeitern und Lehrburschen umgeben, ging es ihm doch wie dem, von tausendfältigen Wesen umgebenen Vater Adam, es ward ihm unbehaglich, allein zu sein, und er sah um sich her nach einer Lebensgefährtin.

Ein Brautwerber von seinem Wohlstande brauchte nicht lange zu suchen, Väter, Mütter und Töchter kamen ihm auf halbem Wege entgegen, und er wählte nach seiner Lust, seinem

Geschmacke und seiner glänzenden bürgerlichen Stellung angemessen, ein junges, hübsches, freundliches, fein gebildetes Wesen, das ihm zugleich eine nicht unbedeutende Morgengabe mitbrachte.

Nothwendiger Weise vergrößerte sich mit dem Einzuge einer solchen Gattin auch sein Haus, aus dem Geschäftsbuche wurde eine Schreibstube, aus dem Kundenzimmer ein Salon; da Cäsar in dieser Ausdehnung nicht mehr Alles versehen konnte, so wurde für das Rechnungswesen ein Buchführer aufgenommen; mit der Vergrößerung des Hauses vergrößerten sich seine Bedürfnisse, mit den vergrößerten Bedürfnissen stiegen seine Preise, und natürlich duldete die junge Gattin — vor der Hand — es nicht mehr, daß er persönlich die Erzeugnisse seiner Kunst zu seinen Geschäftsfreunden trug.

Mehr und mehr begann er auch die Wichtigkeit seines Standpunktes zu fühlen, und in der That behandelte er manchen alten Bekannten, der nun in einer gewissen Abhängigkeit von ihm stand, — wie unser Bildchen zeigt — mit einem Tone der Ueberlegenheit, den er mehr in der Fremde und durch seine Heirath angenommen hatte, als daß er ihm natürlich oder angeboren gewesen wäre.

8.

Sturz.

Eine Veränderung zieht die andere nach sich.

Die veränderten, das heißt, gesteigerten Preise entfernten so manche gute, verläßliche, bürgerliche Kunden, die bald fanden, daß sie anderswo minder kostspielig und eben so gut bedient wurden; was ihm blieb, war die vornehme oder vornehm thuende Welt, die auf großem Fuße Reisenden, dann ein Schwarm junger und alter, zum Theil verschwenderischer Gecken, welche das runde Gesichtchen, die schmucke Gestalt und das freundliche Geplauder der Frau Dumont anzogen. Alle diese drei Arten von Leuten waren nicht so beschaffen, daß man bei ihnen auf pünktliche Einhaltung der Zahlungstermine sich verlassen konnte; ja es gab sogar mehrere darunter, die mit Hinterlassung einer ganz uneinbringlichen Schuld unsichtbar geworden waren.

Cäsar ärgerte sich, konnte aber, schon seines Rufes we-

gen, sich weder einschränken, noch sein Verfahren ändern. Das

Eingehen in die Einzelnheiten seiner Geschäftsrechnung wurde ihm unter solchen Umständen zuwider und er ließ sich von seinem Buchführer nur den wochentlichen Rechnungsabschluß überhaupt vorlegen, zu dem er freilich bisweilen eine gar krause Stirn machte.

Eines schönen Morgens aber trat dieser fatale Mensch mit verschiedenen Briefen in der Hand vor das Bett des Meisters: »Herr Dumont, zwei Tuchhandlungen, eine hiesige und eine auswärtige, gerade diejenigen, die an uns die stärksten Forderungen haben, sind gefallen; es heißt einzahlen, das können wir nicht; wir sind ruinirt. Ich war so frei, aus der vorhandenen Barschaft den mir noch gebührenden Gehalt zu nehmen. Hier die Quittung. Adieu!«

In diesem Augenblicke trat des Meisters schöne Ehehälfte im reizenden Morgenanzuge herein; ihr Auge flammte, ihren sonst so hübschen Mund entstellte ein hämischer häßlicher Zug. »Was hör' ich?« eiferte sie, »Monsieur Cäsar ist so dumm gewesen, sich zu ruiniren, ohne sich einen Rückhalt zu sichern? Monsieur Cäsar wird doch nicht so dumm sein zu erwarten,

daß ich mich etwa für ihn opfern werde? Das sind saubere Geschichten!« — Die liebenswürdige Gattin rettete gewandt das Ihrige aus dem Schiffbruche und zog ab. Pfänder ihrer Liebe hatte sie zum Glück ihm nicht gegeben.

Cäsar Dumont aber war noch an demselben Tage — ein Habenichts und Binnichts — auf das Straßenpflaster gesetzt.

9.

Er nagt am Hungertuch.

Cäsar Dumont, oder wie er sich gern wieder genannt hätte, Hans Berger, konnte sich nicht mehr erholen.

Er war geschickt, er war nicht arbeitscheu. Er ließ sich, auch herabgestürzt aus seiner Höhe, als Geselle, als Arbeiter verwenden, und wer ihm Beschäftigung gab, war zufrieden mit ihm, wie einst seine Kunden. Aber so groß ist die Bosheit der Menschen, besonders in jenen vielbelobten, einfachen, unverdorbenen, naturwüchsigen Ständen, daß es ihnen eine unwiderstehliche Lust

macht, den Schwachen, Wehrlosen zu kränken, zu demüthigen, sich am Unglücke zu reiben mit grausamer Schadenfreude. Seine einstigen Manieren, seine Lebensweise, selbst sein angenommener Name wurde zum Gegenstand plumper Späße, schaler Witze gemacht, oft nicht geradezu, doch so, daß er es merken mußte.

Und was war denn eigentlich sein Verbrechen? — Ein hoher Grad von Eitelkeit und vielleicht Stolz; — aber beide waren nicht ohne Grund, er war nicht Wenigen an Erfahrung und Geschicklichkeit überlegen; — Leichtsinn im Verfahren mit seinen Geldmitteln und seinem Kredite; allein wie vielfache Beispiele lassen das Schuldvolle solcher Vergessenheit in milderem Lichte erscheinen, und wie selten straft sie das Schicksal mit solcher Härte. Der schlimmste seiner Schritte war wohl die Verbindung mit einer Gattin, die, wie so viele ihres Geschlechtes, gar nicht für die Ehe geschaffen war, und der er es auch nicht verargte, wenn sie ihre Zukunft sicherstellte.

Alles dieß bestimmte ihn, von nun auf eigene Faust zu leben, sich dann und wann zeitweise zu verdingen, oder einzelne Arbeiten zu übernehmen, und wir sehen ihn eben, wie er vor der Thür eines andern ehrlichen Handwerkers eifrig beschäftigt, um einige Groschen dessen alte Kleider auszubessern.

Europa und Amerika sind endlich — Dank sei es dem segensreichen Walten des Fortschrittes — zu der Ueberraschung von der Wahrheit des Satzes gelangt:

»Unglücklich sein ist ein brandmarkendes Laster.«

10.

Schicksals-Tücke.

Das ist die große Parade
Im elysäischen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäsar hält.

Es gibt Augenblicke im Menschenleben, wo das Weltgetriebe uns klarer wird und eine Frage an das Schicksal freisteht.

Hans Berger — vor wenigen Jahren noch Cäsar Dumont — ist ohne Rock; ein unbarmherziger Schenke hat ihn, so schlecht er war, für die letzte Zeche behalten. Den da-

mit erkauften Rausch hat Hans bei dem mitleidigen Kutscher

eines ehemaligen Kundmannes im Stalle ausgeschlafen, jedoch bald nach Mitternacht sich erholt, um in Einsamkeit und Stille unter dem Sternenhimmel, der den Frieden thauet auf die Welt, in der milden Luft, die kein Menschengewühl entweiht und verpestet, sich zu laben und zu erquicken, wieder einmal die Schatten seiner zahlreichen Kunden, die Gestalten seiner Arbeiter, den Glanz seines Hauswesens als Traumgebilde in seiner Erinnerung vorüberziehen zu lassen.

Wirklich hat er eine glückliche Stunde verlebt; denn die Hoffnung, die Niemanden verläßt bis an den Rand des Grabes, ließ ihn den Plan entwerfen, mit dem nächsten Morgen auf das Land zu gehen und dort Arbeit zu suchen.

Da graute unmerklich im Osten der Tag; es war die Zeit, wo die Landleute in Kurzem hereinkommen mit ihren Waaren, und für die so früh schon Müden die ersten Branntweinschenken

sich öffnen. Noch hatte er eine Weste, und darin ganz unvermuthet ein paar Kreuzer, vielleicht des Kutschers heimliche Wohlthat: und es befiel ihn ein heftiger Durst. Bescheidentlich pochte er an die Thür der Gifthütte und hielt dabei folgendes Selbstgespräch:

»O Schicksals-Tücke, du hast mir grausam mitgespielt!«

»Warum mußte mein Vater mich nach der Stadt bringen, deren stürmisches Meer mein schönes Glück verschlungen hat?«

»Warum hat er nicht gehört auf die Stimme der Natur, die in meinem Widerwillen so laut zu ihm sprach?«

»Warum ließ er mich gerade einen Schneider werden, dessen kunstvolles Werk die menschliche Gestalt mit allem Zauber der Anmuth und der Mode umgibt, und heraufbeschwört den Hoffartsteufel mit seinem Gefolge von tausend und aber tausend Teufeleien!«

»Warum mußt' ich — zwar nicht mein Herz, aber mein Loos — an ein Weib hängen, die mich nie erkannte, und von mir ging, — wahrhaftig, wie die Dirn vom Tanze, wenn er aus ist.«

»Oh, daß ich heim geblieben wäre im freundlichen Dörfchen, ich wäre glücklich fern vom Stadtgetümmel!«

»Eine Bauerntochter hätte mir so viel zwar nicht, doch Besseres zugebracht, und ich sähe vielleicht jetzt ein paar kräftige Söhne im Waffenrock, und später als die Stütze meines Alters! Mit einem Ochsen pflügte ich die väterlichen oder schwiegerväterlichen Felder:

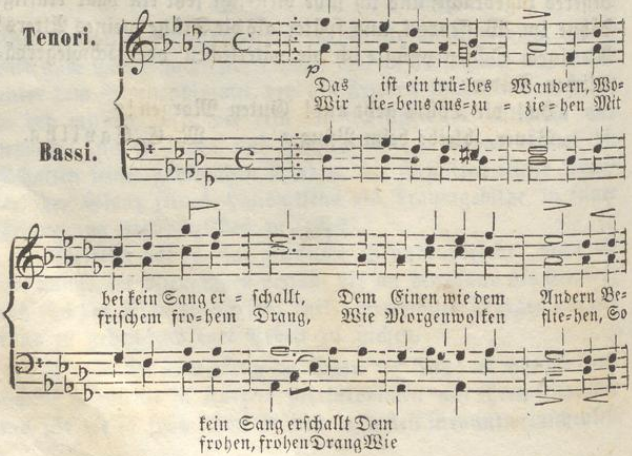
»Ha! die Thüre geht auf! Guten Morgen!«

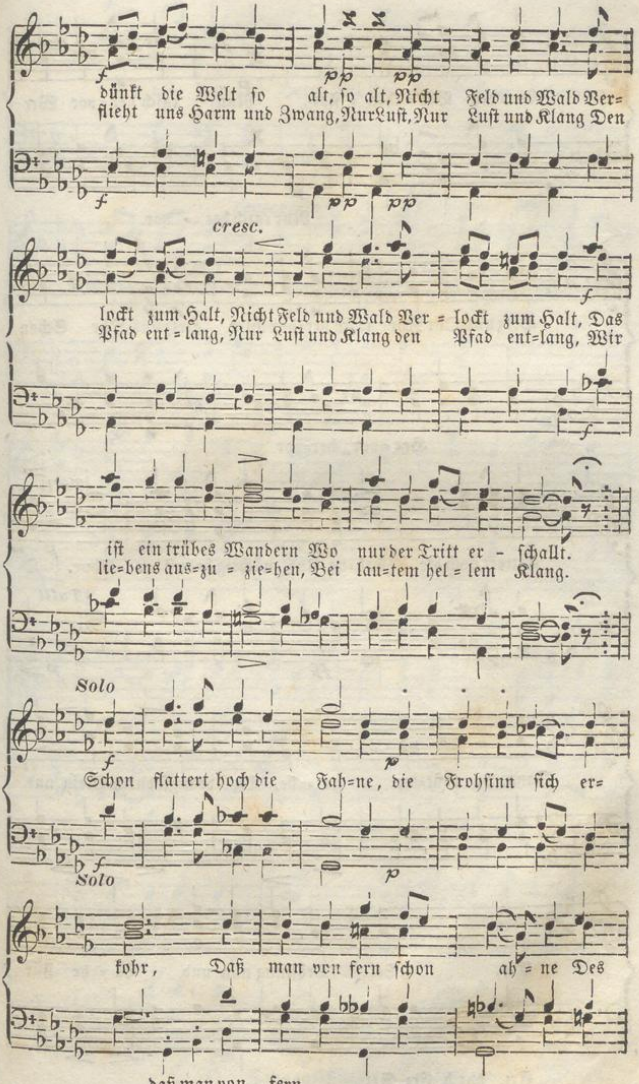
»Bauer, bleibe beim Pflug.« M. C. Cavilha.

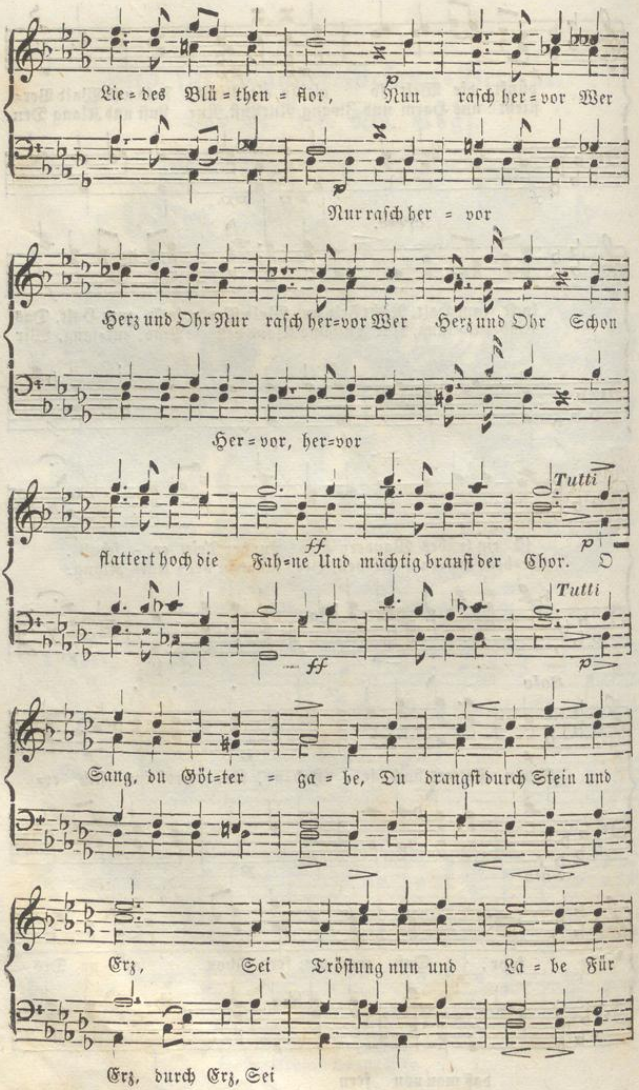
Lied für Männer-Gesang-Vereine.

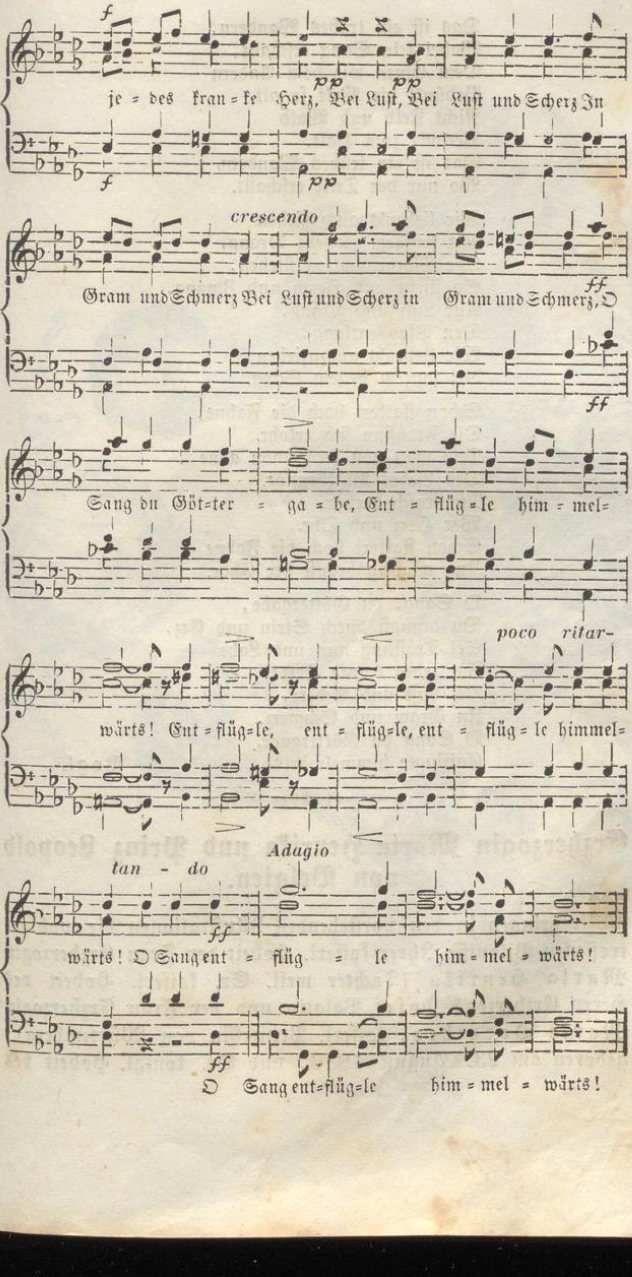
Von Dr. Joh. Nep. Vogl.

Moderato. Musik von A. M. Storch.




dünkt die Welt so alt, so alt, Nicht Feld und Wald Ver=
sieht uns Harm und Zwang, Nur Lust, Nur Lust und Klang Den
cresc.
lockt zum Halt, Nicht Feld und Wald Ver = lockt zum Halt, Das
Pfad ent = lang, Nur Lust und Klang den Pfad ent=lang, Wir
ist ein trübes Wandern Wo nur der Tritt er - schallt.
lie=bens aus=zu = zie=hen, Bei lau=tem hel = lem Klang.
Solo
Schon flattert hoch die Fah=ne, die Frohsinn sich er=
Solo
kohr, Daß man von fern schon ah = ne Des
daß man von fern


Lie = des Blü = then = flor, Nun rasch her = vor Wer
Nur rasch her = vor
Herz und Ohr Nur rasch her=vor Wer Herz und Ohr Schon
Her = vor, her=vor
Tutti
flattert hoch die Fah=ne Und mächtig braust der Chor.
Tutti
Sang, du Göt=ter = ga = be, Du drangst durch Stein und
Erz, Sei Tröstung nun und La = be Für
Erz, durch Erz, Sei


je = des kran = ke Herz, Bei Lust, Bei Lust und Scherz In
crescendo
Gram und Schmerz Bei Lust und Scherz in Gram und Schmerz, O
Sang du Göt=ter = ga = be, Ent = flüg = le him = mel=
poco ritar-
wärts! Ent = flüg=le, ent = flüg=le, ent = flüg = le himmel=
Adagio
tan - do
wärts! O Sang ent = flüg = le him = mel = wärts!
O Sang ent=flüg=le him = mel = wärts!

Das ist ein trübes Wandern,
Wobei kein Sang erschallt,
Dem Einen wie dem Andern
Bedünkt die Welt so alt.
Nicht Feld und Wald
Verlockt zum Halt,
Das ist ein trübes Wandern,
Wo nur der Tritt erschallt.

Wir lieben's auszuziehen
Mit frischem frohem Drang,
Wie Morgenwolken fliehen,
So flieht uns Harm und Zwang,
Nur Lust und Klang,
Den Pfad entlang,
Wir lieben's auszuziehen
Bei lautem hellem Sang.

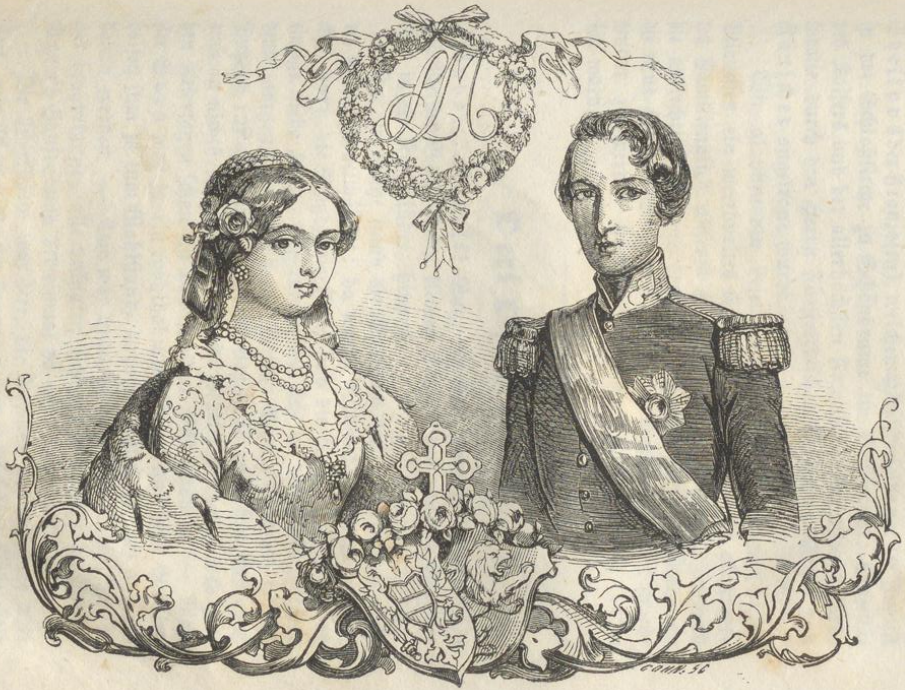
Schon flattert hoch die Fahne,
Die Frohsinn sich erkohr,
Daß man von fern schon ahne
Des Liedes Blüthenflor.
Nun rasch hervor,
Wer Herz und Ohr,
Schon flattert hoch die Fahne
Und mächtig braust der Chor.

O Sang, du Göttergabe,
Du drangst durch Stein und Erz,
Sei Tröstung nun und Labe
Für jedes kranke Herz!
Bei Lust und Scherz,
In Gram und Schmerz,
O Sang du Göttergabe,
Entflügle himmelwärts!

Vogl.

Erzherzogin Maria Henrika und Prinz Leopold von Belgien.

Wir bringen in den vorstehenden Illustrationen die wohlgetroffenen Bildnisse Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Henrika (Tochter weil. Sr. kaiserl. Hoheit des Herrn Erzherzogs Josef Palatin und der Frau Erzherzogin Maria Dorothea, kaiserl. Prinzessin von Würtemberg), geboren am 23. August 1836, und Sr. königl. Hoheit des



Prinzen Leopold von Belgien, Herzogs von Brabant (Sohn Sr. Majestät König Leopold I. der Belgier und weiland Ihrer Majestät Königin Louise, Tochter König Ludwig Philipps der Franzosen), welchem Höchstdieselbe am 10. August in der Schloßkirche zu Schönbrunn im Beisein Sr. Majestät des Kaisers und der allerhöchsten Familienglieder mittelst Prokuratie durch den Herrn Fürsterzbischof Othmar Ritter von Rauscher angetraut wurde.

Wir glauben den Lesern des Volkskalenders mit diesen Bildnissen ein werthvolles Erinnerungsblatt an ein allverehrtes Familienglied unseres Kaiserhauses zu bringen, welchem die aufrichtigsten Segenswünsche der Bevölkerung Wiens in die neue Heimat, Belgien, folgten, deren künftige Landesmutter zu werden Höchstdieselbe von der Vorsehung berufen ward.

Drei Ostereier.

»Rudolf! Rudolf! Nun, wo steckt denn der Schlingel,« rief Meister Born beim kleinen Fenster, das von der Stubenthür in die Küche führt, hinaus.

In der Küche stand die Hausfrau mit Zubereitungen für die Feiertage beschäftigt; da wurde gescheuert, gespickt, gebacken, kurz die Magd, die Frau und die kleine Peppi, das einzige liebe Kind, alle tummelten sich in der Küche herum, denn morgen war ja Ostern. Meister Born hatte ein halbes Dutzend rüstige Gesellen und da ließ er es an hohen Festtagen auch an nichts fehlen; auch durfte Mutter Regina bei großen Feiertagen schon ein paar Gulden nicht schonen. — Meister Born war ja ein wohlhabender Mann und seine Gesellen halfen ihm ja zum Wohlstand, darum mußten sie auch gut gehalten werden. — Das war unter den Gesellen stadt-, ja sogar landbekannt, alle drängten sich zur Kondition in Meister Born's Hause, und der einmal da war, saß warm.

Die Werkstätte war leer, die Gesellen benützten die freie Zeit, nur Meister Born konnte seiner gewohnten Thätigkeit nicht entsagen, und bereitete die Arbeiten für die nächste Woche vor.

»Rudolf!« rief zum zweiten Mal ungeduldig der Mei-

ster. — Aber Rudolf war bei seinen Tauben auf dem Boden, die kleine Peppi wußte das, und ging daher auf den Boden, um Rudolf zu holen, damit der Vater nicht böse werde.

»Hier bin ich schon, Vetter,« sagte Rudolf, als er zum Meister ins Zimmer trat.

»Schon, sagt der Schlingel auch noch. Hole mir mein Frühstück und nimm die Schuhe für Berger's Frau mit.«

Rudolf nahm die Flasche, ging zum Brunnen, wusch sie rein und freute sich schon auf ein gutes Trinkgeld von Frau Berger. Die kleine Peppi gab ihrem Vetter vier Groschen, für welche er rothe Eier mitbringen sollte.

Heisa das war ein Leben! Rudolf sprang wie eine Gazelle zum Thor hinaus. — Das ist die schönste Zeit aus dem Kinderleben, wer kennt die nicht? Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen an sie zurück? —

Ostern, Pfingsten, Weihnachten, — da hängen die Himmel voller Geigen für die Götterwelt der Jugend.

Der Held dieser einfachen, aber wahren Geschichte, dessen Bekanntschaft wir so eben unter dem Namen Rudolf gemacht haben, war ein entfernter Anverwandter von Meister Born; als der Knabe verwaist wurde, nahm ihn Born zu sich ins Haus. Der Knabe wuchs heran, und so finden wir ihn als Lehrburschen bei seinem Vetter, der aus ihm einen tüchtigen Schuhmacher bilden wollte. Rudolf war bei Meister und Meisterin beliebt, auch die Gesellen konnten ihn gut leiden, denn er hatte ein gutes Gemüth, war dabei flink und geschickt. — Seine einzige Passion waren die Tauben; Alles, was er an Trinkgeldern von den Kunden bekam, verwendete er auf seine lieben Tauben. Der Vetter und die Muhme erlaubten ihm das unschuldige Vergnügen, hatte doch die kleine Peppi auch viele Freude mit den Tauben.

Der Ostersonntag war ein freundlicher Frühlingstag; die Natur feierte mit den Gläubigen ihr Auferstehungsfest. —

In Meister Born's Hause war Alles wie neu, alle Geräthe waren blank gescheuert, die Wände wie gefallener Schnee. Der Meister, die Meisterin, Peppi, Rudolf und die Magd, alle erschienen in neuen Gewändern. — Die Gesellen kamen auch in ihrem besten Staate. — Nach dem Gottesdienste mußte das

ganze Hausperſonale, nach altherkömmlicher Sitte, im Prunkzimmer ſich verſammeln; da war eine lange Tafel mit milchweißem Damaſt gedeckt, auf dem Tiſche ſtand die geweihte Gottesgabe und der purpurne Wein. — Mutter Regina vertheilte Schinken, Kuchen und rothe Oſtereier auf ſilberähnlichen Zinntellern.

Jeder bekam einen Teller voll und einen Becher Wein, dabei den Wunſch, daß das Fleiſcheſſen gut anſchlagen möge. Das war ein Feſt für unſern Rudolf!

»Sieh' nur, ſieh'! Rudolf,« rief die kleine Peppi, »was der Vater mir für ein ſchönes Oſterei gebracht hat, ſieh' nur die vornehme Dame, wie ſtolz ſie einhergeht, ſo eine Dame möcht ich auch ſein.«

Das Ei war, wie es an mehreren Orten gemacht wird, tättovirt, die Figuren ſind übrigens ſelten Muſter der Grazien.

Rudolf betrachtete das Ei und ſchüttelte dabei den Kopf.

»Nein, Peppi, das iſt keine ſchöne Dame, du biſt tauſendmal ſchöner; wart', ich will dich auf ein Ei zeichnen, das ſoll anders ausfallen,« meinte Rudolf, holte eine Ahl, und fing an das ſchöne Geſichtchen der kleinen Peppi auf ein rothes Ei zu graviren.

Die Mittagstafel, an welcher Mutter Regina all ihre Kochkunſt verſchwendet hatte, mundete den geſunden Leuten beſſer, als das köſtlichſte Pariſer Diner von Peeton. Die fröhliche Verſammlung war das ſchönſte Original zu einem Tableau, »Bürgerglück« vorſtellend.

Meiſter Born und ſeine liebe Hausfrau blieben noch bei Tiſche, als ſich die Anderen bereits entfernt hatten. — Rudolf füllte den großen, reich mit Silber beſchlagenen Meerſchaumkopf mit köſtlichem Garten-Lettinger, und reichte ihn dem Meiſter, ein Wachslicht ward angezündet, und ein paar Dutzend Fidibuſſe dazu gelegt. — Mutter Regina brachte dem Meiſter heute auf Porzellan, das ſie von ihrer Großmutter zum Hochzeitsgeſchenk erhielt, ſein Schälchen ſchwarzen Kaffee, und freute ſich herzlich, daß ihr die Paſtete mit den jungen Tauben, die Vetter Rudolf zu dem heutigen Feſte liefern mußte, ſo überaus gut gerathen war. — Peppi lief ab und zu, Rudolf ſpielte gern mit dem Kinde; das ſahen der Vetter und die Muhme gern, denn ſie hatten ihr einziges Kind

gar zu lieb. Die kleine Peppi lief um den Tisch herum, Rudolf hinten drein, da fiel die Kleine und zerbrach das schöne Ei, das ihr der Vater brachte, die Dame mit dem langen Schleppe war zertrümmert, aber das andere Ei von Vetter Rudolf war ganz geblieben. — Der Vater versprach dem lieben Kinde ein anderes zu bringen. — — »Nicht nothwendig, Väterchen,« sagte die kleine Peppi, »Rudolf macht mir so viel ich will, sieh nur, und viel schöner als das zerbrochene.«

Der Meister betrachtete ganz verwundert die herrliche Zeichnung auf dem Ei — Peppi, das herzliche Kind, war einem Kupferstich nicht unähnlich wie auf das Ei gezaubert.

»Rudolf,« fragte der Meister, »hast du das gemacht?«

»Ja, Vetter.«

»Von wem hast du das gelernt?«

»Das weiß ich nicht, Vetter, ich hab es nur so probirt.«

»Höre, Vetter, könntest du mich auch so auf ein Ei malen?«

»Will's probiren.«

Rudolf holte seine Ahl, und während der Meister sein Pfeifchen schmauchte, und die Peppi auf einem Stuhl des kleinen Meister Rudolfs Zeichnung Strich für Strich verfolgte, war zum nicht geringen Erstaunen der Mutter Regina der gute Hausvater, wie er leibt und lebt, sammt Pfeife und Sammetmütze, auf das Ei gezaubert.

»Rudolf, Vetter, du bist ein geschickter Mensch!« rief der Meister, als er sein Conterfei mit Wohlgefallen betrachtete; »höre Junge, du darfst kein Schuster werden!«

Rudolf sah seinen Vetter mit großen Augen an. — »Wie, Vetter, wollt Ihr mich verstoßen?«

»Was fällt dir ein, braver Junge, nein, ich will dir fernerhin Vater bleiben; jetzt gib mir aber meinen Rock, ich habe es meinen Freunden versprochen, ein paar fröhliche Stunden beim »Hecht« mit ihnen zu verleben. Morgen, Kinder, gehen wir auf den Gerhards-Berg. Willst du mir, Rudolf, eine Freude machen, so — Mutter Regina — du verstehst mich doch — damit wies er auf die beiden Eier. — Nun gehabt Euch wohl. — Sei munter, Junge, ich verstoße dich nicht — nein, nein, gewiß nicht.« — Die beiden Eier steckte der Meister zu sich, küßte Mutter und Tochter, und ging. — Wer

war fideler bei der Arbeit als Rudolf? galt es doch, sei-

nem lieben Meister eine Freude zu machen.

Mutter Regina mußte sich förmlich zu einer Sitzung bequemen, Rudolf schliff sich seine Ahl, damit das Bild ja recht fein und zierlich werde, auch die kleine Peppi so wie sie mit beiden Händen in dem Schooß der Mutter lag, mußte aufs Ei. — In zwei Stunden war das Kunstwerk vollendet. Mutter Regina zeigte ihr künstliches Bild auf dem rothen Ei der ganzen Nachbarschaft, man konnte sein Erstaunen nicht sattsam ausdrücken über des Schusterjungen Geschicklichkeit. — Rudolf ging zu seinen Tauben und trieb sie fort. Die kleine Peppi half ihm dabei; wer war glücklicher als sie, nicht ahnend, wie nahe ihre Trennung sei.

Mit einer sehr heiteren Miene kehrte Meister Born des

Abends zu den Seinigen zurück. — Peppi kam ihm schon von weitem mit Rudolfs Kunstwerk entgegen.

Mit Wohlgefallen betrachtete der Meister das wohlgetroffene Contrefei seiner Hausehre.

»Brav, Rudolf! Nun hört, Kinder,« sprach der Meister, nachdem er sein Pfeifchen angezündet hatte, »Rudolf darf kein Schuster werden.«

»Warum denn nicht, Väterchen?« fiel schnippisch die kleine Peppi ein.

»Ja, das, Kinder, versteht ihr nicht, Rudolf ist ein Genie!«

»Gott steh' uns bei!« rief Mutter Regina, »der arme Junge!«

Rudolf und Peppi weinten.

Meister Born gerieth über die seltenen Empfindungen seiner Umgebung so ins Lachen, daß er Thränen dabei vergoß. — »Seid ruhig, Kinder,« hub er an, »ich meine es ja gut mit euch Allen, mit Rudolf vielleicht am besten. — Sag', Junge, willst du nicht lieber Maler, als Schuster werden?«

»Wenn Ihr's für gut findet, Vetter!«

»Denk an die rothen Eier, Bursche, die haben deine Bahn entdeckt, es wäre ja Sünd und Schade, wenn du mit solch' einem Talent Schuster würdest. Ich habe mit meinem Freund Liska darüber gesprochen, Ihr kennt ihn Alle den rechtschaffenen Wagenlackirer, dort soll Rudolf seine Studien beginnen, den Knieriemen mit der Palette vertauschen; nun was sagt Ihr dazu?«

Die Mutter und die kleine Peppi schwiegen; Rudolf aber meinte: »Der Vetter muß das besser verstehen als wir,« und war fest entschlossen Maler zu werden.

Die Sache kam bald in Ordnung, die Mutter und Peppi versprachen Rudolfs Tauben zu besorgen. Rudolf sollte alle Sonn- und Feiertage im Hause seines Vetters zubringen, und nun mit Fleiß und Liebe seinen neuen Stand antreten.

Liska war ein wackerer Meister; hatte selbst einen Sohn, der ein geschickter Maler war; in kurzer Zeit war Rudolf in Liska's Hause so beliebt wie bei seinem Vetter.

Mit Liebe und Fleiß verfolgte Rudolf sein neues Ziel.

Eine große Anzahl ausgezeichnet schöner Porträts in einer der Kunstausstellungen Wiens zog die Aufmerksamkeit aller Kenner auf sich. Zu derselben Zeit besuchte mich mein Neffe und hegte den Wunsch, seine übrigens recht artige Figur durch den Pinsel dieses Künstlers auf Leinwand zu erhalten. Es sollte ein Geschenk für seine Braut, ebenfalls eine Nichte von mir werden. Auf diese Art machte ich die Bekanntschaft des Künstlers. — Sein Betragen war so liebenswürdig, und seine Sitten so angenehm, daß es mir unmöglich war, eine so schöne Bekanntschaft aufzugeben. Wir wurden bald Freunde, mein Haus wurde das seine, und seines das meinige. Seine liebenswürdige Frau und drei ganz allerliebste Mädchen wie die Orgelpfeifen, von denen die älteste zehn, und die jüngste sechs Jahre zählten, bildeten die Künstlerfamilie. Es waren die vergnügtesten Tage, die ich im Kreise dieser lieben Familie ver-

lebte. Der unvergeßliche aus dem Kranze dieser Tage war der

Ostersonntag des Jahres 18—. Die Frau vom Hause credenzte rothe Eier und Schinken, ein herrlicher Bisamberger, längst über die Flegeljahre hinaus, versetzte die Gesellschaft in jene heitere Stimmung, in welcher das Herz auf die Lippen tritt, da brachte Madame drei hohle Eier und begann:

»Sehen Sie, meine verehrten Freunde, diese drei Eier, die auch einmal so schön roth waren wie die, welche hier auf dem Tische stehen, die sind Schuld daran, daß wir heute so fröhlich beisammen sind.«

»Wären die nicht gewesen, so hätten wir uns vielleicht im Leben nicht getroffen.« Wir sahen uns alle befremdet an, unser Hauswirth aber umschlang sein liebes Weib, und küßte sie wie ein Bräutigam seine Braut. — Die liebenswürdige Frau war so gütig, uns die Geschichte der drei Eier zu erzählen. Ich habe sie meinen freundlichen Lesern so gut ich konnte wieder erzählt. — Meister Born und Mutter Regina leben noch in P. vergnügt und gesund, und freuen sich des Glückes ihrer Kinder, denn die kleine Peppi ist des berühmten Malers Frau. — Nun wünsche ich Allen, die dieses lesen, stets vergnügte Ostertage.

A. Benkert.

Aus der Umgebung Wien's.

Zwei wohlhabende Städter, welche gewohnt waren ihre Ambitionen jedesmal gegen Bezahlung befriedigt zu sehen, was besonders hinsichtlich des edlen Rebensaftes zu gelten hatte, machten eine Landpartie, zu deren Zielpunkt sie sich ein angenehm gelegenes Thalwirthshaus gesetzt hatten.

Alldort angelangt ließen sie sich vor Allem eine halbe Maß Thalerwein bringen, da sie aber zu ihrem nicht geringen Verdrusse fanden, daß dieser sauer und nicht zu trinken sei, bestellten sie dieselbe Quantität Zweier (Zweigulden wein).

Nachdem sich aber auch dieser nicht als trinkbar erwies, erboßten die beiden Herren über die Maßen darüber, und riefen nach dem Wirth.

»Der Vater geht an gar kan Tisch,« war die Antwort der Landschönen, welche sie bediente; »wann's mit ihm red'n wolln, müssen's zu ihm auffi geh'n. Er sitzt draußd'n bei d'n Baua'rn.«

Da erhob sich der Eine der beiden Herren und folgte der Weisung. »Aber lieber Herr Wirth,« redete er diesen an, »wie können Sie denn um den Preis von zwei Gulden einen Wein schenken, der saurer ist als Essig? Haben Sie denn gar keinen bessern in ihrem Keller?«

»Da kosten's amal den!« sagte der Wirth und reichte ihm sein eigenes Halbglas.

»Vortrefflich,« erwiderte der Gast, nachdem er gekostet hatte.

»Nöt wahr,« sagte der Wirth mit lächelnder Miene, »der schmeckt Ihna? Ja, aba den gib i gar nit her, den trink i selba.«

Die ungarischen Kron-Insignien und deren Auffindung am 8. September 1853.

Die Wiederauffindung der ungarischen Kron-Insignien, die man durch vier Jahre als verloren betrachtete, gewinnt beson-

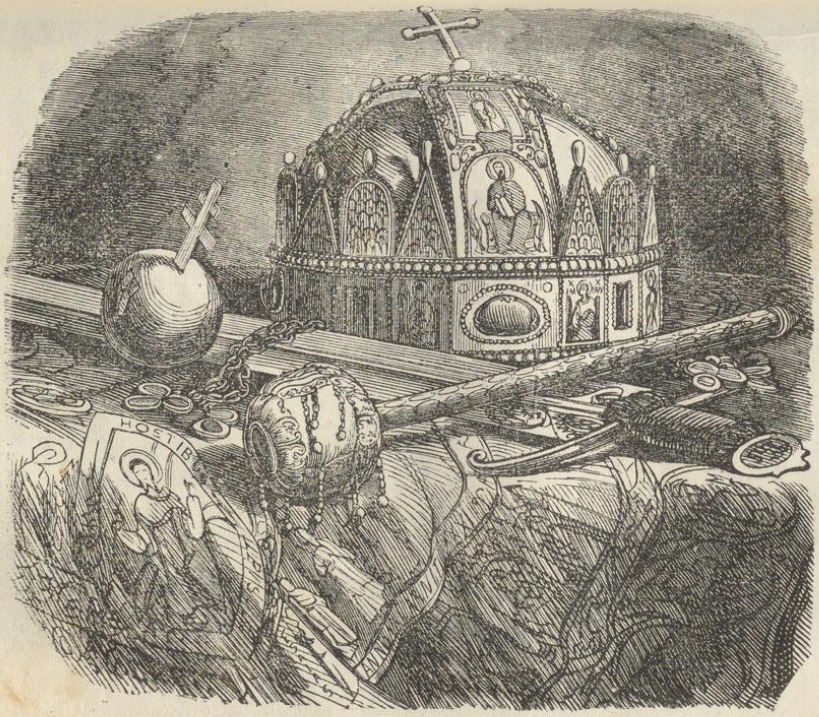
ders durch die heiße Verehrung, mit welcher der Ungar an diesen Kleinodien immer hing und noch jetzt hängt, doppelt an Werth und Bedeutung. Dem zu Folge war die kaiserliche Regierung entschlossen, Alles aufzubieten, um die werthvollen Insignien in ihrem geheimen Verstecke aufzufinden, und zu diesem Ende wurden alle Umstände wohl beachtet, welche zu etwaiger Entdeckung derselben eine Spur angeben konnten. Von verschiedenen Seiten brachte man einzelne Umstände in sichere Erfahrung, welche sorgsam beachtet und kombinirt werden sollten, um darauf weitere Pläne zu gründen.

Als im Jahre 1849 die österreichische, in Gemeinschaft mit der kaiserlich-russischen Armee die magyarischen Rebellen nach allen Richtungen zerstäubten, flüchtete sich der hochverrätherische Agitator, die ungarischen Kron-Insignien mit sich führend, nach der Grenze der Walachei. Nachdem er aber gewahr wurde, daß in der walachischen Einbruchstation Vercerova ein türkischer Ferikpascha mit einer namhaften Truppenzahl den Uebertritt überwachte und den nach dem türkischen Gebiete sich flüchtenden Rebellen das ganze Kriegsmaterial und sonstiges österreichisches Staatseigenthum abnahm, so gerieth er in nicht geringe Verlegenheit, die gedachten Kron-Insignien in Sicherheit zu bringen.

In dieser Bedrängniß machte er mehrere Versuche, die oberwähnten Kostbarkeiten zu verstecken. Nach verschiedenen Irrfahrten in der Nähe von Orsova verschwand er mit denselben zu Land in der Richtung von Neu-Orsova.

Daß der Rebellenhäuptling die Kron-Insignien zuerst nach Alt-Orsova gebracht, dieselben aber nicht leicht und sicher genug dort unterbringen konnte, dann damit in die Herkulesbäder nach Mehadia reiste, daselbst aber noch weniger Gelegenheit fand, sie zu verbergen, und sofort wieder nach Alt-Orsova zurückkehrte, sie im Hause des Georg Thodor unterbrachte und endlich durch vertraute Leute nächtlicher Weise über die Cserna gegen die walachische Grenze geschafft habe, wurde außer Zweifel gestellt, wie der Umstand, daß seine Begleiter in Alt-Orsova an denselben Tagen Werkzeuge zum Graben sich gekauft und Nachts den Weg nach der Cserna eingeschlagen haben.

Der in den untern Donaugegenden sehr früh eingetretene Winter, welcher die ganze Gegend mit schuhhohem Schnee be-



deckte, ließ keine Nachsuchungen auf dem Boden von Alt-Orsova zu, und als im Monat April 1850 die Eisdecke schmolz, waren die Spuren einer Vergrabung verschwunden, und die weiter anhaltenden Forschungen, die der aus dem Felde geschlagenen Rebellenpartei nicht unbekannt bleiben konnten, als sie sah, daß man auf der wahren Spur sei, waren durch anderwärts aufgetauchte, von der faktiosen Partei schlau angebrachte Merkmale von dieser Gegend abgewendet und in andere Theile der Monarchie gelenkt.

Ein Zufall bot erst nähere Anzeichen über den Ort, wo die Kron-Insignien lagen.

Im heurigen Frühjahre nämlich wurde die Umgegend des Allionberges bei Orsova tief unter Wasser gesetzt, welcher Umstand Kossuth in London, der von dem Verstecke der Kron-Insignien genaue Kenntniß hatte, veranlaßte, auf Mittel zu sinnen, sich derselben zu bemächtigen, um eine Zerstörung derselben durch Fäulniß zu verhüten.

Es wurden die Vorsichtsmaßregeln in der gefährdeten Gegend der Art getroffen, daß weder eine eigenwillige Nachgrabung der Krone, noch ein frecher Raubversuch unentdeckt vor sich gehen konnte. Und in der That war die Maßregel keine zwecklose, denn es gelang den treuen Wächtern eines Individuums habhaft zu werden, welches in den Schilfmorästen jener Gegend verborgen, die Idee des schlauen Agitators zur Verwirklichung zu bringen und hiebei mitzuwirken die Bestimmung hatte.

Die fernere Nachsuchung in der bezeichneten Gegend der Allion-Au wurde mit Beharrlichkeit unter allen Witterungsverhältnissen durch mehrere Monate fortgesetzt, und die Durchforschung des ganzen Terrains durchgeführt. Dabei entdeckte man, daß in einer isolirten, dem Auge entlegenen Ecke der Allion-Au, eine Baumoase, viele sonderbare Entästungen, Abschärfungen und gleichsam künstlich angebrachte Merkmale habe. Die weitere Wahrnehmung, daß mehrere unter Laub- und Dornstrauchwerk verlegte Stücke von Aesten zu den verstümmelten Bäumen gehörten, führten zum Schlusse, daß diese Entästung nicht von den Landleuten aus Feuerungsbedürfniß vorgenommen worden war, sondern daß eine andere Absicht unterlegen sein mußte. Die bei Prüfung der nähern Einzelheiten des Bodens

erfolgte Auffindung eines eleganten Uhrschlüssels gaben zu der Folgerung Anlaß, daß ein Mensch bessern Standes daselbst gewesen und mit der Haue daselbst gearbeitet haben dürfte.

Nach Ausmessung des Bodens und Ausführung des Skelettes zur Durchgrabung der ganzen, bei 20 Quadratklafter umfassenden Baumoase mittelst sieben, bei 20 Fuß langen Parallelgräben mit $1^1/_2$ Fuß breiten Intervallen, sollten nämlich diese Gräben in ihrer Verlängerung bis auf beide Enden der Au führen, als bei Verlängerung der zweiten Parallele am Tage der heil. Maria Geburt (Patrona Hungariae) früh $8^1/_4$ Uhr die Haue eines Arbeiters einen metallenen Klang von sich gab und sogleich ein eisernes, wohlverschlossenes Behältniß sichtbar wurde, das in Sicherheit gebracht und dann gewaltsam geöffnet, die Kron-Insignien enthielt.

Die Kiste selbst war ganz von Rost angegriffen, bei der Eröffnung lag obenauf der Mantel des heil. Königs Stephan, der wahrscheinlich in höchster Eile hineingelegt wurde, weil sein seidenes Einschlagtuch darunter lag. Mit Ausnahme der Nässe fand sich dieses Kleinod nicht besonders angegriffen. Unter dem Mantel lagen die drei durchnäßten Polster, auf welchen die Insignien dem zu krönenden Könige vorgetragen wurden, dann folgten zwei seidene Strümpfe, die Feldbinde und vom Wasser durchweichte und zerfallene Schuhe und Pantoffel, endlich der Gürtel und mehrere Bänder. In der rechten Ecke stand das Futteral mit der heil. königlich-ungarischen unversehrt gebliebenen Krone, neben derselben lag das unverletzte Scepter, das von Rost stark angegriffene Schwert und der etwas geschwärzte Reichsapfel.

Kaum war die Krone nach Alt-Orsova zurückgebracht, so strömte das Volk mit großem Zudrange nach dem Kordons-Kommando-Gebäude und verlangte sie zu sehen.

Die improvisirte Feierlichkeit unter dem Donner der Geschütze und die allgemeine Theilnahme an dem freudigen Ereignisse gaben diesem Tage eine Weihe, die in den Herzen aller Anwesenden tief empfunden wurde. Gleich nach der Ausgrabung der so sehr ersehnten Kiste wurde dieser glückliche Akt nach Temesvar berichtet. Se. Excellenz der Herr Militär- und Civil-Gouverneur, Graf Coronini, traf, selbst nach Orsova eilend, alle Anstalten zur feierlichen Transportirung der wiedergefunde-

nen Kleinodien. Der Kriegsdampfer »Erzherzog Albrecht« wurde mittelst Telegraphen nach Orsova beordert, eine Kompagnie des Romanen-Grenz-Regiments nebst einer Abtheilung Seresfaner auf Wagen dahin transportirt, sodann am 11. Morgens 10 Uhr die Kron-Insignien von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur mit feierlichem Gepränge auf den Dampfer gebracht; nachdem die erwähnte Kompagnie des Romanen-Banater Grenz-Regiments sammt der Abtheilung Seresfaner als Ehrenwache ebenfalls eingeschifft wurde, fuhr der schwimmende Koloß der Kaiserstadt zu, um dem rechtmäßigen Beherrscher seine rechtmäßige Krone zu überbringen.

Die ungarischen Kron-Insignien bestehen vorzugsweise aus der Krone, dem Königsmantel, dem Reichsapfel, dem Schwerte und dem Scepter.

Die ungarische Königskrone ist dem Totalanblicke nach eine sogenannte geschlossene Krone; sie besteht aus einem halbkugelförmigen Hute, welcher auf einem ziemlich breiten Reife, der eigentlichen Krone (Diadema) ruht, und mit demselben ein Ganzes bildet.

Auf der Vorderseite des Reifes stehen von der oberen Kante frei emporsteigend pyramidale Zinken, mit oben halbkreisförmig abgerundeten Platten abwechselnd, diese sind mit kleinen Perlen besäumt, und jede trägt auf ihrer Spitze eine große Perle.

Mitten auf der Stirnseite zwischen zwei Zinken erhebt sich eine größere höhere, oben ebenfalls im Halbbogen gerundete Goldplatte mit dem Bildnisse des Erlösers. Rundherum auf dem Reife wechseln große Edelsteine mit Darstellungen der Heiligen: Erzengel Michael und Gabriel, Georg, Demetrius, Damian und Cosmas, ferner des griechischen Kaisersohnes Konstantin Porphyrogenitus und des Königs Geysa von Ungarn ab.

An dem unteren Rande des Reifes hängen neun goldene Kettchen. Sie bestehen aus einfachen goldenen Ringen und endigen sich in eine Blume, welche von drei größtentheils rothen Edelsteinen gebildet wird.

Dieser Theil der Krone ist die untere oder griechische Krone, deren Aufschriften alle griechisch sind, und deren Arbeit und

Inhalt auch keinem Zweifel über ihre byzantinische Entstehung Raum gibt.

In diese griechische Krone nun von innen eingeschoben und mit ihr zu einem Ganzen zusammengefügt, zeigt sich uns eine zweite, die lateinische, oder der obere Theil. Diese zweite Krone besteht aus dem halbkugelförmigen Hute und zwei darüber gehenden, sich am Scheitelpunkte in einem rechten Winkel kreuzenden Halbbogen von ziemlich breitem Goldblech, worauf Darstellungen der Apostel, auf dem Scheitel selbst aber das Bildniß des Erlösers zu sehen sind. Ueber dem letzteren erhebt sich das die Spitze bildende Kugelkreuz.

Das zweite zunächst wichtige Stück der ungarischen Krönungs-Insignien ist der Mantel. Er war nicht ursprünglich zum Krönungsmantel bestimmt, sondern eine Casula, wie sie der Priester am Altare zu tragen pflegt. K. Stephan ließ sie als solche anfertigen und schenkte sie der Kirche in Stuhlweissenburg; später erst, unbekannt wann, wurde das Priestergewand in den Königsmantel verwandelt, und als solcher auch gebraucht. Er ist von himmelblauem Seidenstoff mit Gold durchwirkt.

Der Reichsapfel ist von Goldblech, auf seiner obern Fläche mit einem goldenen Doppelkreuze, dessen untere Arme länger als die obern sind. Der Apfel war früher auf vier Seiten mit Wappenschildchen versehen; jetzt ist von diesen nur mehr eines vorhanden, welches das Anjou'sche Wappen, die Lilie, in Verbindung mit den ungarischen Querbinden, zeigt.

Noch kommt zu erwähnen das Schwert, welches allgemein als das des heiligen Stephan angenommen wird. Es ist ein einhändiges, zweischneidiges, gerades Schwert, damascirt, mit vier eingeätzten Männerköpfen, die im ovalen Kreise eingefaßt sind, ohne Handkorb, mit einem einfachen, an den Spitzen etwas einwärts gebogenen Kreuze, geriefertem Griff und einem großen Knopf, worauf sich auf jeder Seite ein Goldplättchen befindet. Vorne mit der Aufschrift IHS, d. i. Jesus, rückwärts MAR, Maria.

Das Scepter ist ein runder goldener Stab, und trägt an seiner Spitze eine Kugel von Krystall, die in Goldstreifen gefaßt ist. Von derselben hängen 26 goldene Kettchen, deren jedes an seinem Ende eine kleine Goldkugel hat.

Bereits am 10. September wurden diese Insignien dem Publikum zur Besichtigung in Orsova ausgestellt, wohin das Landvolk von den entferntesten Ortschaften strömte.

Unter entsprechender Feier wurden sie, sobald der festlich geschmückte Kriegsdampfer »Albrecht« angekommen war, auf das Schiff gebracht, welches diese Kleinodien nach Pesth zu überführen bestimmt ward, wo es nach dem Überstehen eines heftigen Sturmes am 15. September anlegte.

Am Nachmittage wurde die Verifizirung der heiligen ungarischen Krone und der Kron-Insignien vorgenommen, wozu die aus allen Theilen des Landes herbeigeeilte Elite auserlesen ward, die mit Sr. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog-Gouverneur auf dem geschmückten Dampfer Ferdinand Max dem bei Promontor vor Anker gelegenen Kriegsdampfer »Albrecht« unter Kanonendonner und Musikklängen entgegeneilte, welcher die höchste Ankunft wieder mit Salven salutirte.

Erhebend war es, als Se. Eminenz der Herr Kardinal und Fürst-Primas die heilige Krone, nachdem ihr die Hülle genommen, geküßt, und sie Sr. k. Hoheit ebenfalls zum Kusse gereicht, worauf sodann eine gleiche Verehrung von den Verifikationsmitgliedern erfolgte.

Nach erkannter Echtheit der heiligen Krone wurde hierüber ein Protokoll aufgenommen, — Alles auf dem Verdecke kniete zum inbrünstigen Danke nieder, der hohe Kirchenfürst sprach das Gebet und in diesem Momente stimmte auch die am Uferrande festlich versammelte Gemeinde das Dankgebet: »Großer Gott wir loben Dich!« an; gleichzeitig ward von dem Kriegsdampfer, dem Fort »Blocksberg« und den Wällen der Festung dieser wichtige Augenblick durch Donner der Geschütze verkündet.

Bei der Rückkunft des Dampfbootes »Ferdinand Max« harrte an beiden Donauufern und der Auffahrt in die Appartements Sr. k. Hoheit die gesammte Bevölkerung, um im tausendstimmigen Jubelrufe ihre Inbrunst für das wiedergefundene Kleinod auszudrücken.

Am 19. September wurde die ungarische Krone, welche bis dahin in der Kapelle der kaiserl. Burg zur Schau gestellt ward, und die Kron-Insignien auf die Eisenbahn in feierlichster Weise übertragen, um mittelst eines prachtvoll geschmückten Extratrains in die Residenzstadt überführt zu werden. Von

Sr. k. Hoheit dem Herrn Erzherzog-Gouverneur, und dem Fürst-Primas von Ungarn, nebst der ganzen Verifizirungskommission begleitet, bedeckt durch eine Abtheilung von Seressanern und Grenz-Infanterie, wurden dieselben in den herrlichen Galawagen gehoben, und der Zug hielt nur bei der Krönungsstadt Preßburg an, wo die Kleinodien um 2 Uhr Nachmittags am Bahnhofe der zahllosen Bevölkerung gezeigt wurden.

In unaufgehaltener Eile ward nun die Schienenbahn von dem feierlichen Zuge bis Wien zurückgelegt, wo der Nordbahnhof in glanzvollster Weise bereits zum solennen Empfange ausgeschmückt worden war.

Kurz nach 4 Uhr traf daselbst der Zug mit den geheiligten Insignien des ungarischen Königreiches ein. Empfangen von Sr. Durchlaucht dem Fürsten Karl von Liechtenstein, und Sr. Exc. dem FML. von Kempen mit der entsprechenden Begleitung — stiegen aus der langen Wagenreihe des ankommenden Zuges Se. kaiserliche Hoheit Herr Erzherzog Albrecht, Militär- und Civilgouverneur, und Se. Eminenz von Scitovsky, Fürst-Primas von Ungarn, zuerst aus, welchen all die Reichswürdenträger geistlichen und weltlichen Standes, die allerh. ernannte Kommission und eine glänzende Deputation der ungarischen Magnaten folgten.

Nach der ehrfurchtsvollen Begrüßung Sr. kaiserlichen Hoheit hoben acht Magnaten die Kiste, welche die Krone und sämmtliche andere Kron-Insignien enthielt, aus dem Salon-Waggon, in welchem sie sich befunden hatte, und setzten dieselbe auf die bereit stehende kaiserliche Tragbahre. Hier wurde sie mit einer purpurnen Sammtdecke überlegt und die Bahre mit den Kleinodien von den acht edlen Trägern über die mit Teppichen belegte Haupttreppe den Bahnhof hinabgetragen, und in den an der Stiege harrenden kaiserlichen Staatswagen hineingehoben, welcher dieselben nach der kaiserlichen Hofburg zu befördern hatte.

Angelangt bei der Hofburgkapelle wurde die kostbare Kiste mit dem gleichen Ceremoniel unter der Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit zum Hochaltare geleitet, wo der hochwürdige Herr Hof-Burgpfarrer den heiligen Segen sprach, nach welchem die Kleinodien bis zur darauf stattfindenden Feier in der geistlichen,

von k. k. Hofgarden bewachten Schatzkammer verschlossen wurde.

Auf die erhaltene telegraphische Nachricht von der erfolgten Ankunft der Krone und der andern Reichs-Insignien geruhte Se. Majestät sich von Olmütz, wo eben ein großartiges Uebungslager abgehalten wurde, nach Wien zu begeben, wo der Kaiser am selben Tage um 6 Uhr Abends eintraf.

In Folge dessen fanden am Dinstag den 20. September, Vormittags um 10 Uhr, die k. k. geheimen Räthe, Kämmerer und Truchsessen sich in Gala bei Hofe ein. Ebenda versammelten sich mit Sr. kaiserlichen Hoheit dem Herrn Erzherzog Militär- und Civilgouverneur die ungarische Kommission und Deputation, so wie auch die k. k. Generalität und das Offiziercorps.

Zur festgesetzten Stunde verfügten sich die zum Tragen der Insignien bestimmten Deputirten in die Kirche, woselbst nun im Beisein des Hof- und Burgpfarrers die geistliche Schatzkammer geöffnet wurde. Die Krone und die übrigen Kleinodien wurden aus der Truhe herausgenommen, auf sammtene Pölster gelegt, hierauf von den betreffenden ungarischen Deputirten über die Botschafterstiege durch das von den k. k. Leibgarden besetzte Appartement in den Ceremoniensaal hinaufgetragen, und alldort auf sammtbedeckte Tische gestellt. Nunmehr ward Seiner k. k. Apostolischen Majestät die Meldung erstattet, daß alles bereit sei, und Allerhöchstdieselben geruhten Sich unter Vortritt des Hofstaates in den Ceremoniensaal auf den Thron unter den Baldachin zu begeben. Seine kaiserliche Hoheit der Herr Erzherzog Militär- und Civilgouverneur hielten hierauf eine Anrede an Seine Majestät, welche von Allerhöchstderselben gnädigst erwiedert wurde.

Die Insignien aber wurden, sobald Seine Majestät den Saal verlassen hatten, von den Deputirten erhoben, und in die Hofburgpfarrkirche hinabgetragen und daselbst mit den Pölstern seitwärts des Hochaltars gestellt. Der Hof- und Burgpfarrer intonirte jetzt das Te Deum, welches von der Hofmusikkapelle abgesungen ward. Nach Beendigung desselben kehrten Seine Majestät aus dem Oratorium unter Kortegirung in die innern Gemächer zurück, die Insignien aber wurden durch die Deputirten in die geistliche Schatzkammer zurückgetragen und

daselbst wieder in die Truhe verschlossen, hierauf die Schatzkammerthüre gesperrt und besetzt.

Am Mittwoch den 21. September Früh um 7 Uhr wurde die Truhe mit den Insignien auf die nämliche Weise, welche bei deren Ankunft beobachtet wurde, aus der Hofburg in den Nordbahnhof und von dort auf Allerhöchsten Befehl nach Ofen zurückgebracht.

Am 21. September Nachmittags langten die Insignien in derselben feierlichen Weise in Ungarns Hauptstadt an, wie sie von dort an die Stufen des Thrones geführt worden waren. Die Krone sammt den übrigen Kleinodien wurden zur bleibenden Aufbewahrung in die kaiserliche Burg zu Ofen dem Schutze der Kronwache übergeben.

Pechhuber und Compagnie.

(Ein Bilderscherz.)

»Es gibt im Menschenleben Augenblicke, wo man eine Frage frei hat an das Schicksal,« es kommt nur darauf an, ob das Schicksal dieselbe beantwortet. So möchte ich denn wissen, wie es kommt, daß es geborne Pechvögel gibt? Wer ein Pechvogel ist brauche ich nicht erst zu sagen. Unter seinen Händen wird alles zu Pech, selbst Gold und Edelsteine, seine Finger werden voll Pech, er mag berühren was er will, und sein größtes Malheur ist ihm schon bei der Geburt begegnet — daß er geboren wurde. Er stellte sich zwar auf den Kopf, aber es nützte ihm nichts, er war zum Pech bestimmt — und mußte köpflings in die Welt hinein. Unser Pechvogel, oder wie er sich eigentlich nannte: Pechhuber, ist ein Bürgerssohn, der von seinen Eltern ein ansehnliches Vermögen erbte, und noble Passionen dazu. Dies halten die Leser eben für kein Uebel? Eben das Geld wurde sein Ruin! — Wenn als Knabe daheim die andern Jungen gegen den Lehrer revoltirten, und dieser den Gewaltstreich hierauf mit einem spanischen Rohre ausführte, sprangen gewiß alle andern eher durch Thür und Fenster hinaus — er blieb am Ausgange eingeklemmt und empfand dann die ganze Wucht der praktischen Erziehungsmethode — ohne zu wissen was denn eigentlich los gewesen sei. Wenn die edle Jugend im Winter Schneeballen warf, bekam

er ohne Zweifel einen solchen zum Kopf, in den sich ein Stein versteckt hatte — und es wurde ihm blau vor den Augen; lief man mit Schlittschuhen, so war er es, unter dessen Füßen das Eis brach — und er stand bis zu den Knöcheln — nur umgekehrt — im nassen Elemente — kurz er war das Gespötte des Städtchens. Das sollte enden; eines Morgens packte er seine Habe zusammen, nahm mit einem schwelgerischen Mahle von seinen Brüdern Abschied, und suchte einen andern Schauplatz für sein — Pech. Er verließ mit 20 Jahren seinen Geburtsort, ein keines Duodezstädtchen, wandelte seinen alten Hausknecht, ein Erbstück der Familie, in einem Groom, sich selbst in einen mühsamen Gentleman um, und eines Morgens tauchten diese beiden Figuren am Straßenpflaster der Residenz auf, um flott zu leben, und ihr Geld zu vergeuden. Monsieur Pechhuber und sein Mathias waren zu stehenden Figuren unter den Pflastertretern geworden, unzertrennlich wie Licht und

Schatten. Eine höchst elegante Wohnung war gemiethet, prachtvoll meublirt, Wagen und Pferde, Mägde und Diener standen in Pechhubers Sold, Gunkel, Treu und Nuglisch, Jaquemar und Comp. hatten die provinzlichen Spuren übertüncht, kurz Pechhuber war ein echter Gentleman, so lächerlich auch er und sein Mathias sich in ihren modischen Kleidern ausnahmen, doch sein Pech hing zu fest an ihm, es führte ihn zu — Pechhubers Glück und Ende! — Eines Morgens raste er, selbst kutschirend, über das Straßenpflaster mit seinem Kabriolet — er biegt um die Ecke, ein Wagen fährt ihm entgegen — er kann seinen Araber nicht mehr zügeln — pums! — sein Pferd stürzt zusammen, der Wagen fährt zwei Fußgängern über die Füße . . . Mathias wird auf einen Obststand geschleudert, der unter seinem Gewicht zusammenbricht, und Pechhuber macht einen solchen Saltomortale nach vorwärts, dessen sich Guerra nicht schämen würde, und mitten durch die gasbeleuchteten Spiegelgläser einer Modehandlung fliegt er nolens volens ins Gewölbe hinein, wo die mü-

ßigen Ladendiener ihn erstaunt auf die »Pu[illegible]« des Gewölbes wie aus Wolken herabfallen sehen. Seine Sucht zu kutschiren war geheilt, seine Geldtasche bedeutend gelichtet, drei Wochen lang hinkten Herr und Diener daheim herum oder saßen sich mit sauern Gesichtern vis-à-vis, sie drehten die Daumen nach

rechts und links und forschten nach einem andern Mittel, ihre Zeit am besten zu tödten.

Pechhuber sieht eine Dame, schön wie Venus, nobel wie eine Prinzessin; er und Mathias sind bezaubert, sie schleichen der Dame nach, doch Keiner wagt zu sprechen.. Als es dunkel wird, weilt er noch immer ihrem Hause vis-à-vis, er kann sich nicht trennen. Da klingt ein Fenster . . . Ha! sie ist es?! . . . Eine weiße Nachtmütze wird sichtbar — der Anbeter steht im Entzücken — da beugt sich die Gestalt weiter aus dem Fenster — Himmel! sie scheint zu winken — Patsch! — da bricht eine Sündfluth über ihren Häuptern los . . . man hat ein Schaf voll Wasser über ihnen entleert, und eine

Baßstimme ruft hinab: »Verliebter Alter, der du da unten täglich girrst, hast du genug? Lasse künftig meine Tochter in Ruhe!« Offenbar war Pechhuber verkannt, man hatte das Bad einem Andern zugedacht und zähnklappernd kehrt er mit dem treuen Diener seines Herrn nach Hause. Als der nächste Abend kömmt, treibt ihn die Liebesglut wieder vor das bewußte Haus, anfangs geht er auf und nieder, dann treibt ihn die Ungeduld auf die Stiege, welche gar nicht beleuchtet ist, sein Herz pocht gewaltig, Mathias steht mit schlotternden Knieen am Thore — da hört er Tritte — rasch drückt er sich in eine Nische, wie eine steinerne Figur — doch die fremde Gestalt streift an seinen Arm — »Wir haben ihn! das Thor zu! das Thor zu!« ruft der eisenfauststarke Hausmeister, und beide werden gepackt. Schon längere Zeit paßte man einem Diebe auf, Pechhuber hatte Mühe zu beweisen, daß er nur ein Herz stehlen wollte. Doch war seine Flamme nicht er-

loschen. Abermals begegnet ihm jene schöne Dame, er bekömmt

für Abends ein Rendezvous auf Nr. 7 im Gasthof zum Kreuz, Pechhuber ist selig; der Abend kömmt, Mathias steht am Thore des Gasthofes, Nr. 7 findet Pechhuber leicht, er klopft an — alles stille — er tritt ein, es ist finster — er horcht, ein leises Schnarchen erschallt von rechts — ah! sie ist schon hier, denkt der Liebende — daß sie schläft ist nicht besonders schmeichelhaft . . . Er schleicht in der Richtung des

Schnarchens — patsch! — stößt er ein Tischchen um —

Gläser, Schüsseln, Flaschen und Teller stürzen wie eine Lavine zur Erde — der Schnarcher ruft, flucht, macht Licht, Pechhuber zittert wie Espenlaub — ein riesiger Rittmeister steht vor ihm im Nachtgewande, reißt den Degen aus der Scheide, die Pistole von der Wand und von doppeltem Tode bedroht schliest der Enttäuschte hinter das Bett. Das Mißverständniß

klärt sich endlich auf... es gibt zwei Gasthöfe vom Kreuz — zum »goldenen« und zum »silbernen« — Pechhuber hat das unrechte gewählt. Der Offizier lacht, erkennt seinen Mann und fordert Pechhuber zum Duell mit dem Degen. Pechhuber stirbt vor Angst, der Offizier lacht und ängstigt den Liebedürstenden zur Warnung; Pechhuber sieht sich schon gespießt wie eine Lerche — er stößt das Licht um, reißt das Fenster auf — und fällt vom Zwischenstock seinem Mathias in die Arme. Pechhuber hatte genug — mit der Liebe war's nichts! — Also andere Zerstreuung! Das Theater, die Coulissengeheimnisse übten noch ihren ganzen Reiz. Pechhuber nimmt eine Loge, Mathias steht im Hintergrunde; man gibt »König Lear,« es wird herrlich gespielt, Pechhuber ist wüthend über die zwei Rabentöchter und er pfeift diese Nattern aus, das Parterre wie die Gallerien weisen ihn zur Ruhe, aber Mathias kömmt seinem Herrn zu Hilfe, und es steigt der Tumult, bis er mit einem Bombardement auf Pechhubers Loge ein Ende nimmt, wobei gefaulte Aepfel die Hauptrolle spielen. — Nach dieser verlornen Schlacht sucht Pechhuber Mittel, hinter die Coulissen gehen zu dürfen — es gelingt ihm, als man Robert der Teufel zur Darstellung brachte. Unbekannt mit den Mysterien dieser Räume wird er hin und her gestoßen, und sehnt sich nach dem Ende. Da kömmt die Scene, wo Robert in den Höllenpfuhl geworfen wird. Der Raum hinter der Bühne ist klein, die Scenerie fordert rasche Verwandlungen — Pechhuber wird das Bret, auf dem er steht, unter den Füßen weggezogen — er droht zu sinken — sieht ober seinem Haupte

einen Strick baumeln — er erfaßt ihn — es ist glücklicherweise derjenige, an dem Robert in das Feuer gehängt werden soll — der Arbeiter am Schnürboden glaubt, es sei der Moment für die Verbrennung Robert's gekommen — und mit Eins zappelt Pechhuber in der Mitte des Theaters, das griechische Feuer wird abgebrannt, die Raketen schwirren um seinen Kopf — Mathias will ihn retten und fällt in die Versenkung, die Robert aufnehmen soll, und die Reize des Theaterlebens bringen Herrn und Diener zum Rasen. — Man ging zu Rathe, wie ist dieses Pech zu bannen? — Mathias hatte eine große Idee, sie hieß: »Heirath!« — Pechhuber war es zufrieden, aber woher eine Ehehälfte nehmen? Ein Inserat in den Zeitungen hatte keine Wirkung. »Der Ankündigungstelegraph« prangte bald an allen Ecken, mit Pechhubers Bildniß und Heirathsantrag, und Herr und Diener lasen es mit Wonne selbst — Pechhuber dünkte sich ein öffentlicher Charakter zu sein, die Annonce trug Früchte — er sollte die Heiraths-Kompetentin am Ballsaale finden. Elysium war in Pechhubers Herz! Man fand sich, tanzte einige Walzer, wobei Pechhuber rechts und links Püffe und Stöße austheilt, der Raum ist ihm zu klein, den langen Saal gerade auszutanzen ist ihm ungewohnt, er schwindelt, stürzt, seine Künftige mit ihm, 4 bis 5 Paar mehren das Chaos, aus dem Mathias seinen Herrn mühsam am Rockschooß hervorzieht. Pechhuber führt die Unglücksgefährtin zu einem herrlichen Souper und sie vergibt ihm — seine Weinlaune nimmt von Minute zu Minute zu! Man tanzt eine Frangaise. Pechhuber wird dazu von seiner Gattin in spe aufgefordert, dieser Tanz ist ihm ein spanisches Dorf, aber die Musik beginnt und er ist in der Laune alles zu wagen. Die Figuren werden gebildet, das Gedränge ist entsetzlich, in dem Hin- und Hertanzen verliert Pechhuber seine Dame, er sieht gerade vor sich den Kopfputz der Auserwählten im Gewirre der Menge, stürzt darauf zu — und puff! — stößt er seine Stirne dermaßen an die Spiegelwand, daß das wandhohe Glas in Splitter auf ihn herabstürzt, er hatte das Bild der Tänzer für die Wirklichkeit gehalten, und obwohl er sich im Gedränge verlieren wollte, sah er sich doch sammt seinem theuren Matz von rächenden Händen erfaßt. — Doch aller Anfang ist schwer, denkt

er, und somit auch in der Ehe — er findet ein zweites Hei=

rathsbillet zu Hause — das Rendezvous ist in der Redoute. Die Dame sollte ein Rosenmädchen sein, Pechhuber ein Türke, Mathias wählte selbst den unentbehrlichen Spanier. Der bezeichnete Abend kommt, beide Abenteurer gefallen sich ungemein, rechts neben dem Orchester hart das sittsame Rosenmädchen — man neckt sich ohne Ende. — Doch der treue Spanier schleicht ihnen getreu nach, gähnend ohne Ende, dafür wird er das Stichblatt der Witze; Dominos, Harlequins, männliche und weibliche Masken sekiren ihn, so daß er voll Verlegenheit sich nicht auskennt, man spottet immer lauter, dem Spanier kommen die Thränen nahe — er verliert seinen Herrn, ruft nach allen Seiten seinen Namen, und da man sich an dem weinerlichen Spanier immer mehr erlustigt und drängt, zieht er seinen verrosteten Degen, haut nach rechts und links um sich, und wird arretirt. Sein Herr schwärmt inzwischen im siebenten Himmel! — Seine Venus ist hingegen schlau, sie demaskirt sich nicht, dafür lockt sie ihn in

ein Speisezimmer, und ißt und trinkt nach Herzenslust. Mit Eins

naht eine schwarze Gestalt, groß, stämmig, schauerlich ernst, sie nimmt Pechhuber vis-à-vis Platz. — Pechhuber schaudert, die schwarze Gestalt läßt sich Trüffel und Champagner bringen, und ruft laut: »Dieser Herr wird bezahlen,« wobei

sie auf Pechhuber zeigt. Dieser erschrickt, seine Schöne flü-

stert zitternd: »Himmel! ich werde verfolgt, beschützen Sie mich!« Pechhuber erbleicht, sinkt unter den Tisch, er hätte selbst des Schutzes bedurft. Aber die schwarze Gestalt faßt den Türken an der Schulter, zieht ihn unterm Tisch hervor, und spricht mit schauerlich ernstem Tone: »Herr Türke, Sie werden mir folgen! Sie haben meine Tochter verführen wollen — Sie sollen büßen!« — Pechhuber zittert, die weibliche Maske kichert im Stillen. Der Türke sinkt auf den Divan, der so rathlos ist wie er selbst. Er fleht die schwarze Gestalt um Gnade an — und mit 300 fl. gibt sich der Wütherich zufrieden. Pechhuber zahlt mit Vergnügen, der schauerliche Schwarze schreitet der Thüre zu — Pechhuber will seine Theure fragen, ob sie mit ihm zufrieden ist — sie hat sich demaskirt — Himmel und Hölle! — das Blumenmädchen ist mindestens zum zweitenmal großjährig geworden — ein zahnloses Weib lacht ihn an — Pechhuber ist geprellt, und heiratsscheu

stürzt der Türke durch den Saal. — Der Türke geht, und nimmer kehrt er wieder. — Doch wo ist Mathias? Pechhuber findet seinen Thürschlüssel nicht, er wartet eine Viertel-, eine halbe Stunde — — der Spanier kommt nicht — — endlich kehrt der Türke heim. — — Der Hausmeister überreicht ihm seinen Quartierschlüssel. — — Wie bekamen sie ihn? — Ein schwarzer Herr gab ihn eben bei mir ab, er sagte

er sei ihr Bruder, und da ihnen in der Redoute übel geworden war, hatten sie ihn um einige Vorkehrungen zu treffen hieher geschickt. — — Schon wieder der Schwarze! denkt Pechhuber und zitternd betritt er die Stiege, vom Hausmeister mit zwei Lichtern begleitet, denn er fürchtet dieser schwarzen Redoutegestalt zu begegnen — — Himmel! Wie sieht es hier aus? — Die Kasten offen — — Geld und Silber gestohlen — — man hatte ihm seinen Schlüssel entwendet — — ihn in die Redoute gelockt, und ihn so schändlich geprellt — — Der Türke sank trostlos auf die Erde — — bald kam der degenlose Spanier heim, dem man eine derbe Lehre gegeben hatte — Herr und Diener hatten Thränen im Auge. — Auch mit dem Heirathen war es bei Pechhuber nichts! — — Es ist entsetzlich! — Doch nach wenig Tagen waren die Interessen seines Kapitals fällig, die sollten ihm reiche Zinsen an Pech tragen. — Er spielte in Kaffeehäusern Billard, doch heute stieß er ein Loch in das Tuch, morgen schlug er ein paar Lampen entzwei, oder versetzte den unvermeidlichen Zusehern solche Rippenstöße, daß man ihm die Thüre wies — kurz er beschloß solid zu werden.

Mathias mußte ihm zwei Zentner Stempelpapier heim-

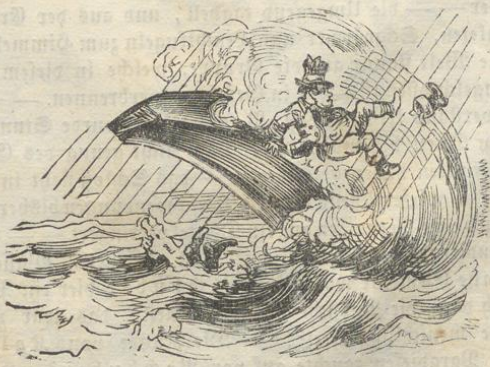
tragen, Pechhuber las alle Journale, und wo ein Amt leer war, dort reichte er ein Gesuch ein, Mathias mußte sich in allen möglichen Bureaux herumtreiben, und sein Herr schrieb Tag und Nacht Gesuche. — »Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand,« war das Sprichwort, dem zu Folge Pechhuber sich zum Beamten geeignet sah. — Er warf sich in Staat, trat in das Vorzimmer des Präsidenten, um sich vorzustellen, der Sekretär meldet ihn, inzwischen besieht sich Pechhuber im Spiegel — — Himmel! — Eine Naht seines Frockes ist getrennt! — Was ist zu thun? Er überstreicht sie mit Tinte — — neues Unglück! Das Tintenfaß des Sekretärs fällt um, begießt dessen Schriften — — Pechhuber fühlt Angstschweiß auf der Stirne, er trocknet mit seinem Sacktuch die Tinte auf, — ein Blatt Papier ist ganz verdorben — — der Verwirrte knittert es zusammen — schiebt es in seinen Rocksack — — da kömmt der Sekretär zurück — — Pechhuber eilt zum Präsidenten hinein — — wischt sich den Schweiß von der Stirne — — der Präsident sieht ihn endlich an — — seine Stirne umwickelt sich — — Pechhuber zittert — — der Präsident verweist ihm solche Frechheiten — — Pechhuber erblickt sich im Spiegel — — Himmel! Sein linker Theil des Gesichts ist schwarz — er hat sich mit der Tinte im Sack-

tuch zum halben Mohren gestempelt — sein Tuch befleckt die Parquetten des Bureaus — der Präsident schafft ihn zur Thüre

hinaus — — Pechhuber wankt dahin — — und der Sekretär faßt ihn barsch an der Brust. »Herr Präsident! — vergeben Sie meine Kühnheit,« ruft der Beamte, »aber dieser hier ist ein Spion gefährlichster Art — — er wußte den Moment zu benutzen, als er allein an meinem Tische war, er hatte die unersetzbarsten Arbeiten unleserlich gemacht — — die bewußte geheime Korrespondenz ist verschwunden.« Pechhuber läugnete — — in seinem Frack fand man das triefende Blatt — — endlich klärte sich die Gefährlichkeit Pechhubers als einfaches Pech auf und der hinausgewiesene Bittsteller sank in Mathias Arme — wobei er ihm auf der rechten Seite des Gesichtes seine Schwärze mittheilte! — Neues Pech, neue Trostlosigkeit! — Jetzt beschloß Pechhuber der undankbaren Stadt den Rücken zu kehren, er schwärmte für die Freuden des Landlebens! Der Sommer kam; Pechhuber hatte Geld, also auch Freunde, und ein Landhaus war bald gefunden. Ein Kranz von Herren und Damen halfen ihm die Zeit tödten, und es gab zahllose Freuden des Landlebens zu genießen. Vor allen arrangirte Pechhuber allerlei Ritte durch Berg und Thal, dabei hing er sammt seinem Mathias wie ein Sack auf dem Pferde. Pechhubers Muth stieg von Minute zu Minute, er spornte und neckte sein Pferd ohne Ende, bis es in rasender Eile mit ihm über Gräben und Zäune setzte. — Pechhuber umhalste den Renner — schrie Zeter und Mordio — Mathias und sein Klepper hören den Spektakel — stürzen nach — — Puff! da stürzen beide Pferde zugleich, der Herr fällt auf das Dach eines kostbaren Glashauses, schlägt die Fenster alle entzwei, und knickt die edelsten

Pflanzen unter seinem Gewichte; Mathias steht von Schlamm

und Wasserinsekten, besonders Blutegeln, bedeckt vor ihm — als er zwischen Kräutern zu sich kömmt — — denn ihn hatte seine Rosinante in einen Sumpf in der Nähe geschleudert — — Die Freunde fanden des Lachens kein Ende, Pechhuber und Kompagnie schwuren aber, nie mehr ein Pferd besteigen zu wollen. — Zu Pechhubers Gütern gehörte ein großer See, Herr und Diener fischten, und liebten bald diese idyllische Freude, welche ihnen nach tagelanger Mühe ein oder zwei Weißfische trug, doch Beständigkeit war nicht Pechhubers Sache. Er schaffte vier Schiffchen an, Wasserfahrt hieß die Sehnsucht seines Herzens. Die Damen waren darüber entzückt, man fuhr zur Wette, obwohl Pechhuber nicht rudern konnte; er und sein Mathias leisteten Seltenes in diesem Fach. Mitten im See war ein Inselchen, dort ließ er ein Salönchen erbauen. Man soupirte dort, Pechhuber hatte wieder etwas über die Schnur gehaut — da schrie eine Dame, welche dem Herrn vom Hause sehr gefiel: »Weh? ich habe meinen Shawl im Lusthause vergessen!« — — Wer eiligst in den Kahn springt, ist Pechhuber, Mathias will folgen, der Kahn ist aber schon losgebunden — — durch sein Hineinspringen wird das Schiffchen in den See hinausgetrieben — — Mathias wankt, — — fällt ins Wasser und verschwindet — — es dunkelt bereits — — ein eisiger Sturm hat sich erhoben — — das Schiff schwankt — — Mathias ist unter dasselbe gerathen — —



stößt es ganz um — — Herr und Diener ringen um dieß Rettungsbrett — — erst nach Langem wagen sich Knechte ins Wasser,

sie zu befreien. — — Seit dem ist für Pechhuber und Comp. das Wasser ein schauerliches Element — — sie trinken nur Wein sogar. — Nun mußte man Feste am untrüglich festen Erbboden veranstalten, und Pechhuber war ein Genie darin. Es sollte ein großartiges Ballfest mit Feuerwerk veranstaltet werden. Saal und Park waren herrlich erleuchtet. Doch blieb hier und da ein traulich dunkles Plätzchen für einsames Geflüster aufbewahrt, und hieher flüchtete sich eine Ueberraschung, welche die Freunde dem Hausherrn bereitet hatten. Alle Lusthäuschen, Zelte und Lauben sollten nämlich auf ein gegebenes Zeichen im Lichtmeer erglänzen, und ein Feuerwerk sollte Pechhubers Namenszug mit obligatem »Vivat!« in flammenden Zügen versinnlichen. Man versprach sich kolossales — Pech! — Der Herr des Hauses hatte, leider! wieder sein Herz in Brand gerathen lassen. Die junge Frau eines Obersten wurde von ihm umschwärmt, was sie duldete, ohne seine glühende Leidenschaft zu ahnen. Vom Tanze etwas ermüdet hatte sie sich in ein leichtes Zeltchen im Garten geflüchtet, um auf dem Sopha etwas zu ruhen, da eilt Pechhuber ihr nach — ehe sie sich fassen kann — — kniet er zu ihren Füßen, schwört ihr Liebe — — Niemand ahnt, daß Jemand im Zelte sei — — der Moment zur Ueberraschung war gekommen — — ein Herr gibt durch Händeklatschen das Zeichen zum Anfang — — im selben Momente sind alle Zelte geöffnet — — die Pfeiler in einem Lichtmeer — — die Umgegend taghell, und aus der Erde steigen Raketen, Schwärmer und Leuchtkugeln zum Himmel — — und alle Welt staunt auf die Gruppe, welche in diesem Feuermeer eingeschlossen ist — — in Gefahr zu verbrennen. — — Der Obrist verstand keinen Spaß, Pechhuber wurde Stunde und Ort zum Duell bestimmt. — — Doch nicht genug des Elends! Einige Funken haben gezündet — — das Schloß steht in Flammen! — — Dieser Abend und die Verschwendungen bisher hatten Pechhubers Vermögen auf ein Drittel verringert — — Stadt- und Landfreuden, Pferde, wie Esel, Feuer, Wasser und Erde, alle Elemente waren für Pechhuber hier ein Pech — und noch dazu die Aussicht auf ein Duell? das war zu viel für eine menschliche Seele! — Die Kunde von Kaliforniens Paradiesen tauchte auf vor Pechhubers und Mathias' Seele — undankbares Vaterland, lebe wohl! — Sie waren entschlossen auszuwandern — — — — — —

Auf telegraphischem Wege hat man über Pech-

huber nur so viel erfahren, daß — getreu seinem Pech —

das Schiff gescheitert ist —— Pechhuber und Mathias

retteten sich auf eine ganz unbewohnte Insel, dort saßen sie am Strande einander gegenüber, und riefen zugleich: »Das ist Pech!«

Wie Robinson lebte hier Pechhuber mit seinem Freunde Mathias. — — Die erste Woche sahen sie nach einem Schiffe in die See — Pechhuber rechts, Mathias links, sie sahen nur Meer und Himmel, — — die zweite Woche wurden sie zusehend blässer, ihre Kleidung verschlechterte sich — sie sahen noch immer nach einem Schiffe, Pechhuber links, Mathias rechts, sie sahen nur Meer und Himmel die — — dritte Woche waren sie schon blässer als Louise, matter als ihre Limonade, ihre Kleidung war trostlos, Pechhuber sah rechts, Mathias links, sie sahen noch immer Meer und Himmel, so ging es fort durch Monate, end-

lich sah wieder Pechhuber links, Mathias rechts — — da erblickten sie am Horizont ein Stückchen eines Segels, arm wie eine Kirchenmaus, im Kleide Adams mit einem Feigenblatt

erwarteten sie das Schiff, das sie nach Californien führte.

Was sie dort erlebten, werden wir vielleicht über's Jahr erzählen, etwa ist aus unserm Pechvogel ein Goldfasan geworden.

Friedrich Steinebach.

Ein Denkspruch am Erlaufsee.

In dem Gedenkbuch bei dem sogenannten Seewirth am Erlaufsee bei Mariazell steht folgender hübsche und gemüthvolle Gedenkspruch:

Auf'n Stuhl bin i gstig'n
Als klanwinziga Bua,
Wan i d'Muada wolt' halsen
Und abbussaln gnua.

Grad so gern han i d'Welt,
Und i liab's hald so warm,
Und da steig' i auf d'Berg,
Fall' da Muada in d'Arm.

Kathei.

Ballade von Dr. Johann Nep. Vogl.

So stramm und drall war keine Dirn,
So viel auch in Matrei,
Und keine war so keck und flink,
Wie Scheibenwirths Kathei.

Zu hoch war keine Koppe ihr,
Kein Gemsenpfad so schmal,
Von denen sie die Förthe *) nicht
Herabgebracht ins Thal.

Drum hing auch jedes Burschen Blick
Nur an Kathei allein,
D'rum mocht' der Scheibenmartl auch
Um keine Andre frei'n.

D'rum folgte er auf Schritt und Tritt
Nur stets der frischen Magd,
Und ward so jubelselig oft,
Und oftmals so verzagt.

Allein Frau Lena machte dieß
Viel Aergerniß und Harm,
War doch für ihren reichen Sohn
Die Dirne viel zu arm.

Vergebens suchte sie jedoch
Zu ändern Martls Sinn,
Es hing sein Herz nur an Kathei,
Und wankte nicht darin

Da flüsterte der Böse einst
Frau Lenen in das Ohr:
Vielleicht, daß dir der Zufall hilft,
So du ihn rufst hervor.

Deshalb auch sprach sie zur Kathei,
Nach ihrem bösen Plan:
Ja, ja, der Scheibenmartl wär'
Für dich wohl ein Gespann.

Doch merk', die Dir'n, die Martl führt
Herein zu seinem Herd,
Die muß es zeigen, daß sie auch
Solch eines Glückes werth.

D'rum hältst du dessen würdig dich,
So zeig's nun unverzagt,
Und steig' hinauf zum höchsten Horn,
Das aus dem Wippthal ragt.

Und bring das letzte Edelweiß,
Das dort zu allerhöchst,
Vom Adlergeier nur geseh'n,
Dem schroffen Kamm entwächst.

Wohl hört zu nicht geringem Schreck
Kathei der Wirthin Wort,
Allein bald scheucht der Liebe Glut
Aus ihr die Zagheit fort.

Und hastig zieht sie ab die Schuh,
Und schürzet ihr Gewand,
Und steigt von kühnem Muth beseelt
Hinan die schroffe Wand.

Und steigt und klimmt, und klimmt und steigt,
Als wäre sie beschwingt,
Begierig harrt daheim die Frau,
Ob ihr es wohl gelingt?

Und Stunde flieht um Stunde hin,
Wie wird die Zeit so lang',
Vergebens lugt Frau Lena oft
Hinauf zu Kulm und Hang.

Schon flüstert ihr die Ahnung zu:
Sollt ihr's mißlungen sein?
Da tritt, die Blumen in der Hand,
Zu ihr die Magd hinein.

Auffreischt Frau Lena: So gelangs! —
Doch Kathei, schwörst du auch
Bei deinem Seelenheil, daß dieß
Der allerletzte Strauch?

Ich schwör's, es ist der letzte Strauch,
Vom Felshorn, das dort hangt,
Zu welchem Menschenkraft und Muth
Noch jemals ist gelangt.

*) Ein Bündel gedörrtes Gras.

Wohl ragte einer höher noch
Von seinem Rand hervor,
Doch keine ird'sche Macht gelangt
Zu diesem je empor.

Denn glatt, gleichwie ein Spiegel, ist
Die Felswand bis zum Kamm,
Und feucht und schaurig klafft die Nacht
Ringsum aus wilder Klamm.

Und sieh, gerade dieser ist's,
Den ich von dir begehrt,
Und zagst du ihn zu holen, bist
Du nicht des Martls werth.

Wie wird des Mägdleins rothe Wang'
Mit eins nur da so weiß,
Und wie nur aus dem blauen Aug'
Entströmt es ihr so heiß.

Doch plötzlich rafft sie sich empor,
Nur Glut in Wang' und Blick,
So sey es! Nur mit jenem Strauß
Kehr ich zu euch zurück.

D'rauf ist sie fort Frau Lenen wird
So bang mit einemmal,
Denn des Gewissens Schlange ist
Erwacht, zu ihrer Qual.

Allein schon hat die Kühne sich
An's Schreckliche gewagt,
Und klettert über Stein und Schrund,
Wo selbst der Kühnste zagt.

Und klimmt und klettert, Hand und Fuß
Bereits vom Blute roth,
Doch ist ihr's jetzt, als klettre ihr
Zur Seite auch der Tod.

Und um so höher als sie klimmt,
Je steiler das Geklipp,
Ach, um so näher dünkt ihr auch
Das scheußliche Geripp'.

Und als sie fast am Ziel, erstarrt
Ihr Herz, zum Tod erschreckt,
Denn schaudernd sieht sie da nach ihr
Die Knochenhand gestreckt.

Und Stunde flieht um Stunde hin,
Schon ist der Tag vorbei,
Heim kehrt der Wirthin Sohn, doch frägt
Umsonst er nach Kathei.

Kathei blieb fern. — Schon kommt die Nacht,
Es kommt der junge Tag,
Da eilt er mit den Nachbarn selbst
Zu suchen sie im Hag.

Wohl klimmen sie hinab, hinauf,
Mit ungebeugtem Muth,
Da finden sie am gähsten Rand
Des Felshorns ihren Hut.

Nun wußt' es Martl wohl, wo ihm
Sein Lebensstern versank,
Drauf brachten ihn die Andern heim
An Leib und Seele krank.

Und immer mehr und mehr verfiel
Der Martl seit dem Tag,
Bis er zuletzt, ein sterbend Licht,
Dem inner'n Harm erlag.

Doch auch Frau Lena fand die Ruh'
Nicht mehr auf diesem Rund,
Blieb gleich für laute Klage ihr
Verschlossen stets der Mund.

Sieh sah, zu immer neuer Qual,
Vor sich nur stets die Magd,
Die ohn' Erbarmniß in den Tod
Ihr böses Herz gejagt.

So siechte sie, voll bitt'rer Reu
Ob dem was sie verbrach,
Gleich Martl hin, und folgte bald
Dem Frühverlornen nach.

So wurde mir beim Scheibenwirth
Erzählt einst zu Matrei,
Von Leuten, denen oft gefüllt
Das Weinglas die Kathei.

Doctor Faust zu Salzburg.

Salzburgische Volkssage von Dr. Johann Nep. Vogl.

Zu Salzburg in dem Keller da geht es lustig zu,
Ob auch im Schlosse droben der Bischof liegt in Ruh,
Da klingen hell die Becher, da sprudelt kühler Wein,
Da schallt's vom lust'gen Singen, vom Lärmen und vom Schrei'n.

Da sitzet bei dem Humpen ein langer bleicher Mann,
Mit einem schwarzen Mantel ist dieser angethan,
Ein Sammtbarret mit Federn auf trotz'ger Stirn ihm sitzt,
Darunter kühn und feurig sein dunkles Auge blitzt.

Zur Seit' von diesem strecket ein widriger Gesell'
Sich aus im rothen Wammse, das Antlitz wüst und grell,
Ein spitzig Hütlein decket sein Haupt, und wilde Glut
Entsprüht aus seinem Blicke, der auf dem Nachbar ruht.

Und um die Beiden lagern noch dort der Zecher vier,
In goldverbrämten Kleidern, mit stolzer Ketten Zier,
Die heben wild die Becher und stoßen mächtig an;
„Das gilt der Fahrt von heute, das nenn' ich wohlgethan!"

Schon ist darob der Schaffner erwacht im Herrenhaus,
„Beim heiligen Rupertus! Woher der Saus und Braus?
Hat einlogirt die Hölle mit ihren Teufeln all',
Daß also frech durchgellet das Haus so wüster Schall?"

Aufweckt er die Genossen und steigt sodann hinab
Die feuchten Marmortreppen in's finst're Kellergrab,
Noch kann er's nicht begreifen, wie die nur da hinein
Durch die verschlossne Thüre gekommen zu dem Wein.

Und doch — er hört ja deutlich, wie's drinnen hallt und singt,
Wie Becher laut an Becher, wie Sang und Zither klingt.
Aufschließt er rasch die Pforte, die Wang' voll Zornesglut,
Und heißt die Seinen harren, und tritt hinein voll Muth.

Doch sieh' — der Mann im Mantel, so feurig, kühn und bleich,
Erblickt im Nu den Schaffner und spricht ihn an sogleich:
„Willkommen, wack'rer Meister, nur frisch in unser Rund',
Fürwahr das ist ein Tropfen, so kräftig als gesund!«

Am Arm faßt ihn der Rothe und zieht ihn hin zum Tisch,
Vor Staunen ist der Schaffner verstummt gleich einem Fisch,
Schon füllet ihm den Becher ein lustiger Kumpan,
„Hochauf, Herr Kellermeister, nun klinget muthig an!“

Da geht es an ein Trinken, da schäumt das edle Naß,
Es füllen sich die Becher, als gält's das letzte Faß,
Da klingt und schwirrt die Zither, da schallt es vom Gesang,
Wie's wohl seit Menschendenken noch niemals dort erklang.

Und mitten in dem Treiben verblüfft der Schaffner sitzt,
Doch Keiner mag's beachten, wie er auch zürnt und schwitzt,
An seinem Ohr vorüber braust Sang und Jubel fort,
Und füllt mit wirren Tönen den schweigend düstern Ort.

Jetzt aber hebt der Bleiche sich auf und ruft: „'s ist Zeit!
Nach Wittenberg in Sachsen, ihr Herren, ist's noch weit,
Frisch auf, und nun zu Rosse! Herr Schaffner habet Dank,
Ihr gebt wohl das Geleite? wir scheiden ohne Zank!“

Und nach dem Hofraum zerret mit Lachen ihn die Schaar,
Ihm ist, als sei benebelt er selber ganz und gar,
Da breitet seinen Mantel der schlanke bleiche Mann —
Hui, geht es durch die Lüfte — und Alle hängen d'ran.

Das ist ein seltsam Fuhrwerk! bei sich der Schaffner denkt,
Als er so mit den Andern am Mantel d'roben hängt.
Da sehen ihn die Seinen, kaum trauend ihrem Sinn,
„Heda, Herr Kellermeister, sagt an, wo fliegt Ihr hin?“

„Zum Teufel," kreischt der Schaffner, „zu dem ihr längst gehört!"
Indeß er fest sich klammert, erbebend und verstört.
Und weiter geht's im Fluge, hin über Stadt und Thurm,
Hin über Thal und Berge, wie wilder Hagelsturm.

Schon will sein Arm erlahmen, schon stöhnt er manches: Ach!
Da senkt sich lächelnd nieder der Bleiche allgemach,
Und setzt den armen Schaffner, weil also er verzagt,
Auf eines Baumes Wipfel, der dort zum Himmel ragt.

„Und nun lebt wohl, Herr Schaffner, laßt Euch die Fahrt nicht reu'n,
Der Wein aus eurem Keller, er that uns baß erfreu'n.
Das meldet eurem Bischof, und sagt, der heut gehaust
Bei ihm mit all' den Seinen, das war der Doctor F a u s t!"

Er ruft's und saust von dannen, mit den Gesellen sein,
Bald sah im hohen Wipfel der Schaffner sich allein,
Doch erst am Morgen wieder kam er auf festen Grund,
Und that nun allenthalben den Schwank des Zaub'rers kund.

Ein Meßner.

Ballade von Dr. Johann Nep. V o g l.

Weitauf starrt die Kirchenpforte,
Und der Meßner stand davor,
Wie schon oft er an dem Orte
Stand mit Räucherfaß und Flor.

Sieh da kommt das Grabgeleite,
Flitterkranz auf schwankem Sarg,
Der die Holdeste der Bräute,
Der des Meßners Tochter barg.

Und in's Schiff der Kirche treten,
Die gefolgt der kalten Last,
Unter Murmeln, unter Beten,
Und von Leidgefühl erfaßt.

Feierlich den Segen spendet
Dort der Priester noch der Magd,
Die im Jugendlenz geendet,
Eine Rose, wurmzernagt.

Auch der Meßner murmelt leise
In den Bart von Thränen naß,
Schwingend nach gewohnter Weise
So wie sonst sein Räucherfaß.

Und zum Friedhofshügel wallet
Mit dem Alten d'rauf die Schaar,
Von Posaunenklang umschallet,
So wie sie gekommen war.

Bald jedoch vom Friedhof nieder
Schwankt des Greises Jammerbild
Nach der dunklen Kirche wieder,
Weil's ihm so die Pflicht befiehlt.

Und mit gramzerriss'nem Herzen
Tappt er zum Altar sich vor,
Löscht das Lämpchen, löscht die Kerzen,
Und verschließt sodann das Thor.

Naht da Nachbar Blas dem Alten,
Spricht voll Mitleid: „Rafft euch auf,
Freund, und denkt, 's war Gottes Walten!“ —
„„Wohl,““ versetzt der Meßner drauf,

„„Doch zu herb ist das Ergebniß,
Wenn man hin sein Liebstes legt,
Und dazu noch — ein Begräbniß,
Das nicht einen Heller trägt.““

Haus- und Zeitsprüche.

Es ist anziehend, zu beobachten, wie manche Geister sich beinahe selbst zu schaffen scheinen, indem sie unter jedem Mißgeschick sich erheben und ihren einsamen und unwiderstehlichen Weg unter tausend Hindernissen durchsuchen.

Achten können, fordert einen höheren Grad sittlicher Cultur, als er bei der Menge vorauszusetzen ist. Sei so achtungswerth als du wollest, nie wirst du die rohe, gleichgiltige, zerstreute, selbstische Masse zwingen, zu fühlen, was ihr fremd — und dazu noch lästig ist.

Wähne nicht, daß Betrachtung, oder Lehre, oder Begeisterung, von oben her, dich verwandeln und beseligen können. Du selbst, von innen heraus, mußt dich emporarbeiten. Die Raupe wird nicht zum Schmetterlinge, weil sie den Nektar der Blumen gekostet hat; sondern sie nährt sich vom Safte des Honigs, weil sie Schmetterling geworden ist.

Es ist eine große Wohlthat der Natur, daß sie selbst den gealterten Menschen nie allein dastehen läßt auf der öden Erde, die ihm einst ein lieber Garten voll Jugendfreunde und Freundinnen war. Kaum lassen wir die liebe kalte Hand eines Erwählten fahren, der in den stillen Todtenhügel einsinkt, so bietet sich uns schon wieder eine warme zum Bunde dar.

Viele verschweigen, was sie sagen sollen, noch Mehrere sagen, was sie verschweigen sollten; Wenige können ein Geheimniß verschweigen, Wenigere noch verschweigen, daß sie etwas zu verschweigen haben.

Wer sich selbst ein Vergnügen entzieht, gewinnt nur, wenn Andere es uns entziehen, verlieren wir.

Die Vernunft ist eine Gemeinuhr, jeder schiebt ihren Zeiger.

Der Grundfehler der Menschen ist Trägheit. Sie untergräbt in tausend Formen unser Wohlsein.

Es gibt keinen Menschen, der nicht schon unerwartet Gutes erlebt hätte. Das halte Dir vor, und du wirst nicht an der Zukunft verzweifeln.

Halte Dich an's Schöne! Vom Schönen lebt das Gute im Menschen.

Gehe nicht um mit Uebermüthigen. Was soll der irdene Topf bei dem ehernen? denn wo sie aneinanderstoßen, zerbricht jener.

Wo der Bürgermeister ein Bäcker ist, da backet man das Brot klein.

Um diese Welt gleichgiltiger zu finden, ist es gut einen geliebten Gegenstand in der andern Welt zu haben.

Die Farbe der Verdienste ist die Farbe der Schamröthe.

Eine Rede, sei sie auch die beste, ist ein Gypsabguß der Gedanken.

Männer sehen auf das, was man von ihnen denkt, Weiber auf das, was man von ihnen sagt.

Inhalt des Kalenders.

	Seite
Zeitrechnung auf das Jahr 1853	I
Festrechnungen	II
Die beweglichen Feste	II
Die vier Quatember	II
Die Sonne nebst den Planeten	III
Die Zeichen des Thierkreises	III
Mondesviertel	III
Die vier astronomischen Jahreszeiten	III
Jahresregent	III
Von den Finsternissen	III
Hofnormatage	IV
Normatage	IV
Gerichtsferien	IV
Monats-Kalender, mit 12 Vignetten	V
Muthmaßliche Witterung	XVII
Geburtstage Sr. Majestät und der kaiserlichen Familie	XVII
Tarif zur Selbstbemessung des Porto franco für Briefe und Briefpostsendungen von Wien nach allen Orten des österreichischen Reiches	XIX
Alphabetisches Verzeichniß aller Postämter in der Monarchie, welche von Wien nicht über 10 und 20 Meilen in gerader Richtung entfernt sind	XIX
Stufenleiter zur Bemessung der nach Abstufungen in dem Verhältnisse des Werthes steigenden Gebühr von Rechtsurkunden	XXIII
Haupt-Jahrmärkte	XXV

Inhalt des Volksbuches.

Seite

Geschichten aus dem Volke von Dr. Joh. Nep. Vogl.
1. Die Dorfbraut, mit 10 Illustrationen 3
2. Der Gaberbauernhof, mit 16 Illustrationen . . . 21
3. In die weite Welt, mit 6 Illustrationen 54
Die vier Jahreszeiten in Wien, mit 4 Illustrationen . . 68
Der Schnappesel in Böhmen von Franz Josef Schaffer mit 1 Illustration 71
Der Maitrank, mit 2 Illustrationen 78
Die Probe, von Dr. Rudolf Puff mit 6 Illustrationen . . 82
Hanne und Hans, von M. C. Cavilha mit 19 Illustrationen 92
Lied für Männer-Gesang-Vereine, von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 1 Illustration 118
Erzherzogin Maria Henrika und Prinz Leopold von Belgien, mit 1 Illustration 122
Drei Ostereier, von A. Benkert mit 2 Illustrationen . . . 125
Aus der Umgegend Wiens, mit 1 Illustration 132
Die ungarischen Kron-Insignien und deren Auffindung, mit 1 Illustration 133
Pechhuber und Compagnie, (ein Bilderscherz) von Friedr. Steinebach mit 19 Illustrationen 143
Ein Denkspruch am Erlaufsee 161
Kathei, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 2 Illustrationen 162
Dokter Faust in Salzburg, Volkssage von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 2 Illustrationen 165
Ein Meßner, Ballade von Dr. Joh. Nep. Vogl mit 2 Illustrationen 169
Haus- und Zeitsprüche 171

Beliebtester und wohlfeilster Hauskalender für 1854 um 24 kr. C. M

So eben erschien der zweiundzwanzigste Jahrgang des so beliebten und alljährlich in **50,000** Exemplaren verbreiteten

A. Dorfmeister's, vormals Mausberger's

Privat-Geschäfts- und Auskunfts-Kalender

für das Jahr 1854.

Nebst einem Anhange, enthaltend:

Oesterreichisches Volks-Jahrbuch.

Bei 300 enggedruckte Seiten in Quarto, mit den Einschreibblättern für monatliche Einnahmen und Ausgaben durchschossen, in blauen Umschlag steif gebunden: nur 24 kr. C. M.

Inhalt des Privat-Geschäfts- u. Auskunfts-Kalenders für 1854.

Unentbehrlichster Stempel- und Gebühren-Anzeiger zum Herausschneiden in die Brieftasche. — Genealogisches Verzeichniß des regierenden Kaiserhauses Oesterreich. — Genealogie der europäischen Regenten.

Eigentlicher Kalender mit 12 Vignetten.

Zeitrechnung. — Landespatrone, welche in den verschiedenen Kronländern der österr. Monarchie gefeiert werden. — Hof-Normatage, an welchen die k. k. Hoftheater geschlossen sind. — Normatage, an welchen sowohl Schauspiele als öffentliche Tanzmusik oder Bälle untersagt sind. — Normatage, an welchen zwar Schauspiele gegeben werden dürfen, jedoch Tanzmusik, öffentliche und Privat-Bälle untersagt sind. — Gerichtsferien in Oesterreich. — Festrechnung. — Die beweglichen Feste. — Die vier Jahreszeiten mit der Witterung nach Knauer's hundertjährigem Kalender. — Finsternisse. — Erklärung der in Kalendern vorkommenden Zeichen. — Planeten-Regent. — Kalender der Katholiken, Protestanten, Griechen, Juden und Türken; die sonntäglichen Evangelien ihrem wörtlichen Inhalte nach ganz vollständig; Mondesviertel mit muthmaßlichen Witterungs-Angaben; Tageslänge und Bauernregeln mit den Lostagen; historischer Erinnerungs-Kalender; astronomischer und Natur-Kalender; Sonnen- und Mondes-Auf- und Untergang. — Einschreibblätter. — Kalender auf 20 Jahre. — Ziehungstage für Wien und Linz im Jahre 1854. — Vorwort.

Oesterreichisches Volks-Jahrbuch.

Allgemeiner Kirchen-Kalender.

Das geistliche katholische Kirchenjahr. — Vollständigstes alphabetisch geordnetes Namen-Verzeichniß zum bequemen Auffinden aller Namenstage, der Kirchen- und Landespatrone. — Wiener Kirchenanzeiger, in welchem die Zahl der heil. Messen an Sonn-, Feier- und Wochentagen, die Stunde der ersten und letzten derselben, des Hochamtes, des nachmittägigen Segens, der Sonn-, Feiertags- und Fasten-Predigten, der Christenlehre und Auferstehung in jeder Kirche genau angegeben sind.

Allgemeiner Gewerbe-Kalender für Jedermann,

in diesem Jahrgange

insbesondere für Weinspeculanten und Weinhändler, Bierbrauer, Wein- und Bierwirthe, Branntwein- und Essig-Fabrikanten, Kaffeesieder, Müller, Bäcker und Fleischhauer.

Praktischer Haus- und Landwirthschafts-Kalender.

Haus- und landwirthschaftliches Lese- und Nachschlagebuch.

Populärer Gesundheits-Kalender.

Der wohlunterrichtete praktische Haus-Arzt. Ein augenblicklicher und verläßlicher Rathgeber, um sich selbst und seinen Angehörigen bei plötzlichen

Unglücks- oder Krankheitsfällen ohne Hilfe eines Arztes, sowohl durch zweckmäßige Behandlung als auch passende Anwendung von wohlfeilen und erprobten sogenannten Hausmitteln schnell Rettung oder Erleichterung zu verschaffen. Nebst Angabe von mehr als 500 Hausmitteln mit besonderer Rücksicht auf deren Unschädlichkeit und der Einrichtung einer Haus- und Reise-Apotheke nach Dr. Hufeland.

Allgemeiner Auskunfts-Kalender.

Kleiner österreichischer Militär-Almanach. — Neuester und vollständigster Wiener Wegweiser und Fremdenführer zu allen k. k. Aemtern und Behörden, k. k. Aerarial-Bildungs-, Humanitäts-, öffentlichen und Privat-Anstalten, Akademien, Assecuranz-, Renten-, Lebensversicherungs- und Versorgungs-Anstalten, Hof- und Gerichts-Advocaten, vorzüglichsten Aerzten und Chirurgen, k. k. Hofbuchhaltungen, Bibliotheken, Bädern, k. k. und städtischen Cassen, Cabineten, Casernen, Collegien, Convicten, Consistorien, ärarischen Fabriken, Gemälde-Gallerien und Sehenswürdigkeiten, Gerichtsstellen, Gesandtschaften, Gesellschaften, Lehr-Anstalten, k. k. Hof-, Militär- und Civilstellen, Innungshäusern, Kanzleien, Klöstern und Bethäusern, den k. k. Notaren, Pensionaten und Pensions-Instituten, Spitälern, Stiften und Instituten, Schulen, Vereinen, ꝛc. ꝛc. ꝛc. — Richtiges Häuser- und Straßen-Schema der Stadt Wien, ihrer 34 Vorstädte und sämmtlicher Ortschaften, welche noch zu dem Polizei-Rayon der k. k. Reichshaupt- und Residenzstadt Wien gehören. — Eintheilung der Stadt und ihrer 34 Vorstädte und der umliegenden Ortschaften nach den Pfarrbezirken. — Verschleiß-Tarif der Schnupf- und Rauch-Tabake für Oesterreich ob und unter der Enns; dann Salzburg. — K. K. Staats-Lotterien: Verzeichniß der vom 1. Februar 1836 bis 1. Februar 1853 gezogenen 157ᵇ Serien der k. k. Anleihe mit Verlosung vom Jahre 1834. — Verzeichniß der vom 1. Juni 1840 bis 1. Juni 1853 gezogenen 1042 Serien der k. k. Anleihe mit Verlosung vom Jahre 1839. — Gewinnst-Ausweis der 19. und 20. Ziehung der k. k. Anleihe vom Jahre 1834; desgleichen der 20. und 21. Ziehung der k. k. Anlethe vom Jahre 1839. — Verzeichniß der nach dem 1. August 1853 noch unverlosten Serien der Obligationen der älteren Staatsschuld. — K. k. Postwesen: Bestimmungen in Bezug auf das Brief-Porto; Bestimmungen in Bezug auf das Fahrpost-Porto; Fahrpost-Tarif; postämtliche Geldanweisungen; fahrende Postämter; Tarif der Rittgebühren für Extraposten in den k. k. österreichischen Kronländern; Tabelle über die Entfernung der wichtigsten Orte der österreichischen Monarchie unter einander in geographischen Meilen, zur Berechnung der Brief- und Fahrpostgebühren. — Entfernung der vorzüglichsten Städte des In- und Auslandes von Wien. — Eisenbahnen- und Dampfschiff-Verkehr. — Verzeichniß der Stell- und Gesellschafts-wägen in die Umgebungen Wien's und einige Provinzial-Städte. — Fiaker-Fahrtaxe. — Fahrtaxen der Wiener Cabs-, Comfortable- und Phönix-Wägen. — Münzen, Maße und Gewichte im österreichischen Kaiserstaate. — Der schnelle Kopfrechner oder neuester Faullenzer, um sowohl den Preis der Waren nach Gewicht, als auch nach Stücken oder jenen der Arbeitstage genau und verläßlich bestimmen zu können. — Tabellarische Uebersicht zur Berechnung der Einnahmen und Ausgaben, der Besoldungen, Ersparungen u. s. w. von 1 bis 10,000 Gulden. — Interessen-Tabellen zu 2½, 3, 3½ und 4 Procent. — Uebersichts-Tabelle des Erträgnisses eines in die erste österreichische Sparcasse eingelegten, mit 4% verzinsten Kapitals von Monat zu Monat. — Uebersichts-Tabelle des Erträgnisses einer solchen Einlage, wenn die Zinsen immerfort liegen bleiben, und so von Halbjahr zu Halbjahr von der Sparcasse wieder verzinset werden. — Reduktions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Einlösungs-Scheine und der Einlösungs-Scheine auf Conventions-Münze Wiener-Währung nach dem Curse zu 250. — Reductions-Tabelle der Conventions-Münze Wiener-Währung auf Reichs-Währung, Sächsisch- und Preußisch-Courant. — Vollständigstes Verzeichniß der Messen, Jahr- und Wochenmärkte im österreichischen Kaiserstaate.

Die Lautir-Methode mit Angabe der naturgemäßen Lage der Sprachorgane und mit Berücksichtigung der Buchstabir-Methode theoretisch und praktisch durchgeführt von Dr. **Anton Jarisch**, Weltpriester. In Umschlag broschirt, Preis 12 kr. CM.

Gott ist meine Freude, mein Glück, mein Leben. Gebetbüchlein für Kinder. **Dritte Auflage.** Verfaßt von Dr. **Ant. Jarisch**, Weltpriester. Illustrirt mit 27 Holzschnittbildern. Gebunden mit Goldschnitt, Preis: 24 kr.; broschirt, Preis: 16 kr. CM.

Lehrreiche Erzählungen aus der Thierwelt, oder Blicke in das Leben der Thiere, verfaßt von Dr. **Anton Jarisch**, Weltpriester. **Zweite Auflage.** Mit 26 sehr schönen Original-Holzschnittbildern. 86 Seiten in illustrirtem Umschlag gebunden. Preis: nur 48 kr. CM.

Rathgeber u. Wegweiser für Auswanderer aus Oesterreich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. In Beziehung auf Ueberfahrt, Ankunft, Ansiedelung, Arbeitslohn, Boden, Gesundheit, Verfassung, Kanäle, Eisenbahnen, Münzen, Maß und Gewicht ꝛc. Nach den besten Quellen und nach eigener Anschauung von Dr. **F. Jünemann.** 146 Seiten, in Umschlag brosch., Preis: nur 40 kr. CM.

Klänge und Bilder aus Ungarn. Dichtungen von Dr. Joh. Nep. Vogl. Dritte, stark vermehrte und illustrirte Auflage. 180 Seiten stark, in illustrirtem Umsch. brosch., Preis: 1 fl. 20 kr. CM.

Karthäuser-Nelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit. Zweite vermehrte Auflage. Von Dr. Joh. Nep. Vogl. In elegantem Umschlag broschirt: Preis: 1 fl. CM.

Archiv für physiologische u. pathologische Chemie und Mikroskopie mit besonderer Rücksicht auf medizinische Diagnostik und Therapie. Herausgegeben von **Dr. Joh. Flor. Heller.** Neue Folge. Jahrgang 1853. In Umschlag broschirt, Pränumerations-Preis für 12 Hefte: 4 fl. CM.

Neuer österreichischer Kalender für 1854.

16. Gefalzt, Preis: 6 kr. CM.

In demselben Verlage erscheint demnächst mit 9 prachtv. Holzschnitten in 4.

Passiflore. Ein Sagen-Cyklus von Dr. Johann N. Vogl.

Inhalt: Die Sage von der Passiflore. Die Sage von der Trauerweide. Die Sage vom Schleedorn. Die Sage vom Hecht. Die Sage vom Kreuzschnäbelchen. Die Sage von der Zitterpappel. Die Sage vom Rothspränkelchen. Die Sage vom Apfelbaum.

ALLE NERVEN-LEIDENDE

werden aufmerksam gemacht auf das wichtige Schriftchen

des

Dr. Th. Fleischer in Wien.

Die Quelle der meisten Krankheiten unserer Zeit.

Ein Wort über chronische Nervenleiden und das bewährteste Präservativ- und Heilmittel gegen alle davon ausstrahlenden Beschwerden.

Laut beigedruckten Zeugnissen mit größtem Erfolg vielfach erprobt gegen:

Hypochondrie, Hysterie, Magenkrampf, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, Herzklopfen, Epilepsie, Veitstanz, Samenergießungen; männliches Unvermögen, unregelmäßige Periode, Bleichsucht, Gesichtsschmerz, Krämpfe und nervöse Schwäche in Folge geistiger Anstrengungen ꝛc.

17. Aufl. Geheftet. Preis 18 kr. CM.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen!

Vom Bandwurm

heilt schmerz- und gefahrlos in 2 Stunden

Dr. A. Bloch in Wien, Jägerzeile Nr. 60.

Näheres von 1 bis 2 Uhr oder brieflich.

Pränumerations-Einladung

auf die in Wien erscheinende politische Zeitung:

Der Wanderer.

(Fünfundvierzigster Jahrgang.)

Morgenblatt ein ganzer Bogen, Abendblatt ein halber Bogen.

Preis für Wien: Ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl., vierteljährig 3 fl., monatlich 1 fl. CM. — **Für alle Kronländer:** Ganzjährig 15 fl. 48 kr., halbjährig 7 fl. 54 kr., vierteljährig 3 fl. 57 kr. CM. — Mit Postversendung in die Donau-Fürstenthümer, nach Jassy, Bukarest, Galatz ꝛc., auf 3 Monate 9 fl., auf 6 Monate 18 fl. CM. — Für ganz Deutschland, wenn die Pränumeration bei den betreffenden Postämtern geschieht, für 3 Monate 4 fl., für 6 Monate 8 fl. CM. — Der „Wanderer" wird stets bemüht sein, alle bemerkenswerthen Ereignisse mit der gleichen Schnelligkeit, Wahrheitstreue und Ausführlichkeit wie bisher, zu liefern. — Das **Haupt- oder Morgenblatt** bringt die bis nach Mitternacht eingegangenen telegraphischen Neuigkeiten, Mittheilungen aus allen Provinzen des Reiches, die neuesten wissenschaftlichen, industriellen Handels-, Kunst- und Theaternachrichten, und beleuchtet die Fragen des Tages in ausführlichen Leitartikeln und raisonnirenden Original-Correspondenzen aus den bedeutendsten Hauptstädten Europa's und des Orientes. — Das „Feuilleton" bietet abwechselnd deutsche Original- und Uebersetzungen guter französischer und englischer Novellen, kritische Besprechungen der neuesten Erscheinungen im Gebiete der Literatur und Kunst, ausgewählte Gedichte, Humoresken, u. s. w. — Das **Abendblatt** bietet die im Laufe des Vormittags eingegangenen „neuesten telegraphischen Depeschen," Handels- und Börsenachrichten, die Schlußcourse der Wiener Börse, die Kundmachungen der wichtigsten Gesellschaften und Vereine, dann in feuilletonistischer Form die interessantesten Gerichtsverhandlungen, statistische, natur- und culturgeschichtliche Miscellen, Anekdoten des Tages u. dgl. — Am 1. und 15. eines jeden Monats wird eine neue Pränumerations-Serie auf 3 Monate eröffnet. — Wenn Jemand die Zustellung des „Wanderer" täglich zweimal wünscht, so wird in diesem Falle noch um die Einsendung von 22 kr. CM. für die Expeditionsgebühr per Monat ersucht.

Der Verlag des Wanderer,

Stadt, Dorotheergasse Nr. 1108.

8000